

## 2. Theoretische und begriffliche Einordnung

---

### 2.1 Zeit und Raum in Modetheorien der Moderne und Postmoderne

Da Raum und Zeit im Fokus dieser Arbeit stehen, werde ich zunächst die Überbetonungen der Raum- und Zeitdimension im modetheoretischen Diskurs in einer knappen Vorüberlegung skizzieren. Dabei beschränke mich auf die Theorien der *Mode-als-Moderne*<sup>1</sup> und *Mode(n)-als-Postmoderne*<sup>2</sup>, deren Modelle für die Konzeption der *Bottom-up*-Strukturbildung und -auflösung von besonderem Interesse sind. Im Hinblick auf das Vorhaben der Modellierung von Raum und Zeit als symmetrische Kategorien gilt es, auf die ›blinden Flecken‹ der jeweiligen Theorien aufmerksam zu machen.

In diesem Abschnitt werde ich aufzeigen, dass in der Modeauffassung der Moderne die Zeitdimension überbetont wird. In der Postmoderne scheint wiederum die Raumdimension angesichts der Pluralisierung postmoderner Moden in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine größere Rolle zu spielen. Aktuell rückt die modische Zeitlichkeit aufgrund sozialer, ökonomischer, ökologischer und technischer Umbrüche um die Wende zum 21. Jahrhundert jedoch wieder in den

- 
- 1 Im Rahmen der als *Mode-als-Moderne* bezeichneten Theorieschule wird Mode als ein spezifisches Phänomen der Moderne angesehen, deren strukturelle Merkmale »Dynamisierung, Abwechslung, Rhythmisierung, Flüchtigkeit und Serialität« als leitende Gestaltungs- und Ordnungsprinzipien der westlichen Kultur dieser Zeit angesehen und auf die Mode übertragen werden. Mit dem Begriff der Moderne wird eine Stilrichtung, ein Weltbild oder eine historische Epoche bezeichnet, die je nach Disziplin und Kontext entweder die Wende zum 16. (Neuzeit), zum 19. (Zeitalter des Bürgertums) oder zum 20. Jahrhundert markiert. König, Gudrun M.; Menges, Gabriele; Müller, Michael R.: Die Mode und die Wissenschaften. In: Dies. (Hg.): Die Wissenschaften der Mode. Bielefeld: transcript 2015, S. 7–26, hier S. 8.
  - 2 Der Begriff der Postmoderne impliziert eine Ex-Negativo-Definition in der Umkehrung der modernen Prämissen und Prinzipien. Mode als Phänomen der Postmoderne markiert die Zeitspanne von der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bis heute und ist durch Ablehnung der Autoritäten, Infragestellung des Fortschritts, Krise der Faktizität und Materialität vor dem Hintergrund der Zeichen- und Mediendominanz sowie Abschaffung kultureller Kategorisierung gekennzeichnet. Vgl. Reilly, Andrew: Introduction. In: Ders.; Blanco, José (Hg.): Fashion, Dress, and Post-Postmodernism. London: Bloomsbury 2020, S. zff.

Vordergrund. Die skizzierten Wendungen in der Hervorhebung des Raums und der Zeit im modetheoretischen Diskurs zeigen ansatzweise, dass die beiden Kategorien als basal für die Funktionsweise von Mode(n) anerkannt werden. Allerdings sind die jeweiligen Theorien oft blind gegenüber der jeweils komplementären Dimension: Die Zeit wird auf Kosten des Raums und der Raum auf Kosten der Zeit anvisiert.

### 2.1.1 Mode-als-Moderne – zeitliche Wende

Im Kontext der Moderne wird Mode als Phänomen der Zeitbeherrschung mit entsprechender Überbetonung der Zeitdimension diskutiert. Der Soziologe Gabriel Tarde hat 1890 postuliert, dass die verstärkte Fokussierung auf die *Gegenwart* die Voraussetzung für die Entfaltung der die Landes- und Standesgrenzen überschreitenden Nachahmung bildet, durch die sich eine *moderne Gesellschaft* konstituiert.<sup>3</sup>

Laut den soziologischen Modetheorien des ausgehenden 19. Jahrhunderts lässt sich die Gesellschaft nach dem Kriterium des Umgangs mit der Zeit in Klassen aufteilen. Thorstein Veblen charakterisiert z.B. die das modisch-kulturelle Zentrum der westlichen Moderne bildende *Leisure Class* durch den ostentativen Umgang mit der Zeit. Dieser äußert sich in der Verschwendug von Ressourcen, unter anderem durch Traditionspflege, Ablehnung der Arbeit, Vorliebe für Rituale, Aufrechterhaltung toter Sprachen und Konsum modischer Kleidung.<sup>4</sup> Georg Simmel beschreibt die Ausübung von Kontrolle durch das höhere Bürgertum über die Zeitachse, indem dieses den Zeitpunkt des Modewechsels bestimmt. Der Wandel konterkariert die (sozial-)räumliche Ausdehnung der Modeströmungen auf die unteren Schichten und erlaubt den oberen Schichten, sich abzusetzen.<sup>5</sup>

In den modephilosophischen Schriften von Charles Baudelaire und Walter Benjamin fällt die Mode mit der Moderne aufgrund ihres Umgangs mit der Zeitdimension zusammen. Diese Entsprechung wird primär daraus abgeleitet, dass das Phänomen der Mode und die Epoche der Moderne ihren Ausdruck aus dem wechselseitigen Verhältnis von Ewigkeit und Vergänglichkeit sowie Vergangenheit und Aktualität schöpfen.<sup>6</sup>

Prominente theoretische Positionen des ausgehenden 20. Jahrhunderts zur Mode-als-Moderne beschreiben, wie die Mode zur Zeitgeistmaschine der Institutionalisierung des Ephemeren wird: Diese wandelt den Wechsel in eine Konstante um,

3 Vgl. Tarde, Gabriel de: *Die Gesetze der Nachahmung*. Berlin: Suhrkamp 2009 (EV., frz.: 1890), S. 162ff.

4 Vgl. Veblen, Thorstein: *Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen*. Frankfurt a.M.: Fischer 1986 (EV., am.: 1899).

5 Vgl. Simmel, Philosophie, a.a.O.

6 Vgl. Baudelaire, Charles: *Das Schöne, die Mode und das Glück*. In: Ders.: *Der Maler des modernen Lebens*. Berlin: Alexander 1988 (EV., frz.: 1863); Benjamin, Walter: *Das Passagenwerk* I. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1983 (EV., dt.: 1982).

operationalisiert die Zufälligkeit und erhebt diese zum Strukturmerkmal des Modischen.<sup>7</sup>

Aktuell geraten die Theorien der Mode-als-Moderne – unter anderem wegen der verstärkten Fokussierung auf die Zeitdimension – zunehmend in die Kritik.<sup>8</sup> Diese müssen sich dem Vorwurf stellen, räumlichen Kategorien gegenüber insofern blind zu sein, als diese sich in der Modedefinition ausschließlich auf den westlichen Raum beschränken und vestimentäre Praktiken nichtwestlicher Kulturen marginalisieren bzw. ausschließen.

### 2.1.2 Mode(n)-als-Postmoderne – räumliche Wende

Im Gegensatz dazu operiert die Mode der Postmoderne scheinbar verstärkt in der Raumdimension.<sup>9</sup> In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat sich ein neuer, raumorientierter theoretischer Zugang zu *Moden* – im Plural – etabliert: »Today there is no fashion, only fashions«<sup>10</sup>. Gründe dafür sind vielfältig: der Aufstieg der Pop-, Jugend- und Subkulturen, die soziale und ökonomische Nivellierung, die Einführung neuer Herstellungs- und Verkaufsmethoden, massenmediale Einflüsse etc. Diese Entwicklungen haben zur Demokratisierung, Pluralisierung und Ausdifferenzierung vestimentär-modischer Praktiken beigetragen.

In postmodernen Ansätzen werden die *modernen* Theorien des vertikalen Herabtropfens der Moden (*trickle-down*) von oben nach unten durch die sozialen Schichten kritisiert. Diese Dynamiken werden nun auf horizontale räumliche Verbreitungsmechanismen innerhalb vermeintlich flacher Hierarchien umgestellt. Stabilisierung und Destabilisierung pluralistisch organisierter Moden unter dem Druck ästhetischer, sozialer und kultureller Imperative werden mithilfe räumlich

<sup>7</sup> Vgl. u.a. Lipovetsky, Gilles: *The empire of fashion. Dressing modern Democracy*. Princeton: Princeton University Press 2002 (EV., frz.: 1987); Wilson, Elizabeth: *Adorned in Dreams. Fashion and Modernity*. London: Tauris 2003 (EV., engl.: 1985); Lehmann, Ulrich: *Tigersprung. Fashion in Modernity*. Cambridge: MIT Press 2000; Esposito, Die Verbindlichkeit, a.a.O.; Evans, Caroline: *Fashion at the Edge: Spectacle, Modernity and Deathliness*. New Haven: Yale University Press 2003; Wallenberg, Louise; Kollnitz, Andrea (Hg.): *Fashion and Modernism*. London: Bloomsbury Visual Arts 2019; Bertschik, Julia: *Mode und Moderne: Kleidung als Spiegel des Zeitgeistes in der deutschsprachigen Literatur (1770 – 1945)*. Köln: Böhlau 2005.

<sup>8</sup> Vgl. Kap. 2.2.

<sup>9</sup> Auch in der Philosophie wird der Übergang von der Moderne zur Postmoderne häufig an der Umstellung von der Überbetonung der Zeit auf die Akzentuierung der Raumdimension festgemacht. Vgl. Döring, Jörg; Thielmann, Tristan: Einleitung: Was lesen wir im Raume? Der Spatial Turn und das geheime Wissen der Geographen. In: Dies. (Hg.): *Spaital Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Bielefeld: transcript 2008, S. 7–45, hier S. 8f.

<sup>10</sup> Ewen, Stuart; Ewen, Elizabeth: *Channels of desire*. New York: McGraw-Hill 1982, S. 249.

orientierter Modelle wie Diffusionsmodellen<sup>11</sup>, Trickle-Across-Ansätzen<sup>12</sup> oder der Konzepte wie Habitus<sup>13</sup> und kollektive Selektion<sup>14</sup> beschrieben.

Bruno Latour, der mit seiner Theorie der Netzwerke unter anderem in der Modenforschung Anklang fand<sup>15</sup>, geht in seiner Forderung nach einer neuen Soziologie<sup>16</sup> so weit, die Moderne samt deren radikal gerichteten zeitlichen Maximen zu negieren. Er betrachtet die mit der Epoche assoziierten Begriffe wie Fortschritt, Irreversibilität oder Wende als ungeeignet, um gesellschaftliche Umstrukturierungen zu erfassen. Dagegen hält er den relationalen, räumlich determinierten Begriff des Netzwerks.

Paradigmatisch für die beschriebene Umstellung des Diskurses von der Überbetonung der Zeit zur Akzentuierung des Raumes steht in diesem Zusammenhang z.B. die konnotative Verschiebung des Begriffs *Avantgarde*. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde der aus der Militärsprache entlehnte Terminus aus dem räumlichen Kontext (*Vorderfront*) in die bürgerliche Sphäre als zeitliche Kategorie (*Innovation*) übertragen.<sup>17</sup> In der Postmoderne ist der Begriff im Zuge der Assoziation mit trendsetzenden Subkulturen wieder verräumlicht und pluralisiert (*Avantgarden*) worden.

All diese Ansätze fokussieren zwar Prozesse gesellschaftlicher Strukturbildung, vernachlässigen oder negieren aber teilweise die Zeitdimension in der Betonung der

<sup>11</sup> Vgl. u.a. Rogers, Diffusion, a.a.O.; Sproles, George B.: Behavioral Science Theories of Fashion. In: Solomon, Michael R. (Hg.): The Psychology of Fashion. Lexington: Lexington Books 1985, S. 55–69; Davis, Fred: Fashion, Culture, and Identity. Chicago: University of Chicago Press 1993 (EV., am.: 1992). Obwohl beispielsweise die Diffusionstheorie sich in ihrer Beschäftigung mit Innovationskurven des zeitbezogenen Vokabulars in einer hierarchischen Aufteilung nach dem Zeitpunkt der Trendübernahme bedient (Early Adopters, Late Majority etc.), bleiben die Entwicklung und die Auseinanderfolge von Innovationen unberücksichtigt.

<sup>12</sup> Vgl. King, Mode, a.a.O.; McCracken, Grant: The Trickle-Down Theory Rehabilitated. In: Solomon, Michael R. (Hg.): The Psychology of Fashion. Lexington (u.a.): Lexington Books 1985, S. 39–54.

<sup>13</sup> Vgl. Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.: 1987 (EV., frz.: 1979).

<sup>14</sup> Vgl. Blumer, Fashion, a.a.O.

<sup>15</sup> Vgl. u.a. Entwistle, Joanne: Bruno Latour. Actor-Network-Theory and Fashion. In: Rocamora, Agnes; Smelik, Anneke (Hg.): Thinking through Fashion: A Guide to Key Theorists. London (u.a.): I.B.Tauris, S. 269–284.

<sup>16</sup> Das Programm der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT), die sich aus der soziologischen Wissenschaftsforschung entwickelt hat und nach der Entfaltung von technischen und wissenschaftlichen Innovationen fragt, ist gegen das Wissensmodell der Epoche der Moderne gerichtet. Diese stellt das schaffende Subjekt im Besitz einer Wahrheit als objektive, in Technik und Wissenschaft manifestierte Gewissheit in den Mittelpunkt des Fortschritts. Vgl. Latour, Bruno: Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Frankfurt a.M.: Fischer 1998 (EV., frz.: 1991), S. 18–56, 130–134.

<sup>17</sup> Vgl. Barck, Karlheinz: Art. >Avantgarde. In: Ders. (u.a.) (Hg.): Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden. Bd. I. Stuttgart: Metzler 2000, S. 545–577.

*Synchronie*. Obwohl der Begriff selbst zeitlich konnotiert ist, verweist dieser auf die Ausblendung der prozessualen Entwicklung zugunsten der Relationen: Es handelt sich um verräumlichte Zeit.

Die Modetheoretikerin Ingrid Loschek behauptet beispielsweise, dass die vertikale gesellschaftliche Differenzierung seit Mitte des 20. Jahrhunderts der horizontalen gewichen ist; das *In-* und *Out-Sein* sind keine Frage des *Entweder-Oder* mehr, sondern lassen ein *Und* zu.<sup>18</sup> Sie schildert den Übergang von der Moderne zur Postmoderne, als entwickelten sich die parallel geschalteten Modeströmungen im Gleichschritt und unabhängig voneinander; nach Luhmann ist Gleichzeitigkeit strukturell mit gegenseitiger Unbeeinflussbarkeit bzw. dem Fehlen des kausalen Zusammenhangs gleichzusetzen<sup>19</sup>: »Folgten vor den 1960er Jahren Modestile chronologisch, stellen sich solche seither synchron dar.«<sup>20</sup>

Susan B. Kaiser beschreibt in diesem Zusammenhang die Modeentwicklung als Verschiebung des Modewandels von der Linearität zum Wechsel von Gleichzeiteigkeiten, von »serieller Monogamie zu serieller Polygamie.«<sup>21</sup> Charles W. King unterstellt in seiner Trickle-Across-Theorie, dass neue Trends aufgrund beschleunigter Massenproduktion und visueller Kommunikationstechnologien alle Gesellschaftsschichten gleichzeitig erreichen; er nennt dies *Simultaneous Adoption*.<sup>22</sup>

Obwohl die diachrone Kleidungssemiotik im Kontext des Poststrukturalismus eine gängige Methode darstellt, bleibt das wohl meistzitierte modesemiotische Werk *Die Sprache der Mode* des Semiologen Roland Barthes (1967) methodisch in der strukturalistischen Synchronie verhaftet. Moden sind nach Barthes nur in ihrer uniformen Gleichzeitigkeit identifizierbar und begreifbar. Deshalb hat er nicht die Kleidung selbst, sondern deren Repräsentationen in Modezeitschriften analysiert. Diese Methode erlaubt es Barthes, Mode als vermeintlich stabilen Zustand innerhalb eines isolierten Zeitfensters anzuvisieren:

<sup>18</sup> Vgl. Loschek, Ingrid: *Wann ist Mode? Strukturen, Strategien und Innovationen*. Berlin: Reimer 2007, S. 165. Ob die radikal zeitlich gerichteten Paradigmen der Moderne den pluralistisch-nachbarschaftlichen Syntagmen der postmodernen Moden gewichen sind, sei dahingestellt. Aus modegeschichtlicher Sicht lassen sich mehrere Argumente gegen Loscheks These vorbringen, denn zum Mainstream der Mode-als-Moderne parallel geschaltete Modeströmungen wie Dandyismus oder Reformkleidung existierten bereits vor dem 20. Jahrhundert.

<sup>19</sup> Der Systemtheoretiker Niklas Luhmann weist darauf hin, dass Gleichzeitigkeit im Verhältnis von System und Umwelt mit ihrer gegenseitigen Unbeeinflussbarkeit einhergeht und deshalb auf Vermittlungs- bzw. Synchronisationsmechanismen angewiesen ist. Vgl. Luhmann, Niklas: *Gleichzeitigkeit und Synchronisation*. In: Ders: *Soziologische Aufklärung 5: Konstruktivistische Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 1990, S. 95–130.

<sup>20</sup> Loschek, *Wann ist Mode*, a.a.O., S. 165.

<sup>21</sup> Kaiser, Susan B.: *The social psychology of clothing. Symbolic appearances in context*. New York: Fairchild 1998, S. 167.

<sup>22</sup> Vgl. King, *Mode*, a.a.O.

Gegenüber der Analyse der realen Kleidung bietet die Untersuchung der (durch Wort und Bild) ›repräsentierten‹ Kleidung [...] einen unmittelbaren methodologischen Vorteil: die ›gedruckte‹ Kleidung liefert dem Analytiker, was die menschlichen Sprachen (languages) dem Linguisten verweigern – *eine reine Synchronie; die Synchronie der Mode wechselt schlagartig jedes Jahr, doch im Verlauf eines Jahres ist sie vollkommen stabil*. Wählt man also die Zeitschriftenkleidung, wird es möglich, mit einem Modezustand zu arbeiten [...]. [...]

Wenn die Zeitschrift ein bestimmtes Kleidungsstück mit den Mitteln des Sprechens beschreibt, dann nur, um eine Information zu übermitteln, die keinen anderen Inhalt hat als *die Mode*.<sup>23</sup>

Als prominenter Vertreter der postmodernen Modetheorie hat der Philosoph Jean Baudrillard einen verräumlichten Zugang zur modischen Zeitachse skizziert und deren Irreversibilität hinterfragt. Da Moden sich wiederholen bzw. stets auf die Vergangenheit verweisen, sei der Modemechanismus rekursiv und erlaube freien Zugriff auf vergangene Formen.<sup>24</sup>

### 2.1.3 Mode(n)-als-Postmoderne 2.0: Postsubkulturelles<sup>25</sup>/ Postmodisches<sup>26</sup> Zeitalter – digitale Wende

Seit den 1990er-Jahren rückt die Zeitdimension in ihrer Assoziation mit der *Dauer* verstärkt in den Fokus der Aufmerksamkeit der Modetheoretikerinnen. Produktion und Distribution von Modeprodukten haben sich beschleunigt; ab den 2000er-Jahren haben sich Moden unter dem Einfluss der Digitalisierung<sup>27</sup> immer weiter ausdifferenziert.

Im Rahmen der Mode-als-Moderne-Debatte wurde die Korrespondenz von Wechsel, Innovation und Veränderung einerseits und vom Vergangenen sowie Unveränderlichen andererseits diskutiert. Dagegen richtet sich der Blick nun auf die dazwischen stattfindenden Prozesse. Dabei rücken Entropie und Zersetzung von Strukturen in den Fokus der Aufmerksamkeit. Die Modetheoretikerin Barbara

<sup>23</sup> Barthes, Roland: *Die Sprache der Mode*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2014 (EV., frz.: 1967), S. 17f, Hervorheb. i.O.

<sup>24</sup> Vgl. Baudrillard, Jean: *Der symbolische Tausch und der Tod*. Berlin: Matthes & Seitz 2005 (EV., frz.; 1976).

<sup>25</sup> Vgl. Muggleton, David: *Inside Subculture. The Postmodern Meaning of Style*. Oxford (u.a.): Berg 2000.

<sup>26</sup> Vgl. Vinken, Barbara: *Mode nach der Mode: Kleid und Geist am Ende des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt a.M.: Fischer 1994; Tseelon, Efrat: *Fashion and the Order of Masking*. In: *Critical Studies in Fashion & Beauty*, Volume 3, Numbers 1 & 2, 2012, S. 3–10.

<sup>27</sup> Vgl. Rocamora, Agnes: *New Fashion Times. Fashion and Digital Media*. In: Dies.; Bartlett, Djurdja; Cole, Shaun (Hg). *Fashion Media: Past and Present*. London: Bloomsbury 2013, S. 61–77.

Vinken hat diese Entwicklung in ihrer Abhandlung zur *Mode nach der Mode* am Ende des 20. Jahrhunderts wie folgt geschildert:

Sie sucht Zeit – und das heißt Vergänglichkeit – zu zeichnen. Die Mode nach der Mode wird zu einer neuen ›Gedächtniskunst‹. Die Spuren der Vergänglichkeit sind der Stoff, aus dem die Mode nach der Mode – an Stelle des Stoffs, aus dem die Träume sind – gemacht ist. Im Extremfall wird das Kleid nun zu einem Zeichen von Vergänglichkeit, Index verflossener Zeit. Bereits aus verschlissenen Stoffen gemacht, erinnert es nicht an eine andere Zeit, sondern zeigt eine unbekannte Erinnerungsspur, in die Dauer diskontinuierlich eingeschrieben ist. [...] Oft legt es wie im Zeitraffer Zeugnis ab von der historischen Entwicklung bestimmter Schnitte. Bestand die bestimmende Struktur der *mode de cent ans* darin, vergessene Moden zyklisch wiederzubeleben, so tendiert die Mode nach der Mode dazu, Zeit als Dauer zu ihrem Stoff zu machen, in der dieser verschleißt: in der der Stoff sich verfärbt, in der er ausgewaschen wird, in der er die Spuren der in ihn investierten Arbeit trägt, in der andere Körper sich in ihn einprägen.<sup>28</sup>

Vinken fokussiert zwar insbesondere die Ästhetik der Designermoden, ihre Thesen beziehen sich jedoch allgemein auf den Zeitgeist der Jahrhundertwende.<sup>29</sup> Zu den zu beobachtenden Entwicklungen zählt z.B. der Aufschwung der Vintage- und Retromoden. Um die Wende zum 21. Jahrhundert sind diese nicht mehr nur Vertreterinnen vereinzelter Subkulturen vorbehalten, sondern haben Eingang in den Mainstream gefunden.<sup>30</sup> Heike Jenß hat treffend beobachtet, dass Mode auf Erinnerung basiert.<sup>31</sup>

Im Licht der aktuell viel diskutierten Notwendigkeit der strukturellen und ökonomischen Umstellung des Modesystems auf Entschleunigung und Nachhaltigkeit rückt die zeitliche Stabilisierung unweigerlich wieder in den Vordergrund. Up- und Recycling als Methoden der Umarbeitung von entsorgter Kleidung werden nicht nur von Konsumierenden praktiziert. Diese sind – völlig parallel zur allgemeinen Überproduktion und Beschleunigung der modischen Zirkulation – Teil des Industrieprogramms geworden.

Dennoch lässt sich in diesem Zusammenhang nicht leugnen, dass die Modeindustrie neuen bzw. potenziellen Moden ausgesprochen wenig Durchsetzungs- und

---

28 Vinken, Mode, a.a.O., S. 65.

29 Vgl. u.a. Bolton, Andrew (u.a.) (Hg.): About Time: Fashion and Duration. New York: Metropolitan Museum of Art 2020; Evans, Caroline; Vaccari, Alessandra (Hg.): Time in Fashion. Industrial, Antilinear and Uchronic Temporalities. London: Bloomsbury 2020.

30 Vgl. Palmer, Alexandra; Clark, Hazel (Hg.): Old clothes, new looks. Second hand fashion. Oxford: Berg 2004.

31 Vgl. Jenß, Heike: Fashioning Memory: Vintage Style and Youth Culture. London (u.a.): Bloomsbury 2015.

Stabilisierungszeit einräumt.<sup>32</sup> Das kontinuierliche Neuheitsangebot löst die saisonalen Modezyklen auf<sup>33</sup>; die permanente Modeberichterstattung<sup>34</sup> relativiert die Sensation der modischen Neuheit und verflüssigt die Taktung von *in* und *out*. Diese Entwicklungen, so zumindest die Unterstellung, erzeugen eine trendnegative Zeitchkeit, die der modischen Kontinuierung entgegengestellt sei: »The cycles in fashion get shorter and shorter. How many times have the 60's been revived since the 60's? They're never out long enough to be completely out. Soon all the decades will overlap dangerously. Soon everything will simultaneously be out.«<sup>35</sup>

Wurde unter dem Einfluss von Pop-, Jugend- und Subkulturen Mitte des 20. Jahrhunderts die *Synchronie* der Moden und Stile betont, werden in der Zeit der digitalen Wende die sporadischen Wechsel und die episodischen Reiterationen der Moden jüngerer Vergangenheit verstärkt fokussiert.<sup>36</sup> Fragmentierung und Zerstreuung von Subkulturen sowie zunehmende Ausdifferenzierung des Mainstreams führen zu deren Verschmelzung – eine Entwicklung, die David Muggleton als *postsubkulturell* bezeichnet.<sup>37</sup> »Everyone can be anyone«<sup>38</sup> in einer Welt, in der »different decades are placed together with no historical continuity.«<sup>39</sup> Zwar impliziert sein Vokabular →*decades* – einen *modernen* Zugang zur Modegeschichte, die sich vermeintlich in klare Abschnitte gliedern lässt. Doch nun wäre ein kurzfristiges Hin- und Herschalten zwischen diesen Abschnitten möglich, um sich kombinatorisch selbst zu gestalten und immer wieder neu zu erfinden.

- 32 Als Paradebeispiel wird häufig das Textilunternehmen Zara angeführt, dessen flexible Produktionsstrategie auf einem direkten Feedbacksystem zwischen Design und Retail basiert: Statt Trends zu antizipieren, wird nach einer Analyse aktueller Tendenzen eine Kollektion in kleinen Mengen auf den Markt gebracht. Nach kürzester Zeit werden basierend auf den in Echtzeit in den Geschäften ermittelten und übertragenden Verkaufszahlen die am meisten verkauften Teile der Kollektion nachproduziert und die weniger erfolgreichen Teile werden verworfen. Vgl. Rocamora, New Fashion, a.a.O.
- 33 Die Argumentation, dass der saisonale Modewechsel grundsätzlich zum zeitlichen Mechanismus des Modischen dazugehört, ist zurecht als eurozentristisch kritisiert worden. Vgl. Evans/Vaccari, Time, a.a.O.
- 34 Mackinney-Valentin, Maria: On the Nature of Trends. A Study of Trend Mechanisms in Contemporary Fashion. Copenhagen: Danmarks Designskoles 2010, S. 10f.
- 35 O.A.: A Little Nervous Music. In: The New York Times, 1. Januar 1991, zit. in: Mackinney-Valentin, On the Nature, a.a.O., S. 9, Hervorheb. AKW.; ebenfalls zit. in: Davis, Fashion, a.a.O., S. 107.
- 36 Vgl. Guffey, Elizabeth E.: Retro. The Culture of Revival. London: Reaktion Books 2006.
- 37 Vgl. Muggleton, Inside Subkulture, a.a.O. Muggleton unterscheidet zwischen *modernen* und *postmodernen* Street Styles.
- 38 Ewen/Ewen, Channels, a.a.O., S. 249.
- 39 McRobbie, Angela: Second-hand dresses and the role of the rag market. In: Dies. (Hg.): Zoot-Suits and Second Hand Dresses: An Anthropology of Fashion and Music. London: Macmillan 1989, S. 23–49, hier 23.

Die *postsubkulturelle Modenflut* wird somit auf Beschleunigung zurückgeführt, die die modische Kontinuierung selbst anzugreifen scheint. Die auf diese Weise aufgefasste Demokratisierung der Mode scheint eine Art vestimentäres Äquivalent zum politischen *End of History*<sup>40</sup> zu sein. Die allumfassende Synthese vereinnahmt alle Möglichkeiten des ästhetischen Ausdrucks, laut dieser seien kein struktureller Widerstand und keine Differenzierungsmöglichkeiten mehr gegeben: *Everyone can be anyone* bedeutet gleichzeitig *Everything is simultaneously out*.

## Einwände

Dieser Annahme möchte ich in dieser Arbeit auf zweifache Weise widersprechen. Zunächst gilt es herauszuarbeiten, dass das *postsubkulturelle* kombinatorische Aufgreifen vergangener Formen kein *Ende der Modegeschichte* markiert. Vielmehr ist es Teil des basalen Modemechanismus, in den sich pluralistisch organisierte, *bottom-up* konstituierte vestimentäre Strukturbildungs- und -auflösungsprozesse nahtlos einordnen lassen. Konträr zur kaum ernstzunehmenden Behauptung des gleichzeitigen *Out-Seins* werde ich aufzeigen, dass Moden trotz zunehmender Beschleunigung auf Mechanismen der Stabilisierung und Beharrung angewiesen sind.

Des Weiteren wäre mein Vorschlag, Begriffe wie *in* und *out*, (Struktur-)Wandel, Stabilisierung und Beharrung nicht ausschließlich mit der Zeitdimension zu assoziieren, sondern ebenso als räumliche Kategorien zu behandeln. Im Raum ist es z.B. per se unmöglich, überall *out* zu sein. Bei Betrachtung von Raum und Zeit als symmetrisch und miteinander korrespondierend kann Beschleunigung nicht allein für die Zersetzung modischer Strukturen verantwortlich gemacht werden.

Unter dem Gesichtspunkt der Beschleunigung wäre es außerdem notwendig, zwischen *Kleiderflut* und vestimentärer *Modenflut* zu unterscheiden. Erstere ist Resultat der Überproduktion von Kleidung und stellt aus ökonomischer, ethischer und umweltbezogener Sicht ein schwerwiegendes Problem dar. Letztere existiert – polemisch behauptet – nicht: Es ist keine Unüberschaubarkeit von vestimentären Moden vorzufinden, weil Modebeobachterinnen ständig *mustern*<sup>41</sup>, die Komplexität des sie umgebenden Formenreichiums reduzieren und diese zu Schemata zusammenfassen. Diese Muster und Schemata lassen sich zu Strukturen bündeln, die im Folgenden *Modenetze* und *Modeschwärme* genannt werden.

40 Vgl. Fukuyama, Francis: *The End of History and the Last Man*. London (u.a.): Penguin 1992.

41 Vgl. Kolhoff-Kahl, Iris: *Ästhetische Muster-Bildungen*. München: kopaed 2009.

## 2.2 Protonormalistische vs. flexibilitätsnormalistische Modeauffassung

Die skizzierten Überbetonungen von Raum und Zeit im Theoriediskurs sind als vorwegzunehmende Quellenkritik zu verstehen. Einerseits sind die Auffassungen Mode-als-Moderne und Mode(n)-als-Postmoderne Produkte ihrer Zeit. Andererseits stellen diese zu einem gewissen Grad Zeitgeisttheorien<sup>42</sup> dar. Diese legen dem modischen Operieren selbst Strukturmerkmale der jeweiligen Epoche zugrunde. In diesem Abschnitt wird mit den Begriffen von Jürgen Link die Modeauffassung der Mode-als-Moderne als *protonormalistisch* und Mode(n)-als-Postmoderne als *flexibilitätsnormalistisch* bezeichnet.

Unter dem Begriff des *Normalismus* versteht der Kulturwissenschaftler Jürgen Link »die Gesamtheit aller sowohl diskursiven sowie praktisch-intervenierenden Verfahren, Dispositive, Instanzen und Institutionen [...], durch die in modernen Gesellschaften ›Normalitäten‹ produziert und reproduziert werden.«<sup>43</sup> In seiner Theorie<sup>44</sup> beschreibt er die Umstellung der okzidentalnen Gesellschaften in der Moderne vom Orientierungsprinzip der *Normativität* auf den *Normalismus*. *Normativität* fasst Link als die Ausrichtung an präskriptiven, dem Handeln vorausgehenden Vorschriften auf, deren Nichteinhaltung sanktioniert wird. Beispielhaft dafür stehen auf dem Terrain des Vestimentären die Kleiderordnungen.

Der *Normalismus* ist dagegen durch massenhafte Verdatung und permanente statistische Erfassung aller Bereiche der Gesellschaft geprägt. Das dadurch konstituierte *Normale* entsteht erst aus dem Handeln heraus und beruht auf gradualistischer, relationaler und toleranzbasierter Orientierung an der Mitte des statistisch begründeten Normalitätsspektrums.

Link unterteilt den *Normalismus* in zwei Kategorien: den *Protonormalismus* und den *flexiblen Normalismus/Flexibilitätsnormalismus*. Der fixistische *Protonormalismus* war laut Link die vorherrschende Art der Normalitätsproduktion ab dem 18. Jahrhundert bis 1945. Anschließend kam der postmoderne *Flexibilitätsnormalismus* auf, der in der heutigen westlichen Gesellschaft prävaliert. Der *Protonormalismus* zeichnet sich durch feste Grenzsetzung zwischen dem kompakten, massiven *Normalblock*

42 Zeitgeisttheorien sehen Mode als Spiegel der Gesellschaft und ihre Veränderungen entsprechend als Reaktion auf gesellschaftlichen Wandel an. Vgl. Schnierer, Modewandel, a.a.O., S. 67.

43 Link, Jürgen: Textil genormte oder textil differenziell gestylte Körper? Uniformität zwischen Normativität und Normalität. In: Mentges, Gabriele; Richard, Birgit (Hg.): Schönheit der Uniformität: Körper, Kleidung, Medien. Frankfurt a.M.: Campus 2005, S. 43–58, hier S. 44.

44 Vgl. Link, Jürgen: Versuch über Den Normalismus. Wie Normalität produziert wird. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2013 (EV.: 1998); Ders.: Normalismus und Antagonismus in der Postmoderne. Essen: Klartext 2016; Ders.; Zeman, Mirna; Parr, Rolf (Hg.): Zyklus/Moden. In: kultuRRevolution, Nr. 68, 1. Mai 2015.

und dem Anormalen aus. Im *Flexibilitätsnormalismus* ist die Normalitätszone dagegen breit gefasst, hoch differenziert und dynamisiert; die Grenzen zum Anormalen sind durchlässig.

Bei der Auffassung der Mode-als-Moderne als *protonormalistisch* und der Mode(n)-als-Postmoderne als *flexibilitätsnormalistisch* ergibt sich in Bezug auf die strukturelle Einordnung der Modemechanismen eine Reihe von Oppositionen, die im Folgenden zu erläutern sind (Tab. 1):

Tab. 1: Protonormalistische vs. flexibilitätsnormalistische Modeauffassung in Anlehnung an Jürgen Link.

Mode-als-Moderne-Theorien (protonormalistische Modeauffassung)	Mode(n)-als-Postmoderne-Theorien (flexibilitätsnormalistische Modeauffassung)
Stabilität durch Instabilität	Stabilisierung und Destabilisierung
Mode als Zeitphänomen (Neuheit, Wechsel)	Inklusion der Raumdimension und der Dauer
Betonung der Abweichung, des auffällig Unterschiedlichen (›Rand‹)	Betonung des Normalen, Ähnlichen (›Mitte‹)
Neuheit/Veränderung durch Differenz	Subtile, relationale Veränderungen innerhalb von Ähnlichkeitsspektren
Paradoxien	Keine Widersprüche
Mode als Struktur; fixe Grenzen zwischen <i>In</i> und <i>Out</i> => <i>binäre Modelle</i>	Mode(n) als Prozess; flexible, durchlässige Grenzen (Extremfall/Dystopie: Zerfall jedweder Grenzen) => <i>Schleifenmodelle</i>
Klare Abgrenzung der eng definierten <i>Mode</i> von anderen vestimentären Phänomenen (Uniform, Tracht, Kostüm etc.) und vestimentären Praktiken nichtwestlicher Kulturen	Breites Spektrum vestimentärer Praktiken, die unter <i>Mode(n)</i> subsumiert werden
Opposition von Rand (rebellisch) vs. Mainstream (konformistisch)	<i>Mainstreaming</i> (gleitende, situative Selbst-adjustierung); Utopie: <i>Everyone can be anyone</i>
Orientierung an Überresten normativer Strukturen (Dress Codes, Modediktat), Ex-Negativo-Orientierung an normativen Kleidungspraktiken (Uniform, Tracht, Kostüm etc.)	Qualitative Entfernung von normativen Strukturen – keine Exklusion alternativer Kleidungspraktiken aus dem Modemechanismus, <i>bottom-up</i> als Hauptmechanismus

Quelle: Eigene Darstellung.

## 2.2.1 Protonormalistische Modeauffassung: Mode-als-Moderne-Theorien

Die *protonormalistische* Theoriebildung der Mode-als-Moderne (Tab. 1, linke Spalte) zieht in der Regel scharfe Grenzen zwischen vermeintlich stabilen vestimentären Organisationsformen und der ständig wechselnden, stets nach Neuheit strebenden Mode. Das Kriterium der Stabilität der Mode wird am Mechanismus der Wiederholung des Ungleichen bzw. des wiederkehrenden Wandels festgemacht: Das einzige Stabile an der Mode sei deren Instabilität.

Die Systemtheoretikerin Elena Esposito kristallisiert diesen Gedanken am deutlichsten heraus. Nach ihrer These fungiert der ständige Modewechsel in der Moderne insofern als gesellschaftlicher Stabilisierungsmechanismus, als dieser »Stabilität als Ergebnis einer anspruchsvollen Form der Verknüpfung von Instabilitäten«<sup>45</sup> erzeugt.

In der Vormoderne, so die traditionelle Argumentation der Mode-als-Moderne, waren die vestimentären Zyklen mithilfe der Nachahmung eliminierenden Kleiderordnungen in eine Dauerschleife gezwungen (*Links Normativität*). Diese dienten dazu, eine sozialräumliche Trennung der Stände ästhetisch begreifbar zu machen und die Ausbreitung bestimmter Kleidungspraktiken einzuschränken. In der Zeit vom 13. bis zum 16. Jahrhundert bestätigte die Sachdimension in Form von Kleidung, Schmuck etc. die hierarchische Struktur der Gesellschaft in der Sozialdimension.

Seit dem 17. Jahrhundert wurde die hierarchische Gesellschaftsorganisation im Zusammenhang mit dem Aufstieg des Bürgertums sowie wirtschaftlichen und technischen Neuerungen zunehmend geschwächt. Allianzen zwischen der *Sozialdimension* und der *Zeitdimension* entstanden auf der Suche nach Neuheit, bei denen die »[...] Unbestimmtheiten sich auf beiden Ebenen gegenseitig stütz[en] und neutralisier[en].«<sup>46</sup> Esposito argumentiert, dass seit Anbruch der Moderne mit dem stetigen Modewechsel Stabilität durch die *Verbindlichkeit des Vorübergehenden* gesichert wird. Das Phänomen der Mode operiert Esposito zufolge zum Zweck gesellschaftlicher Stabilisierung im Modus des gerichteten, eingreifenden Ausgleichs zwischen sachlichen, sozialen und zeitlichen Instabilitäten.

An diesem Beispiel wird deutlich, dass den Theorien der Mode-als-Moderne in Bezug auf die strukturelle Stabilität eine zeitlich konnotierte Oppositionsbildung inhärent ist: die für Neuheit, Instabilität und Differenz stehende *Mode* wird der *Tradition* mit Beharrung, Stabilität und Identität gegenübergestellt. In der abendländischen Philosophie, auf deren Maximen diese Opposition basiert, wird der Zeitdimension ein Doppelcharakter zugeschrieben. Die Zeit wird einerseits als *Zeitstrahl* gedacht – progressiv, linear, irreversibel und prozessual. Andererseits wird diese als *Zeitkreis* aufgefasst, dessen Merkmale Wiederholung, Zyklität, Reversibilität und

45 Esposito, *Verbindlichkeit*, a.a.O., S. 27.

46 Ebd., S. 26.

Stillstellung sind.<sup>47</sup> Der evolutionäre Fortschritt ist als Kombination von Strahl und Kreis in Form einer Spirale visualisierbar.

Für die *moderne* Theoriebildung ist die Aufteilung der zeitlichen Stabilisierung in die entsprechenden Kategorien spezifisch: Dem modernen linearen Fortschritt wird die vor- bzw. außermoderne, gegen die Zeit gerichtete Traditionsbildung entgegengestellt. Der Ethnologe Claude Lévi-Strauss hat diese Dichotomie mittels einer Unterscheidung zwischen *heissen* und *kalten* Gesellschaften zusammengefasst. Erstere orientieren sich am Schema der zeitlichen Veränderung zur Fabrikation von Entwicklung als kulturell hervorgebrachtes Schritthalten mit der Zeitachse.<sup>48</sup> Letztere operieren im Modus der Dauer und der kulturell hervorgebrachten zeitlichen Stillstellung.<sup>49</sup>

Die strukturelle Gegenüberstellung von Neuheit/Instabilität vs. Beharrung/Stabilität im Rahmen der Mode-als-Moderne-Theoriebildung impliziert in deren kontextuellen Anwendung Annahmen, die aktuell scharf kritisiert werden. Beharrung steht für *kalte vestimentäre Kulturen*: Tradition, lokale/regionale/nationale Bindung, Ländlichkeit, Konventionalismus und nichtwestliche vestimentäre Praktiken. In direkter Opposition dazu stehen *heisse vestimentäre Kulturen*, diese umfassen westliche Kleidungspraktiken mit deren Neigung zur Neuheit als Mode/Modernität, globalen Verbreitung im Rahmen der Expansionskultur, Liberalität und Urbanität. Aus dieser Zuordnung resultieren heikle Zuschreibungen – etwa in der Überzeugung, dass das Aufkommen modischer Praktiken außerhalb Europas und Nordamerikas lediglich ein Globalisierungseffekt sei. Nichtwestliche Mode wird als statisch, authentisch/natürlich und symbolisch aufgeladen beschrieben, während der westlich-modernen Mode reine Innovation, Arbitrarität, Oberflächlichkeit/Künstlichkeit, Kontextunabhängigkeit und Inhaltleere unterstellt wird.<sup>50</sup>

Zur Auflösung dieser Polarisierung werden aktuell vermehrt Konzepte entwickelt, die Mode(n) als fließendes, inklusives und grenzüberschreitendes Phänomen beschreiben. Diese sollen reflektieren können, dass unterschiedliche vestimentäre Modepraktiken überall auf der Welt ausgeübt werden. Diese Praktiken können sich in diversen Spannungsverhältnissen, Fusionen und Hybridisierungen gegenseitig

47 Vgl. Cramer, Friedrich: *Der Zeitbaum: Grundlegung einer allgemeinen Zeittheorie*. Frankfurt a.M. (u.a.): Insel 1993.

48 Elizabeth Wilson stellt ihrem Buch über Mode-als-Moderne ein Zitat aus Lewis Carrolls *Through the Looking-Glass* voran: «Well, in our country,» said Alice, [...] «you'd generally get to somewhere else – if you ran very fast for a long time [...]» «A slow sort of country!» said the Queen. »Now, here, you see, it takes all the running you can do, to keep in the same place.« Caroll, Lewis, zit. in: Wilson, Adorned, a.a.O., S. 1.

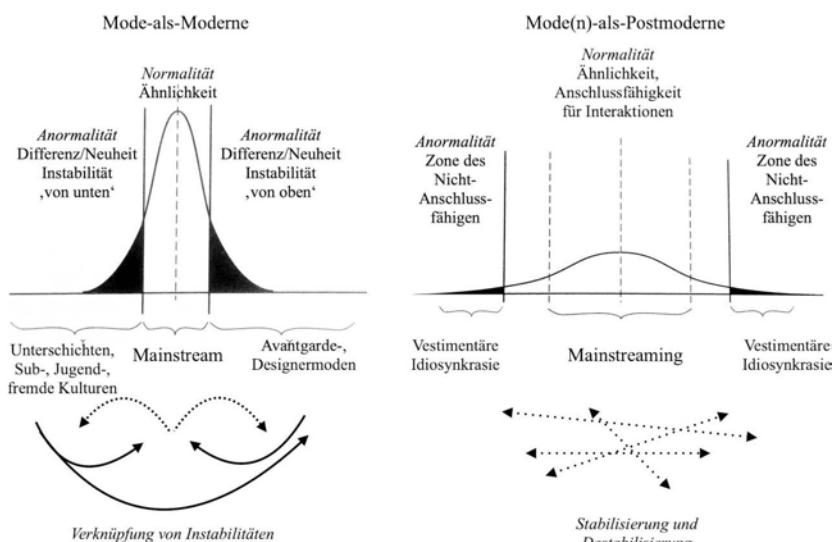
49 Vgl. Lévi-Strauss, Claude: *Das Wilde Denken*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1973 (EV, frz.; 1962).

50 Vgl. Jansen, Angela; Craik, Jennifer: *Introduction*. In: Dies. (Hg): *Modern Fashion Traditions: Negotiating Tradition and Modernity through Fashion*. London: Bloomsbury Academic 2016, S. 1.

beeinflussen, aber auch unabhängig voneinander existieren. Strukturell würde dies bedeuten, statt der *Opposition von Stabilität vs. Instabilität* nach den dazwischen stattfindenden Prozessen der *Stabilisierung und Destabilisierung* zu fragen.

Die Theoriebildung der Mode-als-Moderne bestimmt auf Basis der skizzierten Dichotomie feste Abgrenzungskriterien wie das Streben nach Neuheit und Differenz, um vestimentäre Mode von anderen Bekleidungsphänomenen (z.B. Kostüm, Uniform oder Tracht) zu trennen. Mode überschreitet diese Abgrenzungskriterien offensichtlich, demnach werden Irrationalitäten und Widersprüche als dem Phänomen strukturell inhärent interpretiert. Zu diesen Paradoxien gehören beispielsweise folgende Prämissen: »Das Individuum macht [...], was die anderen machen, um anders zu sein<sup>51</sup>; im dauernden Wechsel zeigt sich modische Beständigkeit; in der Mode fungiert ihr Gegenteil als Teil ihrer Selbst; im Streben nach Perfektion muss Mode stets Imperfektionen aufweisen.<sup>52</sup> Die Liste ließe sich weiterführen, z.B. mit: *in der Mode ist das Neue alt*, weil Moden wiederkehren; *der Inhalt der Mode ist ihre Form*, da ihre vermeintliche Oberflächlichkeit innere Komplexität konstituiert; modische Ironie ist ernsthaft; Natürlichkeit ist künstlich, Hässlichkeit ist schön etc.

Abb. 2: Protonormalistische (Mode-als-Moderne) vs. flexibilitätsnotnormalistische (Mode[n]-als-Postmoderne) Modeauffassungen in Anlehnung an Jürgen Link.



Quelle: Eigene Darstellung.

51 Esposito, Verbindlichkeit, a.a.O., S. 13.

52 Vgl. ebd.

Eine Möglichkeit zur Vermeidung der Verstrickung in die ad absurdum geführten Widersprüchlichkeiten ist, die Grenzen zwischen ihren Polaritäten zu verflüssigen. Dies ist kennzeichnend für die Theoriebildung der Mode(n)-als-Postmoderne.

Die Hauptunterschiede zwischen *proto-normalistischen* (modernen) und *flexibilitätsnormalistischen* (postmodernen) Modeauffassungen lassen sich am Normalismus-Modell von Link anhand des Verhältnisses vom *Rand* zur *Mitte* der Normalitätskurve beschreiben. Der *Rand* markiert das *destabilisierende* Feld des Antagonistisch-Anormalen, während die *Mitte* für das *stabilisierende* Normalitätsfeld steht (Abb. 2). Dieses Verhältnis ist von besonderer Relevanz für *bottom-up* konstituierte Strukturen.

Im Zusammenhang mit der Moderne wird der Ausgangspunkt der Mode mit *Innovation* und *Differenzsetzung* aus dem statistischen Mittelfeld ausgelagert und mit *positiv konnotierter Anormalität* assoziiert. Das Anormale zeigt sich in der Abweichung, Provokation, Avantgarde, Individualität, dem Grotesken<sup>53</sup>, dem Queeren<sup>54</sup> sowie der Apartheid<sup>55</sup> und wird mit einem institutionalisierten ästhetischen Interesse für Grenzüberschreitungen und -verschiebungen verbunden. Hintergrund sind die assoziative Verknüpfung der *Elite Fashion* mit der an Kunst grenzenden Haute Couture als Ausdruck des Designer-Genies und der Einfluss der geschmacksbestimmenden *ModeMedien*<sup>56</sup> wie Modefotografie, Modezeitschriften oder Modenschauen.

Diese Assoziation besteht jedoch nicht nur im Zusammenhang mit *top-down*, sondern auch mit *bottom-up* generierten Prozessen. Wie in der Einleitung skizziert, wird *Bottom-up*-Modeentstehung in erster Linie auf rebellische Minoritäten zurückgeführt. Diese setzen sich vom vorherrschenden Normalitätsfeld ab und bestätigen ex negativo die prävalente Mode in deren Gültigkeit.<sup>57</sup> Die Neuheit stiftenden

53 Vgl. Granata, Francesca: Mikhail Bakhtin: Fashioning the grotesque body. In: Rocamora/Smelik, Thinking, a.a.O., S. 132–148.

54 Vgl. Lehnert, Gertrud; Weilandt, Maria: Ist Mode queer? Eine Einleitung. In: Dies. (Hg.): Ist Mode queer? Neue Perspektiven der Modeforschung. Bielefeld: transcript 2016, S. 7–12; Lehnert, Gertrud: Queere Mode/Körper. Leigh Bowery und Alexander McQueen. In: Dies.; Weilandt, Ist Mode queer? a.a.O., S. 17–36.

55 Vgl. Müller, Michael R.: Apartheid der Mode. Eine symboltheoretische Revision der formalen Modesozиologie. In: Vinken, Barbara (Hg.): Die Blumen der Mode. Klassische und neue Texte zur Philosophie der Mode. Stuttgart: Klett-Cotta 2016, S. 487–506 (EV.: 2012).

56 Vgl. Venohr, Medien, a.a.O.

57 In diesem Sinne wird Antimode als Gegenuniform zur aktuellen uniformen Masse entworfen: »Wenn der Geschäftsmann ein weißes Hemd trug, wollte der Hippie ein buntes Hemd. Wenn der Geschäftsmann ein buntes Hemd trug, suchte der Hippie nach einem grell gemusterten Hemd. Er wollte immer anders sein. Schließlich trug er gar kein Hemd mehr, sondern einen Pullover auf der bloßen Haut. Das alles waren Proteste der Anti-Mode, und es ist leicht, für jedes Anti ein Vorbild zu finden. Das hat eine weitere Konsequenz. Der Beatnik von 1945, der in dieser Weise protestierte, war gar nicht frei von der bekämpften bürgerlichen Welt,

Abweichungen werden – zur Schande der Outsiderinnen – von der industriellen Maschinerie vereinnahmt, entschärft, homogenisiert und verstreut. Kurzum: Diese werden im Mainstream bzw. im Feld des Normalen aufgelöst – ein Schicksal, das Stefano Marino in seiner kritischen Analyse des Verhältnisses von Mode und Anti-mode als *apokalyptisch* bezeichnet.<sup>58</sup>

Auf diese Weise modellieren Mode-als-Moderne-Theorien ihren Gegenstand als Maschine zur Implementierung des Anormalen, d.h. zur Einspeisung des wiederständischen *Randes* in die eng begrenzte *Mitte* (Abb. 2, links). Die *Mitte* bezieht sich vornehmlich auf das westlich-bürgerliche kulturelle Milieu. Rechts am Rand befindet sich die Modeelite, der linke Rand setzt sich aus anormalen Individuen/marginalisierten Gruppen/fremden Kulturen zusammen. Beide Ränder konstituieren positiv aufgeladene, destabilisierende Anormalitätszonen.<sup>59</sup>

Im *proto-normalistischen* Sinne steht die *Grenze* zwischen den Anormalitätszonen und dem Normalen im Vordergrund. Diese Grenze ist in *modernen* Modetheorien zeitlich bestimmt und wird über Neuheit und Differenzierung ausgehandelt. Georg Simmel betont beispielsweise: »Das spezifisch ›ungeduldige‹ Tempo des modernen Lebens besagt nicht nur die Sehnsucht nach raschem Wechsel der qualitativen Inhalte des Lebens, sondern die Stärke des formalen Reizes der Grenze, des Anfangs und des Endes, Kommens und Gehens.«<sup>60</sup> Mode, postuliert Pierre Bourdieu in seinem Essay *Haute Couture und Haute Culture*, sei »immer die neueste Mode, die neueste Differenz.«<sup>61</sup> Diese endet dementsprechend, so z.B. René König, wenn die Differenz zum Besitz der Allgemeinheit wird.<sup>62</sup> Giorgio Agamben verortet die Mode in diesem Sinne im nicht erfassbaren Zwischenbereich von *noch nicht* und *nicht mehr*.<sup>63</sup> Die Auflösung der Anormalität/Differenz an der scharfen, zeitlich determinierten Grenze zum festen, eng begrenzten Block des Normalen/Ähnlichen markiert die *momentane*

sondern von ihr abhängig, indem er in jeder Hinsicht das Gegenteil von ihr machte. So schuf er zur Uniform eine Gegenuniform.« König, Menschheit, a.a.O., S. 212, Hervorheb. i.O; vgl. Pappas, Nickolas: Anti-Fashion: If not Fashion, then What? In: Matteucci, Giovanni; Marino, Stefano (Hg.): Philosophical Perspectives on Fashion. London(u.a.): Bloomsbury Academic 2017, S. 73–90.

58 Vgl. Marino, Stefano: Fashion and Anti-Fashion: A dialectical Approach. In: Calanca, Daniela (Hg.): The Culture, Fashion, and Society Notebook. Milan-Turin: Bruno Mondadori 2018, S. 1–31.

59 In Links allgemeiner Normalismus-Theorie ist der linke Rand im Proto-normalismus ebenfalls negativ konnotiert.

60 Simmel, Philosophie, a.a.O., S. 36, Hervorheb. AKW.

61 Bourdieu, Pierre: Haute Couture und Haute Culture. In: Soziologische Fragen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1993, S. 153–164, hier S. 156 (EV, frz.: 1974).

62 Vgl. König, Menschheit, a.a.O., S. 128.

63 Vgl. Agamben, Giorgio: What is the Contemporary? In: Ders.: What is an Apparatus? and Other Essays. Stanford: Stanford University Press 2009 S. 47f.

*Entmodung*. Laut Simmel stirbt Mode bzw. zerstört sich im Moment der Stabilisierung selbst und keimt zugleich anderenorts auf.<sup>64</sup> Das Argument der Auflösung der einen Mode vor dem Aufkommen einer anderen ist ein Paradebeispiel des modernen Verständnisses von Mode als lineares Phänomen, das noch keinen Pluralismus (aner-)kennt.

## 2.2.2 Flexibilitätsnormalistische Modeauffassung: Mode(n)-als-Postmoderne-Theorien

Die geschilderten auf strenger zeit- und differenzbasierter Grenzziehung beruhenden Modeauffassungen lassen sich theoretisch kaum bestreiten, ohne die Theoriebildung der Mode-als-Moderne selbst anzufechten. Diese Dekonstruktionsversuche fasse ich im Folgende unter dem Begriff der *flexibel-normalistischen* Theorien der Mode(n)-als-Postmoderne zusammen.

In der Mode-als-Moderne wurde das Modische in festen Containerkategorien wie Identität und Differenz, Individualität und Nachahmung, Eigenes und Fremdes diskutiert. Die Zugangsweise erwies sich als (selbst-)widersprüchlich – um auf Links Normalismus-Vokabular zurückzugreifen, handelte es sich um *Fassaden-Normalität*<sup>65</sup>.

Heute wird das Modeverständnis von der Betonung der Differenz auf Ähnlichkeit umgestellt. Der Blick wird nicht auf die Grenzen, sondern auf das Dazwischen von *In* und *Out* gerichtet. Modische Stabilisierung als pluralistisches Phänomen wird zunehmend als inklusive statt exklusive Praktik beschrieben. Räumlich-territorial wird diese nicht mehr als Modellierung von Grenzen, sondern als deren Überwindung interpretiert.<sup>66</sup> Mode als westliches Konzept wird radikal infrage gestellt.<sup>67</sup> Aktive Produktion und passiver Konsum werden im Konzept

64 Vgl. Simmel, Philosophie, a.a.O.

65 Vgl. Link, Versuch, a.a.O., S. 80.

66 Vgl. u.a. Paulicelli, Eugenia (Hg.): *The Fabric of Cultures: Fashion, Identity, Globalization*. London (u.a.): Routledge 2009; Lehnert, Gertrud; Mentges, Gabriele (Hg.): *Fusion Fashion: Culture beyond Orientalism and Occidentalism*. Frankfurt a.M.: PL Acad. Research 2013; Brand, Jan (u.a.) (Hg.): *Global Fashion, Local Tradition: On the Globalisation of Fashion*. Arnhem: Terra – Lannoo 2006; Crewe, Louise: *The Geographies of Fashion. Consumption, Space, and Value*. London(u.a.): Bloomsbury Academic 2017; Polhemus, Ted: *What to wear in the Global Village*. In: Brand, Jan; Teunissen, José (Hg.): *The Power of Fashion. About Design and Meaning*. Arnhem: Terra 2006, S. 262–287; Gaugele, Elke: *Geteilte Geschichten? Mode, Flucht und Migration*. In: Pop. Kultur und Kritik, Heft 8, Frühling 2016, S. 10–17.

67 Vgl. Finnane, Antonia: *Changing Clothes in China. Fashion, History, Nation*. New York: Columbia University Press 2008; Belfanti, Carlo Marco: Was fashion a European invention? In: *Journal of Global History*, Vol. 3, Issue 3, 2008, S. 419–443; Craik, The Face, a.a.O.; Kawamura, Yuniya: Wie man die hegemone Idee der Mode als westliches Konzept auseinandnimmt. In: Wenrich, Die Medialität, a.a.O., S. 185–194; Cannon, Aubrey: *The cultural and historical*

der ›Prosumption‹ verschmolzen, unter anderem aufgrund der durch die digitale Wende veränderten und auf kollaborative Wissensgenerierung umgestellten Kommunikationsstruktur. Der Gegensatz von modischer Künstlichkeit und vermeintlich antimodischer Natürlichkeit ebenso wie die Grenzen zwischen Körper und Technik werden hinterfragt und als Spektren verhandelt.

Welche Konsequenzen hat diese Denkweise in Bezug auf das Verhältnis vom *Rand* (Abweichung, Instabilität, Differenz) zur *Mitte* (Normalität, Stabilität, Ähnlichkeit) der Normalitätskurve? René König, dessen theoretische Position sich an der Schwelle von Mode-als-Moderne und Mode(n)-als-Postmoderne verorten lässt<sup>68</sup>, formuliert dies folgendermaßen:

Die Besonderheit des modischen Wandels liegt [...] darin begründet, daß er die Abweichung von der bisher beachteten und als verbindlich anerkannten Sitte gewissermaßen ebenso zur Regel erhebt wie sonst nur das regelgerechte Verhalten.<sup>69</sup>

Präziser drückt dies Iris Kolhoff-Kahl aus: »In der Mode ist die Abweichung das Normale.«<sup>70</sup> Bei Interpretation der Aussage aus Sicht der Mode-als-Moderne erweist diese sich als eine weitere Paradoxie, bei der sich modische Differenz unter Identität subsumieren lässt (»Das Individuum macht [...], was die anderen machen, um anders zu sein«<sup>71</sup>). Darüber hinaus – und dies reicht an die Argumentation der Mode(n)-als-Postmoderne heran – weisen beide Aussagen darauf hin, dass

Contexts of Fashion. In: Brydon, Anne (u.a.) (Hg.): Consuming Fashion. Adorning the Transnational Body. Oxford: Berg 1998, S. 23–28; Taylor, Lou: Establishing Dress History. Manchester: Manchester University Press 2004.

68 Königs Position lässt sich an der Schwelle von protonormalistischen und flexibilitätsnormalistischen Theorien verorten. Einerseits gehörte er zu den wichtigsten Kritikern der Mode-als-Moderne-Theorien (vgl. König, Menschheit, a.a.O., S. 72ff.). Er sah Mode als universelles kulturelles Phänomen. Seine strukturellen Abgrenzungen lassen sich im Bereich des Protonormalistischen verorten, da diese nach der Logik des Ein- und Ausschlusses operieren (z.B. Mode als Phänomen der Jugend unter Ausschluss des Alters), die ›gelegentliche‹ Selbstwidersprüchlichkeit der Mode berücksichtigt (vgl. ebd., S. 49). Unter anderem erwähnte er, dass zur Mode auch Beharrung dazugehört (vgl. ebd., S. 52). Im Sinne der Mode-als-Moderne betonte er: »Die echte Mode ist immer ›Nouveauté‹« (Ebd., S. 83).

69 König, Menschheit, a.a.O., S. 41.

70 Die Textil- und Modedidaktikerin Iris Kolhoff-Kahl hat diese Formel im Kontext einer auf Ähnlichkeiten aufbauenden Modeauffassung entwickelt (›Modischer Geschmack ist die Aufmerksamkeit für das Muster, das verbindet‹, vgl. Kolhoff-Kahl, Ästhetische, a.a.O.) Kolhoff-Kahl, Iris: Wie wir uns kleiden und wir uns kleiden könnten... Modischer Geschmack zwischen Uniformität und Individualität. Vortrag im Rahmen der Tagung: Die Künste in der Bildung, 3./4. November 2017 ([https://blog.zhdk.ch/kidb/files/2017/11/3-Kolhoff-Kahl\\_Wie-wir-uns-kleiden.pdf](https://blog.zhdk.ch/kidb/files/2017/11/3-Kolhoff-Kahl_Wie-wir-uns-kleiden.pdf), 18.3.2019).

71 Esposito, Verbindlichkeit, a.a.O., S. 13.

Mode den Mechanismus der immerwährenden Implementierung des Anormalen/Randständigen in die Normalität/Mitte internalisiert hat. Auf diese Weise, so die an das Konzept der *Autopoiesis* angelehnte Erklärung von Kolhoff-Kahl, erneuert sich die Mode (hier im Singular als System) selbst zyklisch über Feedbackschleifen.<sup>72</sup>

Aus Sicht der flexibilitätsnormalistischen Mode(n)-als-Postmoderne-Theorien mit kombinatorischer statt differentieller Argumentation (Tab. 3, rechts) wird die Behauptung *Abweichung ist das Normale* weiter zugespitzt. Der Mechanismus wurde so weit perfektioniert, dass an den destabilisierenden Rändern kaum – oder idealiter überhaupt keine – Reibung mehr bei der Einspeisung in die stabilisierende Mitte entsteht.

Beispielsweise lässt sich beobachten, dass Anforderungen, Konzepte, Mittel und Distinktionsstrategien der rebellischen Pop-, Sub- und Jugendkulturen selbst längst Mainstream geworden sind. Holert spricht in diesem Zusammenhang vom *Mainstream der Minderheiten*<sup>73</sup>, Reckwitz von der *Gesellschaft der Singularitäten*<sup>74</sup>. Paradigmatisch für die Mainstreamisierung der Distinktionsstrategien steht z.B. die Marke Supreme. Gegründet als Streetwear-Bekleidungsgeschäft für die Nische der New Yorker Hip-Hop- und Skateboarderinnenszene, generiert Supreme regelrechte Hypes durch getaktete Freigabe (sog. *Drops*) von in geringen Mengen produzierten Artikeln. Damit suggeriert Supreme, die Firma könne den Randstatus jenseits massenhafter Zugänglichkeit aufrechterhalten. Die Strategie erweist sich als erfolgreich: Vor den Geschäften bilden sich Schlangen und bei Online-Ankäufen werden häufig Shopping-Bots eingesetzt, die den menschlichen Käuferinnen auf der Jagd nach der in Sekundenschelle ausverkauften Ware assistieren sollen.<sup>75</sup>

Aufgrund solcher Entwicklungen liegen Distinktions- und Destabilisierungsstrategien vollständig im Bereich der flexibel-normalistischen Zone des Mainstream-Normalen. Fisher konstatiert beispielsweise:

The establishment of settled ›alternative‹ or ›independent‹ cultural zones, which endlessly repeat older gestures of rebellion and contestation as if for the first time. ›Alternative‹ and ›independent‹ don't designate something outside mainstream culture; rather, they are styles, in fact the dominant styles, within the mainstream.<sup>76</sup>

72 Vgl. Kolhoff-Kahl, Wie wir uns kleiden, a.a.O., S. 2.

73 Vgl. Holert, Tom (u.a.) (Hg.): Mainstream der Minderheiten. Pop in der Kontrollgesellschaft. Berlin (u.a.): Ed. ID-Archiv 1997.

74 Vgl. Reckwitz, Andreas: Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne. Berlin: Suhrkamp 2017.

75 Vgl. Eichinger, Katja: Mode und andere Neurosen. Essays. München: Blumenbar 2020, S. 25ff.

76 Fisher, Mark, zit. in: Marino, Fashion, a.a.O., S. 10.

Einige theoretische Positionen interpretieren diese Entwicklungstendenz als Auflösung der Mode als Struktur: Alles sei normal, nichts mehr randständig, alles gleichzeitig out und postmoderne modische Individualistinnen seien *gemeinsam einsam*. Diese Schlussfolgerungen beruhen auf der Annahme der Mode-als-Moderne, dass die stabilisierende Mainstream-Mitte eine schwerfällige, rückständige, homogenisierende Zone des Nicht-mehr-Modischen darstellt. Die postmodernen Thesen der Modenflut, des *Postsubkulturellen*<sup>77</sup>, des *Supermarket of Style*<sup>78</sup>, der *Whatever-Singularität* der Straßenmoden<sup>79</sup>, der *Superdiversity*<sup>80</sup> etc. knüpfen daran an und legen nahe, dass die pluralen Moden keine wirkliche Abweichung mehr signalisieren. Dadurch lassen diese sich beinahe widerspruchsfrei aneinander anschließen, miteinander kombinieren und verbinden. Anormalität/reine Differenz bleibt nur in Form von idiosynkratischen Eigentümlichkeiten bestehen. Dies ist z.B. der alltagsuntauglichen Haute Couture vorbehalten, die in der Regel nicht an *Bottom-up*-Prozesse der Stabilisierung und Destabilisierung im statistischen Mittelfeld anschlussfähig ist – selbst wenn die Modeeliten oft Haute-Couture-Kleidung (*high-brow*) mit Massenmode (*low-brow*) kombiniert.

Die große Dystopie der Differenzforderung wurde bereits im Kontext der Mode-als-Moderne antizipiert. In einem Szenario der Massenindividualisierung formuliert Werner Sombart diese wie folgt aus: »Man nennt Masse die zusammenhanglosen, amorphen Bevölkerungshaufen [...], die, aller inneren Gliederung bar [...] eine tote Menge von lauter Einsen bilden.«<sup>81</sup> Über Abgrenzung können keine Identität oder Differenz artikuliert werden.

Aus der Sicht der Theorien der Mode(n)-als-Postmoderne ist es nicht mehr möglich, singuläre Mode als Gegenpol zu antagonistischen modischen Randgruppen zu denken. Dennoch hat sich diese dystopische Prognose auf dem Terrain vestimentärer Strukturen nicht bewahrheitet. Link argumentiert, dass postmoderne Ausdifferenzierung und der darin zu beobachtende Pluralismus keinesfalls mit dem Zerfall der normalistischen Mitte in eine *Menge von Einsen* einhergehen:

Es handelt sich tendenziell um einen spezifisch normalistischen Pluralismus, dessen Segmente und Teilkulturen stets wie Fleischstücke von mehreren Schaschlikspießen zu kontinuierlichen Normalfeldern integriert werden. Bei diesen >Spie-

<sup>77</sup> Vgl. Muggleton, Inside Subculture, a.a.O.

<sup>78</sup> Vgl. Polhemus, Street Style, a.a.O.

<sup>79</sup> Vgl. Luvaas, Brent: Street Style. An Ethnography of Fashion Blogging. London: Bloomsbury Academic 2016.

<sup>80</sup> Vgl. Vertovec, Steven: Superdiversity and its implications. In: Ethnic and Racial Studies, Bd. 30, Nr. 6, 2007, S. 1024–1026.

<sup>81</sup> Sombart, Werner: Der proletarische Sozialismus. Marxismus. Jena: Fischer 1924, S. 99.

„**ßen** handelt es sich um vereinheitlichende, kontinuierliche Dimensionen, von denen die wichtigste die durchgängige statistische Verdauung ist [...].“<sup>82</sup>

Tab. 2: Verortung meiner Thesen innerhalb flexibilitätsnormalistischer Modetheorien.

Anschluss-These in der Modetheorie	Autorinnen	Kritik	Lösungs- bzw. Ergänzungsvorschlag
Mode ist kein Zustand, sondern ein <b>Prozess</b> ; Berücksichtigung des strukturellen Zerfalls	Kaiser, Davis, Zeman, Vinken, Jenß, Makinney-Valentin, Lehnert	keine Modelle, sondern Metaphern; Aspekt der Struktur wird oft vernachlässigt	Prozess und Struktur im prekären Gleichgewicht
Praxeologischer Zugang zur Mode (Mode ist Modehandeln)	Venohr	Betonung des aktiven Handelns (Agency/Differenz)	Unbewusster Charakter, Automatismus, Suspension von modischen Entscheidungen
Mode existiert nicht nur in der Zeit, sondern auch im <b>Raum</b>	Kaiser, Brand, Crewe, Lehnert	Oft wird ›Raum‹ mit ›Kontext‹ gleichgesetzt und isoliert behandelt; die Zeitachse wird vernachlässigt	Koordination (Moderaum) und Synchronisation (Modezeit) sind gleichwertige Prozesse
Abweichung ist <b>normal</b> , Mode ist <b>inklusiv</b>	Kolhoff-Kahl, Lehnert, Venohr, Holert	kann in Thesen der Modenflut bzw. der Superdiversity resultieren	Flexibilitätsnormalistisches Mainstreaming
Keine scharfe Abgrenzung von <b>&gt;starren</b> Phänomenen (Uniform, Tracht, Street Styles, Nicht-Mode)	Mentges/ Richard, Keller-Drescher, Brückner, Muggleton	unscharfer Modebegriff: Mode=Kleidung?	Mode als Verweissystem aus Beziehungen zwischen gleichberechtigten Akteurinnen
Mode ist <b>nicht eurozentrisch</b>	Jansen/Craik, Kawamura, Paulicelli, Belfanti, Cannon	Fokus: Ausbeutung der Minoritäten durch die Industrie	Verteilte vestimentäre Strukturen <b>unterhalb</b> der Industrieebene

Quelle: Eigene Darstellung

82 Link, Versuch, S. 55. Hervorheb. AKW.

Stattdessen wird der Mainstream im *flexibilitätsnormalistischen* Sinne zum prozessualen *Mainstreaming*. Die darin enthaltenen Strukturen entstehen und zersetzen sich weder motiviert durch differenzbasierte Identitätsstiftung noch in radikaler Auflehnung gegen die vorherrschenden vestimentären Formen. Das *Mainstreaming* ist zugleich der Ort (Raum) und der Prozess (Zeit), in dem sich diverse Strukturen temporär ›verfestigen‹ und wieder ›verflüssigen‹.<sup>83</sup> Aus Sicht der Beteiligten äußert sich dies in gleitenden, situativen Akten der Selbstadjustierung im Modus der *Ähnlichkeit*.

Meine These ist, dass *Ähnlichkeit* das ästhetische Mittel ist, durch das sich das *Normale* auf dem Terrain der bottom-up organisierten vestimentären Strukturen artikuliert. *Ähnlichkeit* entsteht im *Mainstreaming* auf Basis quantitativer Häufungen und wird anhand der *Verklumpungen des Konformen*<sup>84</sup> wahrnehmbar. *Ähnlichkeit* und freiwillig konformes vestimentäres Verhalten können beobachtet werden. Diese Beobachtbarkeit liefert ein Gegenargument zu den *Modenflut*-Hypothesen mit deren überspitzten Schlussfolgerungen wie *everyone can be anyone/everything is simultaneously out*.

Meine folgenden Überlegungen sind im Feld der flexibel-normalistischen Modeauffassung der Mode(n)-als-Postmoderne angesiedelt (Tab. 2). Somit versuche ich, vestimentäre Prozesse und Strukturen nicht als Zusammenprall von Paradoxien und Dichotomien, sondern auf Grundlage ähnlichkeitsbasierter Spannungsverhältnisse zu denken. Dies beinhaltet Fragen nach Strukturentstehung und -auflösung, Mechanismen ihrer Stabilisierung und Destabilisierung sowie Bildung und Zerfall von räumlichen und zeitlichen Grenzen.

## 2.3 Vestimentäre Strukturbildung und -auflösung in Moderaum und Modezeit

### 2.3.1 Zentrale Begriffe

Zur Annäherung an diese Fragen sind zunächst die zentralen Begriffe zu klären. Im Folgenden verzichte ich in meiner eigenen Argumentation weitgehend auf den Begriff *Mode*, dem bestimmte theoretische Vorannahmen anhaften. Stattdessen wird von *vestimentären Strukturen* gesprochen.

Meine zentralen Begrifflichkeiten der *vestimentären Strukturentstehung und -auflösung* stehen für die Prozesse der *Vermodung* und *Entmodung* eines bestimmten auf

<sup>83</sup> Zu den Begriffen der Verfestigung/Verflüssigung nach Hartmut Winkler vgl. Kap. 2.4.2.

<sup>84</sup> Vgl. Zeman, Mirna: Häufungen des Kleinen. Zur Struktur von Hypes. In: Autsch, Sabine; Öhlenschläger, Claudia; Süwolto, Leonie (Hg.): Kulturen des Kleinen. Mikroformate in Literatur, Kunst und Medien. Paderborn: Fink 2014, S. 335–352.

Körper(-techniken), Kleidung und Accessoires bezogenen Ähnlichkeitsphänomens. Die Grundannahme ist, dass diese Prozesse sich in einem pluralistisch organisierten System miteinander konkurrierender vestimentärer Strukturen in Raum und Zeit ereignen.

Als strukturelle Einheiten für das zu entwickelnde Modell betrachte ich *Modekörper*, die sich ständig transformieren. In dieser Arbeit stelle ich die These auf, dass *Transformationen* strukturbildend wirken. In der Regel wird *Transformation* – wie die Mode in der *proto-normalistischen* Auffassung – mit Innovation, Veränderung und Destabilisierung assoziiert und als Prozess der *Struktur* entgegengestellt. *Struktur* ist wiederum mit der Vorstellung von Dauer, Beharrung und Stabilität verbunden.<sup>85</sup> Die Annahme, dass *Strukturen* auf *Transformationen* zurückgehen, könnte zunächst als eine weitere modische Paradoxie aufgefasst werden. Stattdessen wird aufgezeigt, dass Auf- und Abbau einer Struktur selbst *transformative Prozesse* sind, die Raum und Zeit für ihre Entfaltung benötigen. Diese Prozesse werde ich anhand der Begriffe der räumlichen *Koordination* und zeitlichen *Synchronisation* systematisieren.

### Modekörper in Moderaum und -zeit

Der Begriff des *Modekörpers* geht auf die Modetheoretikerin Gertrud Lehnert zurück. Lehnert möchte mit ihrem Programm zeigen, dass Mode nicht nur ein Zeichensystem ist, das gesellschaftliche Gruppenzugehörigkeiten artikuliert. Stattdessen analysiert sie Kleidermode nach den Kriterien des *Spatial Turn*<sup>86</sup> und visiert die Dynamik der bekleideten Körper im Raum an. Ausgehend von der Räumlichkeit der Kleidung und der Körper, hat sie das Konzept des *Modekörpers* als Amalgamierung des Körpers mit Kleidung und Schmuck entwickelt, die im Zusammenschluss eine neue, hybride räumliche Entität ergeben.<sup>87</sup> Lehnert führt dazu Folgendes aus:

Raum ist eine grundlegende Kategorie, die von Menschen erlebt und gestaltet wird. Im kulturellen Handeln (das immer auch Wahrnehmung als aktives Han-

<sup>85</sup> Vgl. Winkler, Hartmut: Prozessieren. Die dritte, vernachlässigte Medienfunktion. Paderborn: Fink 2015, S. 76.

<sup>86</sup> Als Spatial Turn oder topologische Wende wird innerhalb der Soziologie und der Kulturwissenschaften die Hinwendung zum Raum als Grundlage kultureller Entfaltung bezeichnet, die im Gegensatz zu der Zeit privilegierenden Moderne die Postmoderne als das Zeitalter des Raumes (Foucault) etabliert. Vgl. Döring; Thielmann 2008, S. 8f.; vgl. Lehnert, Gertrud: Raum und Gefühl. In: Dies. (Hg.): Raum und Gefühl. Der Spatial Turn und die neue Emotionsforschung. Bielefeld: transcript 2011, S. 9–25.

<sup>87</sup> Vgl. Lehnert, Gertrud: Mode als Raum, Mode im Raum. Zur Einführung. In: Dies. (Hg.): Räume der Mode. München: Fink 2012, S. 7–18; Lehnert, Gertrud: Der modische Körper als Raumskulptur. In: Erika Fischer-Lichte, Erika (Hg.): Theatralität und die Krisen der Repräsentation. Stuttgart: Metzler 2001, S. 528–549; Lehnert, Gertrud: Von Menschen und Kleidern in Räumen. In: Z+: In Transition: Darstellungsformate im Wandel. ZHdK. Zürich 2013, S. 70–76.

dein sowie kognitive Prozesse des Synthetisierens<sup>88</sup> einbegreift) wird Raum zu Orten konkretisiert und dann wiederum in Lebensräume und Erlebnisräume verwandelt. Körper und Kleider, die sich kurzfristig zu Modekörpern amalgamieren, spielen eine bedeutende Rolle in diesem Prozess. Umgekehrt kann Mode nicht ohne Raum existieren, in den sie sich dreidimensional erstreckt.<sup>89</sup>

Hintergrund ist Lehnerts praxeologische Herangehensweise an die Kulturanthropologie des Textilen unter der Prämisse, dass Mode »nicht in den materiellen Objekten auf[geht], sondern [...] überhaupt erst im menschlichen Handeln«<sup>90</sup> entsteht. Dieses Handeln, in dem Kleidung zur Mode wird, beinhaltet für Lehnert in erster Linie Prozesse in den Bereichen des Designs, des Vertriebs, des Marketings und der Medien, durch die vestimentäre Praktiken eine institutionelle Bestätigung erfahren. Als letzten Aspekt des modischen Handelns nennt sie jedoch die »*allgegenwärtigen Alltagspraktiken*, die sich, wie jede Aufführung, in wechselnden Rollen von Darstellenden und Zuschauenden, von Inszenierung und Wahrnehmung, konkretisieren.«<sup>91</sup> In dieser Arbeit berufe ich mich lediglich auf den letzten Aspekt des raumschaffenden<sup>92</sup> modischen Handelns, weil dieser auf *Bottom-up*-Strukturbildung hinweist.

Mode ist laut Lehnert auf den Raum angewiesen. Der spezifische *Moderaum* ist verschränkt, aber nicht mit geografischen oder sozialen Räumen gleichzusetzen. Dieser wird durch die Ausrichtung, Anordnung und Bewegung – eine raumgreifende und -schaffende *Choreografie*<sup>93</sup> – der Modekörper hervorgebracht.

Der Begriff des Modekörpers kann sich für das hier zu konzipierende Modell als hilfreich erweisen. Erstens hat dieser gegenüber z.B. dem in soziologischen und philosophischen Modetheorien häufig verwendeten Begriff des Individuums den Vorteil, auf das Terrain des Vestimentären beschränkt zu sein. Zweitens verweist dieser nicht in erster Linie auf die gesellschaftliche Gruppenzugehörigkeit wie *Race*,

88 An dieser Stelle lässt sich ergänzen, dass die Wahrnehmung von vestimentären Strukturen ebenso auf Prozesse des Analysierens/Trennens angewiesen ist.

89 Lehnert, Mode als Raum, a.a.O., S. 12.

90 Lehnert, Gertrud. Mode: Theorie, Geschichte und Ästhetik einer kulturellen Praxis. Bielefeld: transcript 2013, S. 159f.

91 Lehnert, Mode als Raum, a.a.O., S. 8, Hervorheb. AKW.

92 Lehnerts Umriss des Moderaums beläuft sich auf die Benennung der modischen Dispositive: Kleidung wird erst zu Mode, wenn diese einen bestimmten Prozess unterläuft, beeinflusst von »Personen, Handlungen und Institutionen unterschiedlichster Art, die mehr oder weniger systematisch dazu beitragen [...]« (Lehnert, Von Menschen, a.a.O., S. 71). Als drei essenzielle Dimensionen der Moderäume nennt Lehnert *Schauplätze bzw. Orte der Mode; Räumlichkeit der Kleidung* und *Körpertechnik* als räumliches, raumaneignendes und raumschaffendes Handeln« (Lehnert, Mode als Raum, a.a.O., S. 9.). Letztere gehören zu Lehnerts Forschungsschwerpunkten.

93 Lehnert, Der modische Körper, a.a.O., S. 531.

*Class, Gender* etc., da solch eine Kategorisierung mit *vestimentärer Kommunikation*<sup>94</sup> in Verbindung gebracht wird: Kleidung, Frisuren, Körpermerkmale etc. werden dabei als Zeichen gelesen, die eine solche Gruppenzuordnung ermöglichen. Stattdessen operiert der Modekörper als Moderaum hervorbringende Entität – dem Vorhaben meines Projekts entsprechend<sup>95</sup> – in Kategorien des Raums und der Zeit. Drittens sind die Begriffe *Modekörper* und *Moderaum* im Sinne des *Spatial Turn* als dynamisch bzw. prozesshaft zu verstehen, sodass diese untrennbar mit der Zeitdimension verbunden sind. Somit lässt sich in Ergänzung zu Lehnert behaupten, dass das dynami-

- 
- 94 Insbesondere in semiotischen und systemtheoretischen Ansätzen wird Kleidung als Medium nonverbaler Kommunikation aufgefasst, das Botschaften transportiert und auf einem verbindlichen, intersubjektiv beherrschten, auf Konventionen beruhenden Zeichensystem basiert. Die Logik beruht auf der Annahme, dass mittels Kleidung und Textilien soziale und politische, ethnische sowie alters- und geschlechtsbezogene Zugehörigkeiten differenzierend artikuliert werden können. Dabei wird zwischen zwei Ebenen der Sinnkonstruktion unterschieden: der semantisch differenzierten vestimentären Codierung sowie der modischen, die in binären Oppositionen von tragbar/nicht tragbar, Imitation/Nichtimitation und In/Out, Mode/Nichtmode bestimmt wird (vgl. Bohn, Cornelia: Kleidung als Kommunikationsmedium. In: Soziale Systeme. Zeitschrift für soziologische Theorie, Jg. 6, Heft 1, 2000, S. 111–135; Schmidt, Doris: Die Mode der Gesellschaft. Eine systemanalytische Analyse. Hohengehren: Schneider Verlag 2007). Laut Kritikerinnen ist es jedoch aufgrund deren Diversität und Differenziertheit problematisch, von vestimentärer Mode als Kommunikationssystem zu reden, das als geschlossenes Ganzes operiert (vgl. Davis, Fashion, a.a.O.; vgl. Espostito, Vergänglichkeit, a.a.O., S. 172). Semiotik zieht Parallelen zwischen Kleidungs- bzw. Mode- und Sprachsystem, die im Gegensatz zu sprachlichen Zeichen auf visuelle Kommunikation und Signifikation abhebt (vgl. Lurie, Alison: The Language of Clothes. New York: Random House 1981; Hoffmann, Hans-Joachim: Kommunikation mit Kleidung. In: Communications, 7/1981, S. 269–290; Barthes, Die Sprache, a.a.O.). An den semiotischen Modellen des vestimentären Systems wird häufig kritisiert, dass diese sowohl die Materialität als auch die kontextuelle Einbindung und die Handlungsspekte im kulturellen Umgang mit Bekleidung vernachlässigen.
- 95 Ich betrachte raumzeitliche Stabilisierungsmechanismen nicht zwangsläufig in Verbindung mit der Sphäre des Symbolischen und verstehe diese als ähnlichkeits- bzw. nachahmungsbasierte Stabilisierungs- und Destabilisierungsmechanismen, die einer ästhetischen, technischen, biologischen oder zeichenhaften Codierung oder Symbolisierung vorausgehen. Als raumzeitliche Wiederholungsphänomene operieren diese Mechanismen auf der peripheren Abstraktionsstufe zwischen den konkreten materiellen bekleideten Körpern und ideellen, konventionalisierten, schematisierten und codierten Formen. Mit Venohr formuliert, ist Mode »nicht nur darauf aus, etwas mit Bedeutungen zu versehen oder diese zu verstehen, die Oberflächen selbst geben genug Anlass zum Agieren« (Venohr, Dagmar: Modehandeln zwischen Bild und Text. Zur Ikonotextualität der Mode in der Zeitschrift. In: IMAGE. Zeitschrift für interdisziplinäre Bildwissenschaft, Themenheft zu Heft 8, Jg. 4, 2008, [www.gib.uni-tuebingen.de/image/ausgaben-300\\_en?function=fnArticle&showArticle=127](http://www.gib.uni-tuebingen.de/image/ausgaben-300_en?function=fnArticle&showArticle=127), 1.12.2019).

sche Handeln der Modekörper neben Moderäumen ebenso Modezeiten erzeugt<sup>96</sup>, die in ihren Manifestationen wiederum auf den Raum angewiesen sind.

Gleichwohl ist der Begriff im Hinblick auf die Hervorbringung *bottom-up* organisierter vestimentärer Strukturen zu modifizieren. In Bezug auf meine Fragestellung wäre der Annahme zu widersprechen, dass aus Körpern und Kleidern nur *kurzfristig* Modekörper entstehen; nämlich dann, wenn diese durch expliziten Gestus performativer Inszenierung modisch relevant werden. Entsteht eine vestimentäre Struktur *bottom-up*, bedarf diese aus meiner Sicht weder institutioneller Anerkennung (*top-down*) noch einer spezifischen Art der Aufführung – sie benötigt lediglich Wiederholung. Meine Annahme ist, dass bekleidete Körper immer Modekörper sind, da diese sich der Einordnung in unterschiedliche vestimentäre Strukturen im wahrnehmend-sortierenden modischen Handeln<sup>97</sup> nicht entziehen können.

Des Weiteren muss präzisiert werden, was raumschaffende *Dynamik* von Modekörpern bedeutet. Moderäume können zu Modeorten konkretisiert werden und entstehen laut Lehnert, wenn Modekörper als dreidimensionale Figurationen sich im konkreten, geografisch lokalisierbaren Raum bewegen. Mithilfe performativer Choreografien eignen sie sich den Raum an und laden ihn mit Atmosphären und Bedeutungen auf. Dagegen werden in meiner Argumentation die raum- und zeitschaffenden Dynamiken der Modekörper als Prozesse bestimmt, in denen *Modekörpernachahmend miteinander interagieren* und dadurch vestimentäre Strukturen in Moderaum und Modezeit entstehen lassen. In meiner Vorstellung handelt es sich dabei um die Konstitution eines speziellen Kontinuums, das sich in drei Ebenen der Betrachtung unterteilen lässt (Abb. 3).

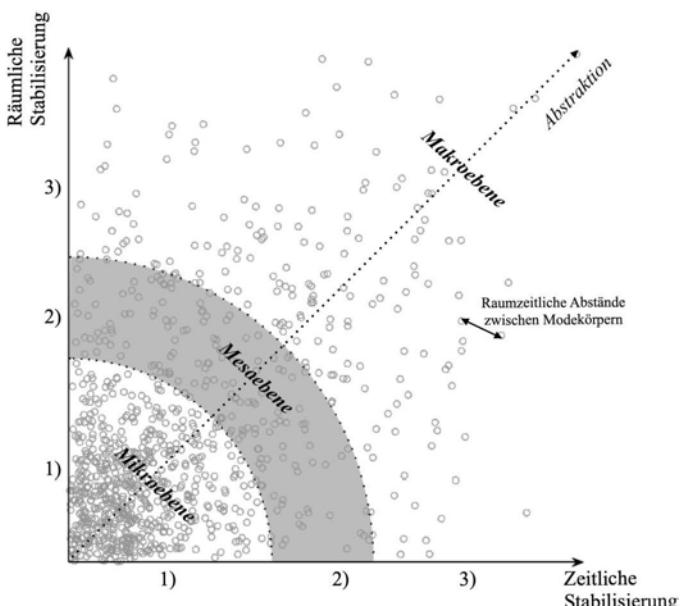
Im Fokus dieser Arbeit stehen Interaktionen auf der *Mesoebene* des Moderaums und der Modezeit. Die Grenzen zwischen den Ebenen sind fließend, wie ich im Verlauf der Arbeit zeigen werde. Auf der Mesoebene gehen Interaktionen zwischen Modekörpern über konkrete, kontextbezogene Begegnungen hinaus und es entstehen Allianzen zwischen Modekörpern auf Grundlage von Ähnlichkeit/Similarität. Im Rahmen dieser Allianzbildungen überschreiten einzelne Modekörper die von ihnen beanspruchten Moderäume und Modezeiten und erweitern diese, indem sie sich als Teil von vestimentären Strukturen stabilisieren.

---

96 Vgl. Hahn, Kornelia: Zeiten des Vestimentären. Mode als Kristallisierungspunkt sozialer Beschleunigung? In: Gürtler, Christa (u.a.) (Hg.): Kleiderfragen. Mode und Kulturwissenschaft. Bielefeld: transcript 2015.

97 Zum Begriff des Modehandelns nach Dagmar Venohr vgl. Kap. 2.4.2.

Abb. 3: Drei Ebenen der vestimentären Stabilisierung in Moderaum und Modezeit.



- 1) *Mikroebene – Ebene des Modekörpers:* Raum- und zeitschaffende performative Handlungen, Begegnungen und Tauschbeziehungen von bekleideten Körpern an konkreten Orten. **Interaktionen in der Kontinguität**
- 2) *Mesoebene – Ebene der Modenetze und Modeschwärme* (Phänomene ‚mittlerer Reichweite‘): In strukturschaffenden Transformationsprozessen gehen Modekörper über sich hinaus, bilden Allianzen (*vorübergehender Konsens*), die als temporäre Strukturen über Ballungen des Ähnlichen im Raum und in der Zeit erkennbar werden. **Interaktionen in der Similarität**
- 3) *Makroebene – Abstraktes System*, ‚Raumzeit‘ des kollektiven Gedächtnisses, verteilte Archive des kulturellen Modewissens, das im Diskurs (Mesoebene) reaktiviert wird; enthält Aspekte des potenziell Möglichen (Utopischen/Uchronischen). **Symbolische Interaktionen**

Quelle: Eigene Darstellung.

»Damit Kleider Mode werden«, so Lehnert – oder in meinem Duktus ›damit Modekörper eine vestimentäre Struktur bilden‹ –, »bedarf es der Akzeptanz einer wie auch immer gearteten Gruppierung von Menschen, also eines *vorübergehenden Konsenses*.«<sup>98</sup> Dieser *vorübergehende Konsens* über einen bestimmten konformen vestimentären Ausdruck wird anhand der Allianzen zwischen Modekörpern durch Wie-

98 Lehnert, Mode, a.a.O., S. 9, Hervorheb. AKW. Sie greift ebenfalls auf den Begriff des Trends zurück: »Modekleidung drückt den Körper nicht aus, sondern sie bringt eigenständige neue

derholung von ähnlichen Modekörpern – im Raum – bemerkbar. Die Allianzen stabilisieren sich, wenn diese Interaktionen sich – in der Zeit – wiederholen. Doch welchen raumzeitlichen Rahmen impliziert der *vorübergehende Konsens* und wie konstituiert dieser sich?

### Raumzeitliche Extension vestimentärer Strukturen

Grundlegend für die vestimentäre Strukturentstehung und den damit verbundenen *vorübergehenden Konsens* ist der Mechanismus der Ähnlichkeitsstiftenden Wiederholung, den der Soziologe Gabriel Tarde beschrieben hat. Tarde hat eine umfassende Theorie der *Nachahmung* entwickelt, mit deren Hilfe er Vorgänge in allen Bereichen des Sozialen erklären wollte. Als Nachahmung bezeichnet er wiederholungsbasierte Prozesse, durch die sich Gesellschaften selbst produzieren und reproduzieren.<sup>99</sup>

Tarde konstatiert, dass jede Neuerung eine Reihe von Wiederholungspraktiken nach sich zieht. Dadurch verbindet Nachahmung Beharrung und Neuheit miteinander: »Jedes soziale Ding, d.h. jede Erfindung und jede Entdeckung, ist bestrebt, sich in seinem sozialen Milieu *auszudehnen*, wobei [...] das Milieu selbst die Tendenz zur *Ausdehnung* zeigt, weil es sich wesentlich aus gleichen Dingen zusammensetzt, die alle unbegrenzte Bestrebungen zeigen.«<sup>100</sup> Laut Tarde bewirkt Nachahmung eine Erstreckung einer Entität innerhalb der Sphäre des Sozialen und zeigt sich anhand der *Ähnlichkeit* innerhalb der entstandenen Struktur. Ähnlichkeit wird dadurch hervorgebracht, dass der Nachahmungsmechanismus sowohl Gleichheit (Kategorie der Stabilisierung, Aufbau des Konsens) als auch Varietät/Abweichungen (Kategorie der Destabilisierung, Abbau des Konsens) stiftet.<sup>101</sup>

Darauf aufbauend werden Stabilisierung und Destabilisierung von vestimentären Strukturen häufig am Kriterium ihrer *Extension*<sup>102</sup> bemessen. Diese zeigt die Häufigkeit der zu einer Struktur zählenden Exemplare im Raum im Verhältnis zu der Zeit an. Anhand der Extension wird bestimmt, wie viel Raum und Zeit eine vestimentäre Struktur in ihrer modischen Gültigkeit beansprucht.

Auf dem Extensionsprinzip basierende Modelle erweitern Tardes Konzept der nachahmungsbasierten Ähnlichkeitskonstitution um eine deutlicher herausgear-

99 Körper hervor: *kurzfristig* für die Augenblicke der Inszenierung, mit *längerfristigem Effekt*, indem sie an der Bildung von Geschmack Anteil haben, so dass *Trends* entstehen.« Ebd., S. 55.

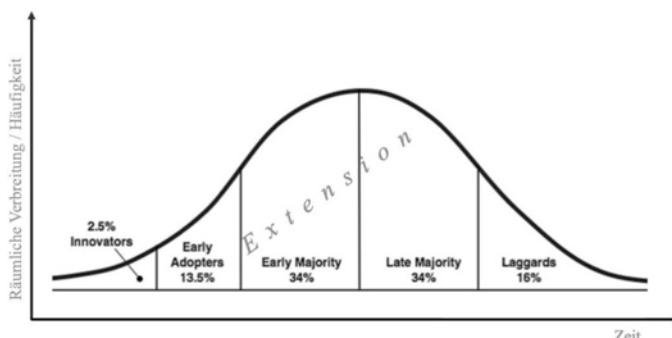
100 Vgl. Tarde, Die Gesetze, a.a.O., S. 31, 60.

101 Vgl. ebd., S. 31.

102 Im linguistischen Strukturalismus wird die Extension über die Aufzählung aller Elemente festgelegt, die unter eine Klasse fallen: »[W]ie definieren wir [Begriffe] oder wie legen wir Klassenelementenschaft fest? Eine Art dies zu tun, zum mindesten für geschlossene Klassen, besteht in der Aufzählung ihrer Elemente. Dies ist bekannt als extensionale Definition. Denn mit der Extension eines Ausdrucks ist die Klasse von Dingen gemeint, auf die er korrekt angewendet wird.« Lyons, John: Semantik. Bd. 1, München: Beck 1980 (EV., am.: 1977), S. 171.

beitete zeitliche Komponente.<sup>103</sup> Die *Diffusion von Innovationen* des Kommunikationstheoretikers und Soziologen Everett Rogers (Abb. 4) zeigt mittels *Extension* an, wie eine neue Struktur durch Nachahmung auf- und abgebaut wird. Diffusionstheorien gehen davon aus, dass Nachahmungsbereitschaft unterschiedlich getaktet ist: *Early Adopters* eignen sich die Innovationen z.B. schneller an als die *Late Majority*.<sup>104</sup> Aus diesem Grund schlägt der *vorübergehende Konsens* nach einiger Zeit in Dissens um. Und dennoch kann sich der etablierte Moderaum durch wiederholte Praktiken so lange in der Zeit bestätigen, dass die Struktur sich bis zu einem gewissen Grad verstetigt.<sup>105</sup>

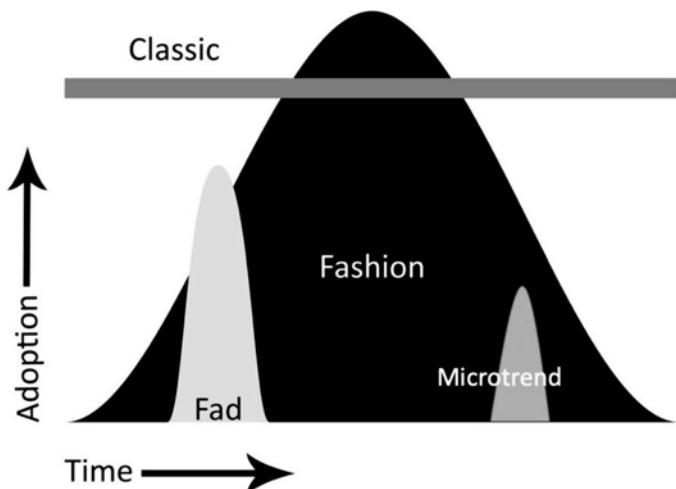
Abb. 4: Diffusion von Innovationen nach Everett Rogers. Ergänzungen (in Grau) AKW.



Quelle: Rogers, Everett M.: Diffusion of Innovations. New York: Free Press 2003 (EV., am.: 1962), S. 281.

- 
- <sup>103</sup> Im Sinne der Mode-als-Moderne-Theorien argumentiert Tarde diesbezüglich noch in Dichotomien, indem er zwischen Nachahmung der Neuheit (Mode) und Nachahmung des Bestehenden (Gebrauch) unterscheidet, s. Folgekapitel.
- <sup>104</sup> Rogers teilt Nachahmende von Innovationen in Kategorien der Early Adopters, Early Majority, Late Majority und Laggards ein. Vgl. Rogers, Diffusion, a.a.O.
- <sup>105</sup> Vgl. z.B. König: »Wir werden später sehen, dass sich die Mode durch eine ausgesprochen kurzfristige Entfaltungsrhythmus auszeichnet. [...] Dies schaltet aber trotzdem nicht aus, daß unter Umständen nach längerem Experimentieren aus einer Mode oder aus einer zusammenhängenden Reihe von Moden mit beschränkter Variationsbreite ein neuer Stil entstehen kann. Wir möchten sogar die Behauptung wagen, daß alle Stile einmal als Mode begonnen haben, sich dann aber nach mehr oder weniger umfangreichen Versuchen zu einer Dauerform entwickelt oder [...] kristallisiert haben.« König, Menschheit, a.a.O., S. 113.

Abb. 5: Unterschiede in Extensionen von Classic, Fashion, Fad und Microtrend nach Andrew Reilly.



Quelle: Reilly, Andrew: Introducing Fashion Theory: From Androgyny to Zeitgeist. London: Bloomsbury Visual Arts 2014, S. 15.

Die Grafik des Modewissenschaftlers Andrew Reilly (Abb. 5) illustriert, wie das extensionale Prinzip zur Abgrenzung des Phänomens der *Mode* von raumzeitlich labileren (Fad, Trend, Craze, Hype, Mikrotrend etc.) und stabileren (Megatrend, Classic<sup>106</sup>, Nichtmode, Stil, Brauch, Sitte etc.) strukturellen Formationen angewandt wird. Im Folgenden seien ein paar ausgewählte Beispiele genannt. *Fads*, argumentiert Herbert Blumer im Sinne eurozentrischer Mode-als-Moderne-Theorien, hätten kleinere Extension als *Fashions* (Moden) und wären nicht nur in *modernen*, sondern auch in traditionellen, vermeintlich nicht auf räumliche Expansion zielenden Gesellschaften vorzufinden.<sup>107</sup> Nach den Richtlinien der Trendprognostik weisen *Trends* eine Zeitspanne von einem halben bis zu drei Jahren auf, *Megatrends* dagegen umfassen zwischen zehn und hundert Jahren.<sup>108</sup> Postmoderne, nur unter bestimmten industriellen und medialen Voraussetzungen konfigurierbare *Hypes*

<sup>106</sup> Die Grafik (Abb. 5) illustriert nicht, dass ein *Classic* auch vor einer längeren Zeit als Neuheit angefangen hatte.

<sup>107</sup> Vgl. Blumer, Fashion, a.a.O., S. 344.

<sup>108</sup> Vgl. Mackinney-Valentin, Maria: Fashioning Identity. Status Ambivalence in Contemporary Fashion. London: Bloomsbury Academic 2017, S. 81.

zeichnen sich durch extreme räumliche Extension und besonders schnelles Ableben (das Prinzip des *In- und -MegaOut*)<sup>109</sup> aus.

Diese begriffsbestimmende Abgrenzungsmethode scheint aus mehreren Gründen strittig zu sein.<sup>110</sup> Erstens erfordert diese eine im Voraus vorgenommene Festlegung der raumzeitlichen Abgrenzungskriterien. Zweitens erfasst diese nicht, wie sich unterschiedliche, parallel existierende Strukturen – zentral für die Argumentation der Mode(n)-als-Postmoderne – zueinander verhalten.<sup>111</sup>

Demgegenüber verzichtet der in dieser Arbeit verwendete inklusive Begriff der vestimentären Strukturentstehung und -auflösung auf solche pauschalen Festlegungen zugunsten gradualistischer, flexibler Grenzsetzungen. Im Folgenden werde ich argumentieren, dass die raumzeitliche Extension einer bestimmten vestimentären Struktur durch die Extensionen der sie umgebenden *nachbarschaftlichen*, konkurrierenden vestimentären Strukturen begrenzt wird.

Deshalb wirkt der Akt der strukturschaffenden Transformation des Modekörpers zugleich strukturzerstörend. Transformiert sich ein Modekörper im Zuge der Nachahmung, um sich einer entstehenden vestimentären Struktur für eine gewisse Zeit anzuschließen und an deren Stabilisierung teilzuhaben, trägt dieser Akt automatisch zur Destabilisierung und Zersetzung der begrenzenden, konkurrierenden Strukturen bei.

Moder Raum und Modezeit sind untrennbar miteinander verbunden. Dennoch möchte ich zeigen, dass eine separate Analyse von räumlichen und zeitlichen Extensionen sich lohnen kann. Strukturschaffende und -auflösende Transformationen in Raum und Zeit sind immer prozesshaft. Dennoch beziehen diese sich auf Prozesse unterschiedlicher Art, weil Moder Raum im Sinne Lehnerts als dynamisch aufgefasst wird und Zeit nicht nur mit dem Fluss assoziiert, sondern auch als strukturbildend und auf Stase zielend<sup>112</sup> bestimmt werden kann. Es wird zu zeigen sein, dass Prozesse der Bildung und Auflösung *räumlicher* Strukturen sich trotz Zeitverbrauch qualitativ vom Aufbau und Abbau *zeitlicher Allianzen* unterscheiden, die wiederum Raum benötigen.<sup>113</sup> Vestimentäre Strukturen, die sich durch überwiegend räumlich begründete Ähnlichkeitsallianzen stabilisieren und destabilisieren, werden im Folgenden *Modenetze* genannt. Vestimentäre Strukturen, die sich aufgrund

<sup>109</sup> Bolz, Norbert: Das kontrollierte Chaos. Vom Humanismus zur Medienwirklichkeit. Düsseldorf (u.a.): Econ 1994, S. 96.

<sup>110</sup> Außerdem umfasst das Modell nicht den Zeitaspekt in Bezug auf die modische Zyklität und Wiederaufnahmen von Moden.

<sup>111</sup> Stattdessen wird z.B. argumentiert, dass eine neue Mode die alte verdrängt: Wenn die Nachahmung der Innovation durch die *Early Majority* ansetzt, setzt sich bei den *Early Adopters* bereits eine andere durch. Vgl. u.a. Haberler, Veronika: Mode(n) als Zeitindikator. Die Kreation von Textilen Modeprodukte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2012, S. 46ff.

<sup>112</sup> Vgl. Winkler, Prozessieren, a.a.O., S. 245.

<sup>113</sup> Vgl. Kap. 3.

des Zusammenschlusses der Modekörper in der Zeit bilden und auflösen, werden als *Modeschwärme* bezeichnet.

### 2.3.2 Kritik an protonormalistischen Modellen modischer Stabilisierung

Im vorangegangenen Abschnitt habe ich die These aufgestellt, dass pluralistisch organisierte vestimentäre Strukturen sich in *Konkurrenz* zueinander befinden, wodurch ihre Extensionen gegenseitig begrenzt werden. An dieser Stelle gilt es, den Begriff der Konkurrenz einzuführen. Dies dient dem übergeordneten Ziel, die strukturschaffenden und -auflösenden Transformationen in Bezug auf Raum und Zeit zu systematisieren.

Die Vorstellung der Konkurrenz werde ich aus den Grundlagentheorien von Tarde und Simmel extrahieren. Diese lassen sich protonormalistischen Mode-als-Moderne-Modeauffassungen zuordnen. Wie im vorangegangenen Kapitel referiert, basieren diese auf der zeitlich konnotierten Dichotomie Neuheit/Differenzierung/Instabilität vs. Tradition/Nachahmung/Stabilität. In Vorbereitung auf die Konzeption des Modells der vestimentären Koordination und Synchronisation (Prozesse) und daraus resultierender Modenette und Modeschwärme (Strukturen) werde ich mithilfe des Konkurrenzbegriffs diese *modernen* Dichotomien auf symmetrische Prozesse in Raum und Zeit umstellen und für die flexibilitätsnormalistische Mode(n)-als-Postmoderne-Auffassung anschlussfähig machen.

#### Nachahmung im Raum vs. in der Zeit

Wie zuvor herausgestellt, wird Strukturentstehung bzw. *vorübergehender Konsens* mittels *Wiederholung* von ähnlichen Modekörpern über einen bestimmten Zeitraum erkennbar. Im Gegensatz zur im Alltag mit der Zeit assoziierten Wiederholung wird Nachahmung (Wiederholung im Feld des Sozialen) bei Tarde gleichwertig räumlich und zeitlich bestimmt:

Eine soziale Gruppe ist eine Gruppe von Wesen, die sich gegenseitig momentan nachahmen oder einander ähnlich sind, ohne sich gegenwärtig nachzuahmen, deren gemeinsame Merkmale aber früheren Nachahmungen desselben Vorbilds entstammen.<sup>114</sup>

Tarde definiert Nachahmung als einen Stabilisierungsmechanismus, mit dessen Hilfe sich soziale Einheiten nach Ähnlichkeitskriterien miteinander verbinden und in diesem Akt der Stabilisierung raumzeitliche Entfernung<sup>115</sup> überbrücken. Nachahmung findet

<sup>114</sup> Tarde, Die Gesetze, a.a.O., S. 89.

<sup>115</sup> In dieser Interpretation erfüllt Nachahmung die Funktionen der Übertragung und Speicherung.

nicht nur über *weite Entfernungen*, sondern auch über *große Zeiträume* statt. Sie zieht eine fruchtbare Verbindung zwischen einem Erfinder und einem Nachahmer, die Tausende von Jahren trennen [...]. [...] Nachahmung ist eine Fortpflanzung über Entfernung.<sup>116</sup>

Im theoretischen Rahmen der Mode-als-Moderne unterscheidet Tarde in der Tradition der Gegenüberstellung von Neuheit und Konservierung zwischen zwei entgegengestellten nachahmungsbasierten Phänomenen: Mode (Streben nach Neuem) und Gebrauch (Wiederholung des Bestehenden). Die beiden Phänomene stehen nach Tarde in einem Spannungsverhältnis zueinander<sup>117</sup> und unterscheidet er strukturell anhand von zwei Arten der Nachahmung. Bei Handlungen nach dem Prinzip der Mode wird Neues und zugleich Fremdes nachgeahmt. Bei Handlungen im Modus des Gebrauchs werden dagegen Vorbilder der eigenen Vergangenheit nachgeahmt. Tarde erläutert dies wie folgt:

Die Zeiten, in denen die wichtigste Devise lautet ›neu und schön‹ [Mode, AK], sind im Wesentlichen nach außen gewandt [...]. Und die Zeiten, in denen die einzige Maxime ›alt und bewährt‹ lautet [Gebrauch, AK], führen ein ganz verinnerlichtes Leben. [...] In Zeiten, in denen der Gebrauch überwiegt, ist man mehr von seinem Land als von seiner Zeit eingenommen, denn man röhmt vor allem die früheren Zeiten. In Zeiten, in denen die Mode vorherrscht, ist man im Gegensatz dazu auf seine Zeit stolzer als auf sein Land.<sup>118</sup>

Der springende Punkt ist, dass sich hinter der bekannten zeitlichen Gegenüberstellung von Neuheit und Beharrung strukturell eine symmetrische Kategorisierung der nachahmungsbasierten räumlichen und zeitlichen Strukturbildung verbirgt. Die nach außen gewandte Mode strebt in erster Linie nach räumlicher Stabilisierung durch die *Nachahmung des Nachbarn*, des Zeitgenossen. Der Gebrauch wird dagegen als zeitliche Stabilisierung, die *Nachahmung des Vorfahren* bzw. des Geerbten definiert. Bei Zuwendung zum Neuen erfolgt eine Stabilisierung im Raum durch Nachahmung des Nächsten; bei Identifizierung mit dem Alten vollzieht Stabilisierung sich in der Zeit und es werden räumliche Grenzen modelliert bzw. verstärkt.

Ebenfalls zentral für das Verständnis dieser Gegenüberstellung ist die Behauptung der Koexistenz von Mode und Gebrauch im praktischen Vollzug, wobei eine der

<sup>116</sup> Ebd., S. 57.

<sup>117</sup> Dieses Spannungsverhältnis wird als zyklisch beschrieben: »Tatsächlich strebt jede neue Mode nach Verwurzelung im Gebrauch.« Ebd., S. 350. »Endet jedoch alles mit dem Sieg der Mode über die Gewohnheit? Keineswegs. Dieser Sieg ist erst vollständig, wenn die in ihre Niederlage ergebene konservative Partei wieder Oberhand gewinnt, zur nationalen Partei wird und in den aufgepropften neuen Fortschritten den Saft der Tradition zirkulieren lässt.« Ebd., S. 307.

<sup>118</sup> Ebd., S. 263.

Nachahmungsarten überwiegen kann. Laut Tarde seien »beide zwar immer vorhanden [..., kommen] jedoch abwechselnd stärker bzw. weniger stark zum Tragen [...].«<sup>119</sup> Diese Beobachtung bildet die Grundlage für meine *Bias*-These: Obwohl Struktur-entstehung in Raum und Zeit stattfindet und als raumzeitliche Extension erfassbar wird, kann (und wird) abwechselnd eine Nachahmungsart – die räumliche (des Nachbarn) oder die zeitliche (des Vorfahren) – tendenziell dominieren. Zwischen den beiden Nachahmungsarten wird sich ein Konkurrenzverhältnis etablieren.

### **Nachahmung vs. Differenz**

Während Tarde sich auf die Bedeutung der strukturbildenden, stabilisierenden Nachahmung für die Mode konzentriert, wird Mode im Kontext der Moderne meist mit Instabilität assoziiert. Diese wird wiederum mit dem destabilisierenden Kontrapendant der Nachahmung verbunden: der Differenzierung.

Das soziologische Modell von Tardes Zeitgenossen Georg Simmel vereint beide Prozesse, indem es Strukturbildung und -auflösung auf die konfliktgetriebene Aushandlung zwischen Nachahmung und Differenzierung zurückführt. Im theoretischen Rahmen der Mode-als-Moderne trennt Simmel zwar streng zwischen vermeintlich stabilen Kleidungspraktiken ‚primitiver Völker‘ und der wechselnden Mode der modernen Gesellschaft, gesteht jedoch auch dieser eine Stabilisierungsfähigkeit zu.

Simmel hat ein Modell entworfen, das Stabilität und Instabilität in der Verschränkung der Gegentendenzen von Egalisierung vs. Differenzierung und Beharrung vs. Wechsel auflöst:

So entspricht die Nachahmung in all den Erscheinungen, für die sie ein bildender Faktor ist, einer der Grundrichtungen unseres Wesens, derjenigen, die sich an der Einschmelzung des Einzelnen in die Allgemeinheit befriedigt, die das Bleibende im Wechsel betont. Wo aber umgekehrt der Wechsel im Bleibenden gesucht wird, die individuelle Differenzierung, das Sich-abheben von der Allgemeinheit, da ist die Nachahmung das negierende und hemmende Prinzip. Und gerade weil die Sehnsucht, bei dem Gegebenen zu verharren und, das gleiche zu tun und zu sein wie die anderen, der unversöhnliche Feind jener ist, die zu neuen und eigenen Lebensformen vorschreiten will und weil jedes von beiden Prinzipien für sich ins Unendliche geht, darum wird das gesellschaftliche Leben als der Kampfplatz erscheinen, auf dem jeder Fußbreit von beiden umstritten wird, die gesellschaftlichen Institutionen als die – niemals dauernden – Versöhnnungen, in denen der weiterwirkende Antagonismus beider die äußere Form einer Kooperation angenommen hat.<sup>120</sup>

<sup>119</sup> Ebd., S. 352, Hervorheb. AKW.

<sup>120</sup> Simmel, Philosophie, a.a.O., S. 7f., Hervorheb. AKW.

Obwohl die Ausgangsargumentation zeitlich konnotiert ist – im Zitat spricht Simmel vom Wechsel im Bleibenden vs. Bleibenden im Wechsel –, ist die Schlussfolgerung komplexer. Das Nachahmungsbedürfnis zielt auf Stabilisierung der gesellschaftlichen Position und wird hier zum Motor räumlicher Verbreitung sowie gleichzeitig der zeitlichen Beständigkeit zugeordnet. Der der Nachahmung entgegengesetzte Differenzierungsdrang hemmt die Verbreitung im Streben zum Neuen und treibt den linearen Modewechsel voran.

Auf Ebene des Individuums, so Simmel, operieren Nachahmung und Differenzierung als zwei Seiten einer Medaille – diese sind gleichwertig und stehen in Opposition zueinander<sup>121</sup>: Jeder Modekörper strebt gleichermaßen sowohl nach räumlicher und zeitlicher Stabilisierung als auch nach räumlicher und zeitlicher Neuheit/Instabilität. Den diachronen Modewandel führt Simmel darauf zurück, dass in einer Klassengesellschaft das Bedürfnis nach Nachahmung und Differenzierung asymmetrisch verteilt und unterschiedlich stark ausgeprägt ist. Auf Ebene der modischen Strukturbildung und -auflösung resultiert daraus eine sukzessive Bewegung der modischen Neuheit durch die sozialen Schichten. In einem hierarchisch strukturierten Klassensystem sorgen die oberen sozialen Schichten für die Verbreitung einer – oft in der Obskunität der Halbwelt als randständige Antimode geborenen – Modeströmung. Während diese schrittweise von den unteren Klassen adaptiert und somit normalisiert bzw. in die *Mitte* eingespeist wird, führen die oberen zum Zweck der sozialen Distinktion eine neue modische Praxis ein und kurbeln einen weiteren Verbreitungsprozess an usw.

Die Oberschicht steht bei Simmel für Absonderung/Differenzierung/Instabilität/Streben zum Neuen und die untere Schicht steht in kaskadenförmiger Relationalität zu jeweils höheren Strata für Nachahmung/Angleichung/Stabilität/Beharrung. Dies trifft allerdings nur in Bezug auf die Zeitdimension zu. Hinsichtlich des Raumes ist für die für den Modewandel Verantwortlichen das Streben nach dem *Neuen* (Differenzierung) eine *konservative*, stabilisierende Kraft, die das System immer wieder in die Ausgangslage zurückführt. Die Oberschicht schlägt immer wieder neue Moderichtungen ein, um ihr altes Distinktionsterrain aufrechtzuerhalten. Diese will den von ihr konstituierten Moderaum konstant begrenzt und möglichst gering halten.

Es lässt sich schlussfolgern, dass bei Simmel und Tarde unterschiedliche Interaktionslogiken miteinander in Konkurrenz treten. Bei Tarde geht es um Konkurrenz zwischen räumlicher und zeitlicher Stabilisierung; bei Simmel handelt es sich um

---

121 Vgl. ebd., S. 13–17.

Konkurrenz zwischen Stabilisierung und Destabilisierung<sup>122</sup> hinsichtlich des knappen Moderaums.

### Differenz vs. Konkurrenz

Der Begriff *Konkurrenz* wird von keinem der beiden Autoren im Zusammenhang mit der Mode<sup>123</sup> explizit verwendet. Diesen möchte ich einführen, um im Sinne flexibilitätsnormalistischer Modetheorien pluralistisch-demokratisch organisierte Strukturen beschreiben zu können.

Im Rahmen protonormalistischer Mode-als-Moderne-Theorien impliziert *Differenz* aktive Neuheitsbehauptung und *Nachahmung* passive Gefolgschaft. Nachahmung ist nach Tarde ein meist einseitiges Phänomen, bei dem die nachgeahmte Entität Einfluss auf die nachahmende ausübt: »Halten wir fest, daß der Magnetisierte den Magnetiseur nachahmt und nicht umgekehrt.«<sup>124</sup> Auch Simmels Modell ist hierarchisch: Die Neuheit wird zwar von Outsiderinnen – der Demimonde – initiiert, die sich keiner Gesellschaftsschicht eindeutig zuordnen lässt.<sup>125</sup> Der anschließende Nachahmungsprozess ist jedoch ein gerichteter Abwärtsfluss von oberen zu unteren Klassen.

<sup>122</sup> Dass Destabilisierung – Etablierung von Neuheit im Sinne der Stabilität des Instabilen – stabilisierende Wirkung haben kann, hat Esposito gezeigt. Vgl. Esposito: Verbindlichkeit des Vorübergehenden, a.a.O.

<sup>123</sup> In seinem Aufsatz *Soziologie der Konkurrenz* setzt sich Simmel konkret mit dem Begriff *Konkurrenz* auseinander. Er bestimmt ihn nicht als antagonistischen Kampf, sondern als Bemühung der Beteiligten um die Aufmerksamkeit bzw. Gunst des Dritten. Somit fungiert Konkurrenz für ihn verbindungsstiftend. Diese Erkenntnisse überträgt Simmel jedoch nicht auf die Mode. Obwohl ich im Folgenden nicht weiter auf Simmels Definition eingehe, entspricht diese in vielerlei Hinsicht meiner Auffassung des Konkurrenzbegriffs. Allerdings weist der Dritte in meiner Interpretation eine verteilte Identität auf und lässt sich im Mainstreaming verorten. Vgl. Simmel, Georg: Soziologie der Konkurrenz. In: Neue Deutsche Rundschau, 14. Jahrgang, 10, 1903, S. 1009–1023.

<sup>124</sup> Darauf folgt eine Einschränkung: »Nur im sogenannten wachen Leben und zwischen Leuten, die keine magnetische Wirkung aufeinander ausüben, entsteht diese *gegenseitige Nachahmung*, dieses gegenseitige Ansehen, das im Sinne von Adam Smith *Sympathie* genannt wird. Wenn ich also das Ansehen und nicht die Sympathie als die Basis und den Ursprung der Gesellschaft gestellt habe, dann weil, wie oben gesagt, die Einseitigkeit der Gegenseitigkeit vorausgegangen sein muss« Tardé, die Gesetze, a.a.O., S. 100. Für Nachahmung zwischen gleichwertigen Entitäten räumt Tardé somit einen Sonderplatz ein: Diese finde entweder im »wachen Leben«, d.h. bei vollem Bewusstsein in Selbstreflexion statt und/oder sei auf die Fähigkeit angewiesen, sich in die Lage des anderen hineinzuversetzen. Keine der Kriterien scheinen jedoch dazu geeignet zu sein, die postmodernen Moden zu beschreiben, die sich mit zunehmender Ausdifferenzierung der individuellen Kontrolle entziehen und kein »gegenseitiges Ansehen« voraussetzen.

<sup>125</sup> Vgl. Simmel, Philosophie, a.a.O., S. 25.

Simmels Modell ist im Zusammenhang mit zunehmender Demokratisierung und Pluralisierung der Moden im Rahmen flexibilitätsnormalistischer Kritik als *Trickle-down*-Effekt etikettiert und für die Erklärung postmoderner Modedynamiken für unzureichend erklärt worden.<sup>126</sup> Doch selbst die entgegengestellten Modelle (*trickle-across*, *bubble-up-and-down*, *Fahrstuhl*-, *Virulenz*<sup>127</sup>, *Diffusionsschemata* etc.) kommen nicht ohne Hierarchien aus und basieren auf dem Prinzip asymmetrisch verteilter Mächte. Charles W. King hat beispielsweise die These der *Simultaneous Adoption* auf Basis der Annahme aufgestellt, dass in der Postmoderne neue Moden von allen sozialen Schichten gleichzeitig aufgegriffen werden können: »Mass fashions are simultaneously available to the fashion consumer in nearly all price ranges.«<sup>128</sup> Diese Prämissen relativiert King zugleich dadurch, dass innerhalb der Schichten der Nachahmungsprozess von den jeweiligen Differenz setzenden *Opinion Leaders* angestoßen wird.<sup>129</sup>

Dagegen ist der Konkurrenzbegriß in Bezug auf Machtverteilung demokratisch geprägt. René König hat die Vorstellung des Wettbewerbs bzw. der Konkurrenz für die Modetheorie aus kulturwissenschaftlicher Sicht fruchtbar gemacht.<sup>130</sup> Er unterscheidet zwischen vier *Diffusionsprinzipien*, nach denen er die Modegeschichte ordnet. Mode stellt dabei für König kein Phänomen der Moderne, sondern ein *soziales Totalphänomen*<sup>131</sup> dar.

König geht zunächst davon aus, dass in antiken Kulturen – »in den prähistorischen Primitivkulturen und in den archaischen Hochkulturen [...]«<sup>132</sup> – Moden äußert stabil sind (erstes Diffusionsprinzip). Diese zeichnen sich durch weite Verbreitung und langsamen Wandel aus. Dies ändert sich in der Zeit des abendländischen Feudalismus, in der es zu einer Konkurrenz zwischen den Oberschichten komplex gegliederter und differenzierter Klassensysteme kommt (zweites Diffusionsprinzip). Dabei handelt es sich um »ein[e] Konkurrenzlage zwischen verschiedenen Gruppen, die gleichzeitig um die Macht und das Privileg der Mode

<sup>126</sup> Bezuglich der Umstellung von der top-down gerichteten Mode auf die Bottom-up-Prozesse wird Simmels Modeaufsatz stellvertretend adressiert, um Kritik an *Trickle-down*-Modellen zu üben: Obwohl die inhaltliche Inspiration häufig aus der gesellschaftlichen Peripherie kommt, setzt der Mechanismus der Verbreitung in der Oberschicht an und vereinnahmt kaskadenartig die unteren Schichten; das macht Mode zu einem reinen Klassenphänomen.

<sup>127</sup> Vgl. Schnierer, Modewandel, a.a.O.

<sup>128</sup> King, Charles W.; Ring, Lawrence J.: The Dynamics of Style and Taste Adoption and Diffusion: Contributions from Fashion Theory. In: Olson, Jerry; Bor, Ann (Hg.): NA – Advances in Consumer Research. Volume 07. MI: Association for Consumer Research 1980, S. 13–16, hier S. 13.

<sup>129</sup> Zur detaillierten Besprechung des *Simultaneous Adoption* Ansatzes vgl. Kap. 2.4.1.

<sup>130</sup> Vgl. König, Menschheit, a.a.O., S. 17ff.

<sup>131</sup> Vgl. ebd.

<sup>132</sup> Ebd., S. 11.

kämpfen.«<sup>133</sup> König argumentiert, dass das Aufkommen der Konkurrenz die zuvor vorherrschenden, raumzeitlich außerordentlich stabilen Moden in Schwung bringt und tendenziell ablöst.<sup>134</sup> Außerdem nennt er zwei weitere historische Abschnitte, in denen sich die Konkurrenzlage verdichtet: die Inklusion der Mittelklassen seit dem Ancien Régime insbesondere vor dem Hintergrund der Industrialisierung (drittes Diffusionsprinzip) und die radikale Demokratisierung der Mode durch massenmediale sowie jugend- und subkulturelle Einflüsse in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts (viertes Diffusionsprinzip).

Laut König scheint Konkurrenz ein epochenübergreifender Mechanismus auf dem Terrain der Mode(n) zu sein, der – bereits Jahrhunderte vor der postmodernen modischen Demokratisierung – strukturell Pluralismus und Handlungsalternativen generiert. Mithilfe der Konkurrenz werden bestehende Strukturen destabilisiert und deren Komplexität gesteigert.

Im Gegensatz zur antagonistischen Differenzierung ist die Rolle der Konkurrenz nicht ausschließlich destabilisierend. Im Folgenden möchte ich demonstrieren, wie Konkurrenz die Differenz – die laut Simmel mit Destabilisierung assoziiert ist – und die auf Stabilisierung zielende Ähnlichkeit miteinander verbindet. Hierzu werde ich zwei Denkfiguren heranziehen, die aus unterschiedlichen Disziplinen stammen: *Invisible Hand* in der Ökonomie und *ungesellige Geselligkeit* in der Philosophie. Die beiden Konzepte basieren auf der gleichen Prämisse: Individuelle Differenz erzeugt nach außen – aufgrund der Konkurrenz bottom-up – ein kohärentes, stabiles Miteinander.

Hilfreich für das Verständnis des aus der Ökonomie stammenden Konkurrenzbegriffs ist dessen strukturelle Assoziation mit Tauschbeziehungen in der freien Wirtschaft.<sup>135</sup> Das konkurrierende Miteinander des Wettbewerbsverhältnisses hat der Begründer der modernen Ökonomie, Adam Smith, anhand der Metapher der *Invisible Hand* illustriert. Ausgehend von der Konkurrenz zwischen den im Eigeninteresse handelnden Beteiligten wird unterschwellig – ohne *Top-down*-Regulierung –

<sup>133</sup> Vgl. ebd., S. 18. In dieser Auffassung ist modische Konkurrenz ein privilegiertes Werkzeug der Macht- und der Reichtumsdemonstration der *Opinion Leaders* im europäischen Mittelalter und deshalb nicht direkt auf die Bottom-up-Stabilisierungsmechanismen der Moden applizierbar.

<sup>134</sup> König deutet an, dass die Diffusionsprinzipien sich tendenziell im Laufe der Geschichte ablösen, aber auch konkurrierend koexistieren. Vgl. ebd., S. 17.

<sup>135</sup> Der wohl prominenteste Einsatz des Konkurrenzbegriffs stammt von Werner Sombart, der den Terminus im ursprünglich-ökonomischen Sinne für die Modetheorie der Mode-als-Moderne fruchtbar gemacht hat: Die Modeproduzenten (*top-down*) seien im Wettbewerb miteinander dazu gezwungen, das Angebot ständig zu erneuern, sodass diese Konkurrenz zur Beschleunigung des Modewechsels beiträgt. Vgl. Sombart, Werner: Wirtschaft und Mode. In: Bovenschen, Silvia (Hg.): Die Listen der Mode. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1986, S. 80–105 (EV.: 1902), hier S. 99ff.

eine harmonische Ordnung im Sinne der Gemeinschaft etabliert.<sup>136</sup> Die Grundlagen der Konkurrenz bilden für Smith einerseits die Arbeitsteilung/Spezialisierung der einzelnen Beteiligten und andererseits deren Streben nach Steigerung des eigenen Profits. In diesem Streben wird jeder Einzelne »von einer unsichtbaren Hand geleitet, um einen Zweck zu fördern, den zu erfüllen er in keiner Weise beabsichtigt hat«<sup>137</sup>; dieser Zweck ist, aufgrund der Arbeitsteilung und durch die Partizipation am Wettbewerb zur Stabilität des Marktes beizutragen.

Wie die *unsichtbare Hand* die wettbewerbsbedingten Spannungsverhältnisse reguliert, wird bei Smith nicht geklärt; die dahinterstehenden Prozesse bleiben wie in einer Blackbox verschlossen. Die kulturwissenschaftliche Automatismenforschung<sup>138</sup> leitet daraus eine Pointe des *Bottom-up*-Strukturbildungsprinzips ab:

Während die Metapher der »unsichtbaren Hand« einen Automatismus ökonomischer Operationen und deren unbewusster Wirkungen behauptet, erklärt sie das Wirtschaftsgeschehen zugleich mit dem Zusammenwirken unübersichtlicher Kräfte, aus denen, trotz aller Undurchsichtigkeit, Ordnung entsteht. [...] Es wird der Wirkung einer »unsichtbaren Hand« zugeschrieben, dass sich die individuellen Interessen, ohne bewusste Planung und Kontrolle, aber auch ohne, dass sich die Einzelnen darauf verständigen, systematisch so zusammenfügen, dass sie das Schicksal aller bestimmen. Diese Beschränktheit der Akteure gegenüber den Interessen anderer, bildet gewissermaßen die Voraussetzung dafür, dass der ökonomisch selbst- und gewinnsüchtig handelnde Akteur [...] ungewollt und unbewusst im Sinne der sozialen Harmonie handelt. [...] Wie von einer höheren Hand im Sinne der Vorsehung gesteuert, bilden die Blindheit des Einzelnen gegenüber den Folgen seines Handelns für die Allgemeinheit und die fehlende Übersicht über das Marktgeschehen, so scheint es, geradezu die Voraussetzung, dass das System, außer Kontrolle, im Sinne des sozialen Ausgleichs funktioniert: Der Markt balanciert die *Schieflagen egoistischer Bestrebungen* aus, er wird zum Modell und Modus des Sozialen.<sup>139</sup>

Die allgemeine Stabilität wird dadurch erreicht, dass der Einzelne die Gesamtheit der dazu führenden Prozesse nicht überblickt und die lokalisierten, aus individu-

---

<sup>136</sup> Smith, Adam: Untersuchung über Wesen und Ursachen des Reichtums der Völker. Tübingen: UTB 2005 (EV., engl.: 1776), S. 619.

<sup>137</sup> Vgl. ebd.

<sup>138</sup> Zur Einordnung der Automatismenforschung vgl. Kap. 2.4.2.

<sup>139</sup> Blubitz, Hannelore; Kaldrack, Irina; Röhle, Theo; Winkler, Hartmut: Einleitung. In: Dies. (Hg.): *Unsichtbare Hände. Automatismen in Medien-, Technik- und Diskursgeschichte*. München (u.a.): Fink 2011, S. 9–20, hier S. 9f. Hervorheb. AKW.

ellem Handeln resultierenden Instabilitäten (im Zitat *Schieflagen*) vom Markt selbst austariert werden.

Auf das Terrain des Sozialen appliziert, findet sich das Prinzip im Konzept der *ungeselligen Geselligkeit* des Philosophen Immanuel Kant wieder. Laut Kant ist jedes Individuum für sich von Grund auf *ungesellig*, lebt aber in einer Gemeinschaft mit anderen harmonisch zusammen:

Der Mensch hat eine Neigung sich zu vergesellschaften: weil er in einem solchen Zustande sich mehr als Mensch, d.i. die Entwicklung seiner Naturanlagen, fühlt. Er hat aber auch einen *großen Hang sich zu vereinzelnen (isolieren)*: weil er in sich zugleich die ungesellige Eigenschaft antrifft, alles bloß nach seinem Sinne richten zu wollen, und daher allerwärts Widerstand erwartet, so wie er von sich selbst weiß, daß er seinerseits zum Widerstande gegen andere geneigt ist. Dieser Widerstand ist es nun, welcher alle Kräfte des Menschen erweckt, ihn dahin bringt, seinen Hang zur Faulheit zu überwinden, und, getrieben durch Ehrsucht, Herrschaftsucht oder Habsucht, sich einen Rang unter seinen Mitgenossen zu verschaffen, die er nicht wohl leiden, von denen er aber auch nicht lassen kann.<sup>140</sup>

Bei Kant strebt das Individuum nach *Isolierung*, verspürt aber auch den Druck der Etablierung in der Gesellschaft und des Messens mit anderen. Diese ambivalente Haltung führt zur *Geselligkeit*, zu der der Mensch laut Kant unbewusst und wider Willen von *Natur aus* strebt.<sup>141</sup>

Zwischen Smiths und Kants Denkfiguren besteht insofern ein Unterschied, als letztere antagonistischer geprägt ist. Die Differenzierung des Einzelnen wird bei Smith vornehmlich durch *Spezialisierung* und *Arbeitsteilung* gewährleistet, sodass jeder zum eigenen Profit einen positiven Beitrag zum allgemeinen Wohl leistet. Obwohl durch Güterknappheit bedingte Konkurrenz einen Wettkampf impliziert, funktionieren die Tauschverhältnisse innerhalb des Gesamtsystems eher *additiv*. Anders bei Kant: Die Harmonie der gesamten Gesellschaft fußt auf *Zwietracht*.<sup>142</sup> Die Differenzierung äußert sich dadurch, dass das Individuum sich aus dem Widerstand gegen die anderen herausvereinzeln/isolieren will, sich ihnen aber nicht entziehen kann. Dabei kann Isolation als eine Kategorie der räumlichen Abgrenzung interpretiert werden, die jedoch – im Sinne des harmonischen Zusammenlebens – nie vollständig gelingt.

Wie lässt sich dies auf das Terrain der vestimentären Strukturbildung übertragen? Es lässt sich annehmen, dass die Metapher der *Invisible Hand* in der Differenz

<sup>140</sup> Kant, Immanuel: Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. In: Ders.: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik. Bd. 11, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977, S. 33–50 (EV.: 1784), hier S. 38.

<sup>141</sup> Vgl. ebd.

<sup>142</sup> Vgl. ebd., S. 39.

vornehmlich mit additiver Inklusion individueller Abweichungen assoziiert ist und sich zur Beschreibung vestimentärer Strukturen aus Sicht der *flexibilitätsnormalistischen Mode(n)-als-Postmoderne-Theorien* eignet. Im Konzept der *ungeselligen Gesellschaft* ist Differenz als antagonistische Spannung bestimmt. Dieses stimmt vielmehr mit der Sicht der *proto-normalistischen Mode-als-Moderne-Theorien* auf die Organisation vestimentärer Strukturen überein. Die Vorstellung der Harmonie zwischen konkurrierenden Strukturen, die in beiden Konzepten enthalten ist, werde ich dabei nicht übernehmen. Ob die Konkurrenz zwischen vestimentären Strukturen »das richtige Maß an Ähnlichkeit hervorbringt, sei dahingestellt. Es reicht anzunehmen, dass diese das Mainstreaming zusammenhält.

Es könnte gesagt werden, dass die Theorien der Mode-als-Moderne der Entstehung von vestimentären Strukturen das Prinzip der *ungeselligen Gesellschaft* zugrunde legen. Esposito postuliert, dass in der Mode das individuelle Streben nach *Differenzierung* im Rücken der Beteiligten paradoxe Weise zur *Ähnlichkeitsproduktion* und zur Stabilität-im-Instabilen beiträgt.<sup>143</sup> Der Grund dafür sei – typisch für die *proto-normalistische Modeauffassung* – die Marginalität/Randständigkeit der Mode. Zur Wirksamkeit muss Mode, genauer gesagt die Differenz<sup>144</sup>, nach Esposito teilweise übersehen werden:

Überall stößt man auf dieses Phänomen, das seine Funktion aber nur erfüllen kann, wenn es nicht zu genau beobachtet wird – denn nur so behält es seine marginale Stellung. Eine punktuellere Aufmerksamkeit und eine explizite Auswertung würden das Paradoxiengeflecht enthüllen, auf das die Mode gründet, und damit ihre Wirksamkeit aufheben.<sup>145</sup>

Das Zustandekommen des genannten Paradoxiengeflechts führt Esposito in ihrer systemtheoretisch geprägten Herleitung auf die Operationalisierung des Zufalls zurück, der seit der Moderne mithilfe der Mode den gesellschaftlichen Umgang mit Kontingenz organisiert.<sup>146</sup> Soll Mode nicht als ein ausschließlich auf Marginalität/Randständigkeit/Differenz basierendes, Paradoxien hervorbringendes Phänomen angesehen werden, muss die Argumentation einen anderen Pfad einschlagen.

Espositos Grundgedanke, dass eine der Mode unterliegende Struktur nicht vollständig durchdrungen werden darf, findet sich bereits bei Simmel wieder: »Das Wesen der Mode besteht darin, dass immer nur ein Teil der Gruppe sie übt, die Gesamtheit aber sich erst auf dem Wege zu ihr befindet.«<sup>147</sup> Was bedeutet dies strukturell? Simmels Oberschichten verhalten sich ähnlich dem *ungeselligen Individuum*

<sup>143</sup> Vgl. Esposito, Verbindlichkeit, a.a.O.

<sup>144</sup> Vgl. ebd., S. 171.

<sup>145</sup> Ebd., S. 170.

<sup>146</sup> Vgl. ebd., S. 174–177.

<sup>147</sup> Simmel, Philosophie, a.a.O., S. 15.

von Kant: Sie suchen moderäumliche *Isolierung*, tun dies aber gleichzeitig um der Macht und Anerkennung Willen. Simmel lässt sich so interpretieren, dass nicht die Mode per se marginal ist, sondern dass Moderaum eine knappe Kategorie ist, um die konkurriert werden muss. Für die Zirkulation der Mode und somit die Stabilität des Gesamtsystems sorgt nicht nur die individuelle Differenz, sondern deren Kombination mit der Nachahmung, die von den unteren Schichten gewährleistet wird. Dieses Verhältnis habe ich als *Konkurrenz* um die Eroberung des gleichen Moderaums zwischen unterschiedlichen Schichten mittels *Destabilisierung* (Flucht zum Neuen) und *Stabilisierung* (Nachahmung des Bestehenden) bezeichnet.

Simmel schreibt der Mode eine hierarchisch organisierte Struktur zu, in der die Nachahmenden sich an den Differenzsetzenden orientieren und nicht umgekehrt. Der Begriff der demokratisch orientierten Konkurrenz impliziert dagegen wechselseitige Interaktionen. An dieser Stelle kommt die Metapher der *Invisible Hand* und deren Anwendung im Bereich pluralistisch organisierter vestimentärer Strukturen zum Einsatz. Je mehr Strukturen miteinander konkurrieren, desto mehr Nachahmungsmöglichkeiten werden generiert. König verdeutlicht dies in seiner Konzeption der bereits beschriebenen *Diffusionsprinzipien* der Mode als stufenweise Enthierarchisierung/Demokratisierung. In jeder historischen Phase bekommen die Nachahmenden mehr Anschlussmöglichkeiten, wobei jeder Nachahmungsakt immer weitere Nachahmungsoptionen offenlegt – bis die Hierarchien sich gänzlich auflösen und idealiter kein Unterschied mehr zwischen Vorbildern/Differenzsetzenden und Nachahmenden besteht.

Würde die Enthierarchisierung nach König in direkten Zusammenhang mit der Ausdifferenzierung und Destabilisierung gestellt werden, wäre die Sorge der Mode(n)-als-Postmoderne-Positionen um den strukturellen Zerfall – *everyone can be anyone/everything is simultaneously out* – berechtigt. Unbeachtet bliebe in diesem Fall eine weitere Funktion der Konkurrenz, die anhand der Metaphern der *Invisible Hand* ausgedrückt wird: Sie schafft eine Ordnung innerhalb der Gesamtstruktur und hält diese zusammen. Meine These wäre dementsprechend, dass Konkurrenz auf einzelne vestimentäre Strukturen nach innen destabilisierend wirkt, da sie diverse alternative Nachahmungsoptionen zur Verfügung stellt und Transformationsprozesse der Modekörper ankurbelt. Gleichzeitig stärkt sie nach außen hin ihre pluralistisch organisierte Gesamtheit, weil sie einzelne vestimentäre Strukturen zueinander in ein Verhältnis setzt, diese bündelt und zum flexibilitätsnormalistischen vestimentären Mainstreaming zusammenfasst. Somit leistet Konkurrenz – *bottom-up* – beides: sowohl Komplexitätssteigerung als auch Komplexitätsreduktion, sowohl Differenzierung als auch Entdifferenzierung.

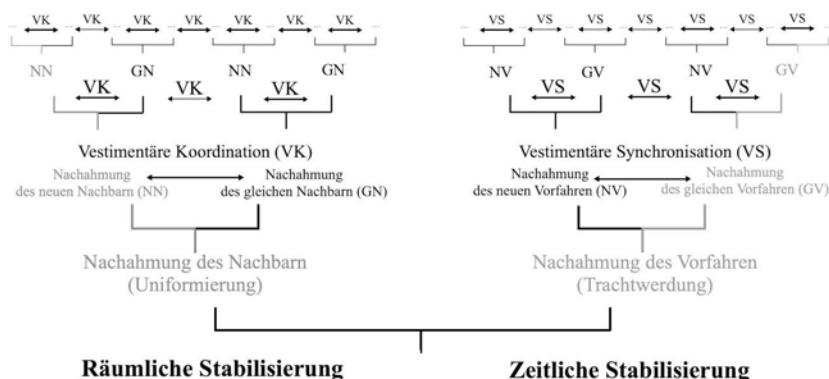
Eine Untersuchung aller Prozesse, die das *vestimentäre Mainstreaming* im Austarierten der Konkurrenzverhältnisse im Gleichgewicht halten und am Zerfall hindern, wäre im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich. Diese sind – so die Pointe der *Invisible*

*Hand* – komplex, erzeugen Emergenzeffekte<sup>148</sup> und bleiben generell (nicht nur den einzelnen Beteiligten) unzugänglich. Diese lassen sich strukturell nicht in Gänze erfassen und deshalb auch nicht *top-down* mithilfe von Protokollen, Diktaten, tonangebenden Institutionen und systemrelevanten Vorbildern rekonstruieren bzw. simulieren. Stattdessen werde ich den Versuch unternehmen, einige ihrer Logiken ausgehend von strukturschaffenden und -auflösenden Transformationen in Raum und Zeit annäherungsweise zu systematisieren. Im folgenden Abschnitt werde ich in diesem Zusammenhang die Begriffe der *vestimentären Koordination* und *Synchronisation* einführen, die konkurrierende Strukturen *bottom-up* organisieren.

### 2.3.3 Neuer Ansatz: Symmetrie von räumlicher Koordination und zeitlicher Synchronisation

Die zuvor dargelegte theoretische Ableitung gilt es zu einem vorläufigen Modell zu bündeln, das sich für bottom-up konstituierte Strukturbildung und -auflösung eignet. Dabei wird die protonormalistische Opposition von Neuheit/Instabilität vs. Tradition/Stabilität auf Interaktionen in Raum und Zeit umgestellt. Konkurrenzverhältnisse zwischen Neuem und Altem und zwischen räumlicher und zeitlicher Stabilisierung werden in einen Zusammenhang gebracht.

Abb. 6: Räumliche vs. zeitliche Stabilisierung vestimentärer Strukturen.



Quelle: Eigene Darstellung.

148 Die Ergebnisse der Prozesse lassen sich nicht aus der Summe der einzelnen Tausch- bzw. Interaktionsakte ableiten. Deshalb scheint es verlockend, von der Organisation von Zufällen zu sprechen.

Das Baumdiagramm (Abb. 6) zeigt vereinfacht die Möglichkeiten des Anschlusses an vestimentäre Strukturen aus der Perspektive eines Modekörpers. Anhand des Diagramms wird deutlich, dass die Mode-als-Moderne-Gegenüberstellung von Mode/Neuheit und Tradition/Beharrung einige Interaktionsoptionen ausblendet. Farblich markiert sind die Richtungen der Nachahmung nach Tarde: Beim Handeln nach dem Prinzip der Mode (linker Pfad) wird immer wieder zum Neuen tendiert und es erfolgt eine Stabilisierung im Raum; beim Handeln nach dem Prinzip des Gebrauchs (rechter Pfad) wird stets beim Alten geblieben und die Stabilisierung vollzieht sich in der Zeit. So postuliert z.B. auch Esposito in Bezug auf *modische* Interaktionsentscheidungen: »Confronted with the bifurcation between the old and the new (they are both always present), we opt decidedly for the new.<sup>149</sup> Ob alle modisch Handelnden in ihren Transformationen seit der Moderne tatsächlich immer zum Neuen tendieren, sei dahingestellt. Die Beobachtungen, dass einige Moden länger andauern als andere<sup>150</sup> oder Innovationen sich nicht immer durchsetzen<sup>151</sup>, sprechen zumindest dagegen. Gleichzeitig räumt Esposito wie Tarde ein, dass sowohl das Alte als auch das Neue in einer Nachbarschaft bestehen und potenziell gleichwertige Nachahmungsoptionen bieten

Wie lassen sich die ausgeblendeten Optionen des modischen Handelns in die Struktur integrieren und die kritisierte Dichotomie auflösen? Es könnte angenommen werden, dass sich jede Anschlussmöglichkeit an eine vestimentäre Struktur als eine Entscheidung über die Stabilisierungsmöglichkeit via nachahmende Transformation beschreiben lässt. Jede Transformation eröffnet einen Schauplatz, an dem Strukturen miteinander um den Anspruch konkurrieren, die Art und Weise modischer Kontinuierung zu dominieren.

Im Anschluss an Tarde wurden zwei konkurrierende Stabilisierungstechniken herausgearbeitet: räumliche (Nachahmung des Nachbarn) und zeitliche (Nachahmung des Vorfahren). Meine These wäre, dass diese sich strukturell nicht gegenseitig ausschließen, sondern auf symmetrische Weise vestimentäre Strukturbildungs- und Strukturauflösungsprozesse konstituieren. Im diskursiven Vollzug operieren diese allerdings selten im Gleichgewicht. Stattdessen bilden diese Tendenzen (*Bi-as*), wodurch die betroffenen Strukturen zu unterschiedlichen Zeitpunkten abwechselnd eine vornehmlich räumliche bzw. zeitliche Prägung bekommen.

<sup>149</sup> Esposito, Elena: The fascination of contingency: Fashion and modern society. In: Matteucci/ Marino, Philosophical, a.a.O, S. 175–190, hier S. 181.

<sup>150</sup> Während z.B. die im Directoire eingeführte hohe Taille die Damensilhouette ca. 20 Jahre lang prägte, hielt die ab Ende der 1820er-Jahre nachfolgende korsettierte Wespentaille über unterschiedliche Silhouetten hinweg ca. ein Jahrhundert lang an.

<sup>151</sup> Beispielhaft dafür stehen die von Designern seit den 1980er-Jahren immer wieder eingeführten Männerröcke. Diese haben bisher keinen Eingang in den Mainstream gefunden, obwohl diese in anderen vestimentären Kontexten durchaus gängige vestimentäre Praxen darstellen.

Im Raum-Zeit-Bias können differenziertere strukturelle Entscheidungen getroffen werden. Innerhalb der zeitlichen Stabilisierung besteht die Möglichkeit, entweder den gleichen Vorfahren zu imitieren oder sich für das Neue zu entscheiden. Das Neue ist nie vollständig neu, sondern tritt in Gestalt eines *neuen Vorfahren* zutage. Dieser Vorfahr wurde auf Ebene symbolsicherer Interaktionen in Moderaum und Modezeit (Abb. 3) in die Makrostruktur *hinein vergessen*<sup>152</sup> und im Diskurs als Neuheit wiederbelebt. In der Raumdimension kann der gleiche Nachbar nachgeahmt oder jederzeit ein anderer Nachbar zum Vorbild genommen werden.

Zwischen räumlichen und zeitlichen Nachahmungen besteht ein wesentlicher struktureller Unterschied. Die räumliche Verkettung *Nachahmung des Nachbarn* -> *Nachahmung des gleichen Nachbarn* (Raumdimension -> Beharrung) ist nicht mit *Nachahmung des Vorfahren*<sup>153</sup> (Zeitdimension) gleichzusetzen, da der Nachbar nicht statisch ist und sich zum zweiten Nachahmungszeitpunkt bereits verändert haben könnte. Zum gewählten Nachahmungszeitpunkt spielt es eine Rolle, ob der Nachbar wie Steve Jobs stets in Jeans und schwarzem Pullover anzutreffen ist<sup>154</sup> oder wie Madonna oder Lady Gaga agiert, die sich für jedes Album eine neue modische Identität zulegen<sup>155</sup>. Lokale raumzeitliche Änderungen können – als eine Art vestimentärer Schmetterlingseffekt<sup>156</sup> – unvorhergesehene gravierende Konsequenzen für die Geometrie der Gesamtstruktur haben.<sup>157</sup>

## Konkurrenz zwischen zeitlichen Nachbarn – Synchronisation

Im Zusammenhang mit der Mode-als-Moderne wird der Mode unterstellt, stets aktuell, zeitgemäß und dem Zeitgeist entsprechend zu sein: *Die neue Mode wird ad-*

152 Das Konzept des *Vergessens hinein in die Struktur* wurde von Hartmut Winkler entwickelt. Vgl. Winkler, Hartmut: Docuverse. Zur Medientheorie Der Computer. München: Boer 1997, S. 164.

153 Die Tatsache, dass auch der Vorfahr nicht statisch war, findet im späteren Verlauf der Arbeit Berücksichtigung vgl. Kap. 3.2.1.

154 Vgl. Kap. 5.3.

155 »Madonna can move from a Jewish identity in Israel [...] to a privileged ›to the Manor born‹ British identity (Vogue, August 2005), to performing an onstage Christian crucifixion – with the 2006 release of the movie The DaVinci Code; all within a two-year period.« Lynch, Annette; Strauss, Mitchell D.: Changing Fashion: A Critical Introduction to Trend Analysis and Meaning. Oxford: Berg 2007, S. 3.

156 In der Chaostheorie wird unter dem Schmetterlingseffekt eine Entwicklung verstanden, bei der kleine Veränderungen in den Anfangsbedingungen nichtlinearer Systeme unerwartet große Veränderungen in späteren Stadien verursachen. Vgl. Lorenz, Edward: Deterministic Nonperiodic Flow. In: Journal of the Atmospheric Sciences, 20/2, März 1963, S. 130–141.

157 »[...] Das Nachgeahmte verändert sich, es bleibt nicht ganz identisch mit dem, was nachgeahmt wurde, sondern erhält eine zeit- und kontextspezifische und eine individuelle Nuancierung. Darin liegen dann wiederum die – wenn auch eingeengten – Spielräume individuellen und modischen Handelns, in dem – idealiter – auch aus der Nachahmung etwas Neues entsteht.« Lehnert, Mode, a.a.O., S. 57.

aptiert, um »in march with the time«<sup>158</sup> zu sein. Nicht erst mit dem Anbruch der Postmoderne besteht in der Praxis stets Konfrontation mit einer Fülle von in der Zeit miteinander konkurrierenden Nachahmungsmöglichkeiten.

Ein anschauliches Beispiel für das Konkurrenzverhältnis im Bereich der zeitlichen Stabilisierung haben Ted Polhemus und Lynn Procter geliefert, die zwei um den modischen Einfluss rivalisierende Kleider aus dem Jahr 1953 gegenüberstellen: Das Krönungskleid der Königin Elizabeth II. und eines aus der damals aktuellen Dior-Kollektion mit der neu eingeführten *Tulip-Line*-Silhouette. Das Krönungskleid weist einen konservativen Schnitt auf, der sich an der Wiederholung von historischen Formen orientiert. Damit verweist es strukturell auf Beharrung und symbolisch auf die Beständigkeit der Monarchie. Dagegen verkörpert das Dior-Kleid den modischen Wechsel: Die *Tulip Line* ersetzte die *Princess Line* und wurde wiederum von der *H-Line* im darauffolgenden Jahr abgelöst – »[a]nd each year Dior created a new New Look.«<sup>159</sup> Dabei ist zu beachten, dass nicht einmal der ›erste‹ New Look von Dior – die 1947 vorgestellte *Corolle Line*, die mit der V-Silhouette der 1940er-Jahre brach – vollständig neu war. Der Look und das als Zentralstück der Kollektion geltende *Bar Kostüm* war eine neu interpretierte modische Wiederaufnahme aus dem späten 19. Jahrhundert und folglich ein ›new old Look‹, eine *Nachahmung des neuen Vorfahren*.

In Konkurrenz zueinander stehen die Kleider aber erst, wenn diese auf Ebene vestimentärer Strukturbildung eine Reihe von Nachahmungsakten nach sich ziehen: Im Hinblick auf die zeitliche Stabilisierung geht es darum, wie lange die Struktur der Konkurrenz standhalten und bestehen kann, bis diese von konkurrierenden Moden destabilisiert wird.

Die Nachahmenden transformieren sich nicht alle gleichzeitig und orientieren sich an unterschiedlichen zeitlichen Vorbildern. Dadurch entsteht auf Ebene der gruppenbezogenen vestimentären Strukturen eine zeitliche Arrhythmie. Diese Vorstellung der konkurrierenden zeitlichen Pluralität in der synchronen Gegenwart steht im Widerspruch zum linearen Nacheinander der Modeentwicklung. Diese Tatsache empörte beispielsweise den radikalen Fortschrittsdenker der Moderne, Adolf Loos:

Das tempo der kulturellen entwicklung leidet unter den nachzüglern. Ich lebe vielleicht im Jahre 1908, mein nachbar aber lebt um 1900 und der dort im Jahr 1880. Es ist ein unglück für einen staat, wenn sich die kultur seiner einwohner auf einem so großen zeitraum verteilt. Der alte bauer lebt im zwölften jahrhundert. [...] Bei uns gibt es selbst in den städten unmoderne menschen, nachzügler aus

---

<sup>158</sup> Blumer, Fashion, a.a.O., S. 289.

<sup>159</sup> Polhemus, Ted; Procter, Lynn: Fashion ans Anti Fashion. London: Thames and Hudson 1978, S. 30.

dem achtzehnten jahrhundert, die sich über ein bild mit violetten schatten entsetzen, weil sie das violett noch nicht sehen können. Ihnen schmeckt der fasan besser, an dem der koch tagelang arbeitet, und die zigarettendose mit renaissanceornamenten gefällt ihnen besser als die glatte. Und wie steht's auf dem lande? Kleider und hausrat gehören durchweg früheren Jahrhunderten an. Der bauer ist kein christ, er ist noch ein heide.<sup>160</sup>

Hinter dem Plädoyer für den vermeintlichen Fortschritt, der Kritik an der Bourgeoisie und der Stadt/Land-Dichotomie verbirgt sich das Mapping eines zeitlich heterogenen Spielfelds der *Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen*<sup>161</sup>, das sich aus unterschiedlichen *Timescapes*<sup>162</sup> zusammensetzt.

Wie in der Vorüberlegung skizziert, wurde mit dem Aufschwung der Street Styles Mitte des 20. Jahrhunderts die Idee der linearen Modegeschichte aufgegeben und das synchrone Nebeneinander von separaten, ihren eigenen Rhythmen unterworfenen vestimentären Strukturen anerkannt – unter der Voraussetzung, dass innerhalb dieser Formationen ein relativer zeitlicher Konsens herrschte.

Innerhalb der Thesen des Postsubkulturellen/Postmodischen wird im Zusammenhang mit der Popularisierung von Retro- und Vintagemode erneut auf die Problematik der Arrhythmie aufmerksam gemacht. Dabei erinnert die Argumentation der zeitlichen Aufspaltung an die von Loos. In seiner Untersuchung der Street Styles zwischen 1940 und 1990 hat Ted Polhemus hervorgehoben, dass seit dem Ende der 1980er-Jahre die Street Styles zunehmend auf das eigene, in ca. 40 Jahren akkumulierte und nun simultan verfügbare vestimentäre Vokabular zurückgreifen. Dieses Archiv<sup>163</sup> der Stile bzw. Stilmerkmale bezeichnet er als *The Supermarket of Style*:

Here, instead of focusing upon a particular styletribe of yesteryear, all of history's streetstyles, from Zootiges to Beatniks, Hippies to Punks, all lined

<sup>160</sup> Loos, Adolf: Ornament und Verbrechen. In: Ders.: Sämtliche Schriften, Bd. 1. Wien: Herold 1962 (EV: 1913), S. 277.

<sup>161</sup> Der Begriff stammt von Ernst Bloch, vgl. Koselleck, Reinhart: Zeitschichten. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2000, S. 9.

<sup>162</sup> Der Begriff stammt von Sven-Erik Klinkmann, vgl. Klinkmann, Sven-Erik: Synch/Unsynch. In: Löfgren, Orvar; Wilk, Richard R. (Hg.): Off the edge. Experiments in cultural analysis. Copenhagen: Museum Tusculanum Press 2006, S. 81–88.

<sup>163</sup> Simon Reynolds sieht die Krise der Originalität der Popkultur in der durch die Digitalisierung vorangetriebenen Überarchivierung begründet (vgl. Reynolds, Simon: Retromania. Pop Culture's Addiction to its own Past. London: Faber and Faber 2011, S. 56). Andere Archivthesen wie z.B. die Transkriptivitätstheorie von Ludwig Jäger und Matthias Jarke stellen das Archiv in das Zentrum und binden es in einen Kreis der Generierung des Neuen ein (vgl. Winkler, Prozessieren, a.a.O., S. 218ff.). Polhemus' Ansatz des *Supermarket of Style* interpretiert die Archivierung als Bedeutungsanreicherung und collagenartiges Sampling als Mittel der Generierung von neuen Bedeutungen und Konstruktion von alternativen vestimentären Ausdrucksmöglichkeiten. Vgl. Polhemus, Street Style, a.a.O., S. 131ff.

up as possible options as if they were cans of soup on supermarket shelves. [...]. In Style World, ›nostalgia mode‹ is set at full tilt, separate eras are flung together in one stretched, ›synchronic‹ moment in time [Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, AKW], all reality is hype and ›authenticity‹ seems out of the question.<sup>164</sup>

Und:

This is what Post-Modern theorists term ›synchronicity‹ – parallel universes all out of ›real time‹ sync, all existing side by side in a past-present-future which stretches horizontally into infinity. Linear history trashed and irrelevant, everything is simultaneously available and possible – on line.<sup>165</sup>

In dieser Argumentation wird Loos' Forderung nach Modernität durch die nach Authentizität/Singularität ersetzt: »How real can you be when you are chronologically out of sync by thirty years or more?«<sup>166</sup> Es wird also die Frage nach der Authentizität und dem Prozess ihrer soziokulturellen Fabrikation aufgeworfen. Wenn unterschiedliche Abschnitte der Diskursgeschichte der Straßenmoden konkurrierend zur asynchronen Wiederaufnahme bereitstehen, kann in diesem Zusammenhang vorschnell angenommen werden, dass Mode »in a space where it no longer makes sense to separate past and present, synchrony and diachrony«<sup>167</sup> geschieht (dies war die Prämissen des Postmodischen). Alternativ – das wäre mein Vorschlag – wäre zu untersuchen, wie auf Ebene vestimentärer Strukturen intersubjektiv vorübergehende zeitliche Stabilisierung erreicht werden kann. Zeitliche Stabilisierung wird im Folgenden als Verhandlungsgrundlage für Integrationsprozesse verstanden, die im flexibel-normalistischen Sinne diverse zeitliche Abweichungen toleriert.

Im weiteren Verlauf der Arbeit werde ich argumentieren, dass der Mechanismus der *vestimentären Synchronisation*<sup>168</sup> für das temporäre Austarieren der

164 Ebd., S. 131.

165 Polhemus, Style Surfing, a.a.O., S. 91.

166 Ebd., S. 78.

167 Calefato, Patrizia: The Clothed Body. London: Berg 2004, S. 123.

168 Synchronisation leitet sich von den griechischen Begriffen *σύν* (zusammen) und *χρόνος* (Zeit) ab. Das Adjektiv *synchron* bedeutet als Zustand in der wörtlichen Übersetzung gemeinsame Zeit teilend oder zur gleichen Zeit stattfindend. Im Alltag wird darunter ein Prozess verstanden, im Zuge dessen entweder Gleichzeitigkeit hergestellt wird oder eine Annäherung an diesen Zustand erfolgt. Es handelt sich somit um Prozessualisierung der zeitlichen Stillstellung. Die Synchronisationsforschung der Natur- und Technikwissenschaften beschäftigt sich unter anderem mit der Synchronisation der Neuronenaktivität, der Abstimmung der Herzfrequenz auf die Atemrhythmus, synchronen Dynamiken in der Tierwelt oder der Gleichförmigkeit im kollektiven menschlichen Verhalten – beispielsweise bei dem unisono klatschenden Theaterpublikum. Vgl. Pikovsky, Arkady; Rosenblum, Michael; Kurths, Jürgen: Synchronisation

zeitlichen Konkurrenzverhältnisse in einer Reihe von komplexen Aushandlungen und Verschiebungen verantwortlich ist. Gelungene, auf strukturschaffenden und -zersetzenden Transformationen basierende Aushandlungsprozesse *vestimentärer Synchronisation* schlagen in *Trachtwerdung* als zeitliche Stabilisierung um. Strukturen, die auf dieser Basis aus nachvollziehbaren zeitlichen Abhängigkeiten entstehen, werde ich mit der Denkfigur des Modeschwarms zusammenbringen. Innerhalb und zwischen *Modeschwärmen* wird modische *Singularität* bzw. Authentizität artikulierbar.

### Konkurrenz zwischen räumlichen Nachbarn – Koordination

Analog zur Konkurrenz zwischen Vorfahren lässt sich die nachbarschaftliche Rivalität um die Art und Weise der räumlichen Stabilisierung modellieren. Hier besteht ein räumliches Konkurrenzverhältnis zwischen Nachbarn in Abhängigkeit davon, ob der Horizont erweitert und die Grenzen des Eigenen verschoben oder der Raum konstant gehalten und die Grenzen bewahrt und gefestigt werden wollen, wenn auf konkurrierende Strukturen getroffen wird.

Dies veranschaulicht das Spannungsverhältnis zwischen Street Styles, die sich in Abgrenzung sowohl von anderen subkulturellen Gruppierungen als auch vom Mainstream konstituieren (Mode-als-Moderne-Theoriebildung). Diese orientieren sich stets am gleichen Nachbarn, um die räumliche Expansion durch das *Bubble-up-and-down-* bzw. *Trickle-across*-Prinzip zu verhindern. Polhemus und Procter nennen dieses Phänomen der Vereinnahmung von Street Styles und deren Popularisierung durch die Modeindustrie »fashionalization<sup>169</sup>«, whereby traditional costumes or street styles are converted into the latest »looks«.<sup>170</sup> *Fashionalization* – als Prozess des *Going Mainstream* – kann in diesem Kontext als nach außen gewandte, immer neue Nachbarn erobernde räumliche Stabilisierung gedeutet werden: Vergleichsweise kleine gesellschaftliche Gruppen, die ihre Identität als Formation über Nachahmung der engen Nachbarn und Abgrenzung nach außen artikulieren,

---

nization. A Universal Concept in Nonlinear Sciences. Cambridge (u.a.): Cambridge University Press 2001.

169 Unter dem Phänomen der *Fashionalization* verstehen Polhemus/Procter die Vereinnahmung von bestimmten gruppenbezogenen Bekleidungsstrategien als Set von vestimentären Formen durch die Mode- und Medienindustrie, ohne die Übernahme von Inhalt wie die damit verbundenen Codes, Regeln und Symbole nach dem klassischen *Bubble-up*-Prinzip (vgl. Polhemus/Procter, *Fashion*, a.a.O.). Einerseits stimme ich nicht der These zu, dass *Fashionalization* die *natürlichen* vestimentären Zeichen distinkter Gruppen durch die Popularisierung von Looks von ihrer Bedeutung bereinigt und in arbiträre Zeichen übersetzt. Andererseits geht es in dieser Arbeit nicht um die symbolische Dimension von Kleidung. Demnach möchte ich einen anderen Argumentationspfad einschlagen und das Phänomen unter dem Aspekt der räumlichen und zeitlichen Stabilisierung anvisieren.

170 Polhemus/Procter, *Fashion*, a.a.O., S. 45.

werden durch Reproduktion und flächendeckende räumliche Streuung ihrer Grenzen beraubt. Dabei werden ihre zunächst isolierten Stile von der Modeindustrie entdeckt, imitiert und für breitere Schichten zugänglich gemacht: *Fashionalization* begünstigt die *Nachahmung des neuen Nachbarn* und zersetzt die Grenzen einzelner Subkulturen. Damit geht eine Kommodifizierung der Stile einher, die neben Homogenisierung ebenso räumlich verteilte Varietäten hervorbringt.<sup>171</sup>

Am anderen Pol der Subkulturen, die räumlich unter sich bleiben wollen, steht der *Modenarr* (Simmel), der *Snob*<sup>172</sup> oder der *Hysteriker der Mode* (König) bzw. das *Fashion Victim*, das sich immer am neuen Nachbarn orientiert. Er befindet sich im ständigen Wandel und entwickelt keinen eigenen Wiedererkennungswert, ähnelt aber anderen *Modenarren*: die Homogenität erweist sich hier als Abfallprodukt der räumlichen Destabilisierung.<sup>173</sup>

Die Spannung zwischen unterschiedlichen konkurrierenden Strategien der räumlichen Stabilisierung resultiert in räumlicher Pluralität und bildet die Grundlage für die eingangs diskutierte Nichtzuordbarkeit der postsubkulturellen Straßenmoden, bei der *everyone anyone* sein kann. Standen relativ feste und räumlich begrenzte vestimentäre Strukturen einzelner Street Styles einst der *Fashionalization* gegenüber, hat sich die räumliche Aufteilung bei den postsubkulturellen Straßenmoden in einem durch Massenindividualisierung räumlich diskoordinierten »unüberschaubare[n] Konglomerat von Gruppen und Grüppchen«<sup>174</sup> aufgelöst.

Wie entstehen aus feingliedrigen, diskoordinierten und um den moderäumlichen Anspruch konkurrierenden Einheiten distinkte vestimentäre Strukturen? Und wie erreichen diese Strukturen vorübergehende räumliche Stabilität? Ich werde aufzeigen, dass analog und parallel zu Interaktionen in der Zeitdimension und im Raum ein über Relationen und Grenzsetzungen bestimmtes Feld aus vestimentären Nachbarschaften entsteht. Es gilt herauszuarbeiten, wie der Mechanismus der *vestimentären Koordination*<sup>175</sup> disparate räumliche Nachahmungsverhältnisse zu

<sup>171</sup> Vgl. Hebdige, Dick: *Subculture. The Meaning of Style*. London (u.a.): Routledge 2008 (EV., engl.: 1979), S. 96.

<sup>172</sup> König führt aus, dass der Modesnob sich im Streben nach Anerkennung gegenüber den Nachahmenden verpflichtet fühlt, Teil einer jeden neuen Mode zu sein. Dadurch, dass er »jeder Ordnung vorausläuft« (König, Menschheit, a.a.O., S. 129), erreicht er diese Anerkennung nicht. Denn diese äußert sich darin, Teil einer bestimmten Gruppe zu sein.

<sup>173</sup> Vgl. Simmel, Philosophie, a.a.O., S. 19f.

<sup>174</sup> Müller, Jürgen: *Mode für die Massen. Modemacher H&M*. In: Becker, Susanne (u.a.) (Hg.): *Magisch Angezogen. Mode, Medien, Markenwelten*. München: Beck 1999, S. 128–135, hier S. 129.

<sup>175</sup> *Koordination* leitet sich von lat. *koordinare* ab und bezeichnet im Alltag »das Miteinanderabstimmen verschiedner Dinge und Vorgänge«. Aschke, Manfred: *Kommunikation, Koordinations- und soziales System. Theoretische Grundlagen für die Erklärung der Evolution von Kultur und Gesellschaft*. München(u.a.): De Gruyter 2002, S. 285). Als Fachbegriff steht der Terminus z.B. in der Betriebswirtschaft für Abstimmung der Einzelhandlungsakte bei Orientierung

kohärenter Strukturbildung – *Uniformierung* – lenkt. Mithilfe der *Uniformierung* kurzfristig entstehende Strukturen nenne ich *Modenete*. Innerhalb und zwischen den Modeneten zeichnen sich formalisierbare Ähnlichkeitsmuster ab, mit deren Hilfe die Kategorie der *Konformität* verhandelt wird.

Im Licht des Gesagten bedarf das dargestellte Baumdiagramm (Abb. 6) einer weiteren Anmerkung. Dieses suggeriert eine Gerichtetheit – vom Baumstamm zu den Zweigen, von unten nach oben – und somit, dass aus Sicht des einzelnen Modekörpers mit jeder Interaktion mit konkurrierenden Nachbarn und Vorfahren immer weitere Nachahmungsmöglichkeiten generiert werden. Dies würde in der Tat bedeuten, dass wie nach Königs Argumentation Konkurrenz vornehmlich Pluralität und Destabilisierung hervorbringt. Unterdessen muss jedoch die zentrale Funktion der Prozesse der *vestimentären Koordination und Synchronisation* beachtet werden: das Erzeugen kohärenter vestimentärer Strukturen und das Generieren einer strukturellen Gesamtheit zwischen diesen unterschiedlichen Strukturen – Stichwort *Invisible Hand*. Eine Annäherung an diese Prozesse wird im Hauptteil der Arbeit anhand des Spezial-Bias *Uniformierung vs. Trachtwerdung, Zentrifugal- vs. Zentripetalkraft* und *Formalisierung vs. Singularisierung* vorgenommen.

Vorläufig muss jedoch die Vorstellung der Gerichtetheit des Baumdiagramms und somit das Verständnis von Mode (im Sinne der Mode-als-Moderne) als Fortschritt verabschiedet werden. Stattdessen schlage ich als Denkbild eine Mehrzahl von miteinander verbundenen Bäumen vor<sup>176</sup>: Einige Pfade/Zweige werden im Zuge der *Koordination und Synchronisation* überlappen, sich verstärken, in Richtung des Baumstamms gelenkt werden; andere werden wiederum verblassen und als irrelevant aussortiert werden.

Zusammengefasst: *Vestimentäre Koordination und Synchronisation* regulieren *bottom-up* auf Grundlage der Konkurrenz strukturschaffende und -auflösende Transformationen innerhalb und zwischen vestimentären Strukturen im Raum

auf ein übergeordnetes Gesamtziel (vgl. Schulte-Zurhausen, Manfred: Organisation. München: Vahlen 2014, S. 229), in der Physiologie und den Neurowissenschaften für »harmonisches Zusammenwirken nervlich gesteuerter motorischer Vorgänge« (Aschke: Kommunikation, a.a.O., S. 285). Der *Ordo* der Koordination steht in der Kybernetik, der Chaos- und Komplexitätstheorie für die Versprechung des Umschlags des Chaos in Ordnung, die aus innersystemischer Selbststeuerung hervorgeht, aber nicht auf das Handeln einzelner Akteure zurückführt (Emergenz; vgl. u.a. Mersch, Dieter: *Ordo ab Chao – Order from Noise*. Zürich: Diaphanes 2013).

<sup>176</sup> Eine ähnliche Vorstellung liegt Theorien zugrunde, die das Konzept des *Rhizoms* des Philosophen Gilles Deleuze auf vestimentäre Strukturen applizieren. Vgl. Mackinney-Valentin, On the Nature, a.a.O. Dabei ist das Schema des *Rhizoms* einerseits biologisch und andererseits räumlich begründet. Obwohl einige Argumente sich mit solchen Modellen überschneiden werden, geht es mir vornehmlich um die symmetrische Betrachtung von Moderaum und Modezeit.

(Koordination) und in der Zeit (Synchronisation).<sup>177</sup> *Koordination* setzt sich aus Interaktionen in der Konkurrenz um die Dominanz bestimmter vestimentärer Formen zwischen räumlichen Nachbarn zusammen. *Synchronisation* beschreibt zeitliche nachahmungsbasierte Wechselbeziehungen mit unterschiedlicher Dauer von zeitlich benachbarten Modekörpern. Gelungene, in einem vorübergehenden *Konsens* und in kohärenter Strukturbildung resultierende *vestimentäre Koordination* wird im Folgenden *Uniformierung* genannt, die zur Herausbildung von *Modenetten* führt. Gelungene *vestimentäre Synchronisation* wird als *Trachtwerdung* bezeichnet, die als Struktur *Modeschwärme* erzeugt.

## 2.4 Bottom-up-Organisation vestimentärer Strukturen

Das hier zu entwickelnde Modell hat keinen Universalitätsanspruch, sondern bezieht sich auf spezifische, *bottom-up* konstituierte, vestimentäre Strukturen. Mit vestimentärer *Bottom-up*-Strukturbildung und -auflösung können in der Modetheorie zwei Vorstellungen verbunden werden: erstens eine Vermodung und Entmodung von Kleidungspraktiken der gesellschaftlichen Randgruppen und zweitens eine schleichende vestimentäre Formbildung und -zersetzung, die sich der bewussten Kontrolle und Lenkung entzieht; Letzteres ist in dieser Arbeit der Fall. In diesem Abschnitt gilt es, diese strukturell voneinander abzugrenzen.

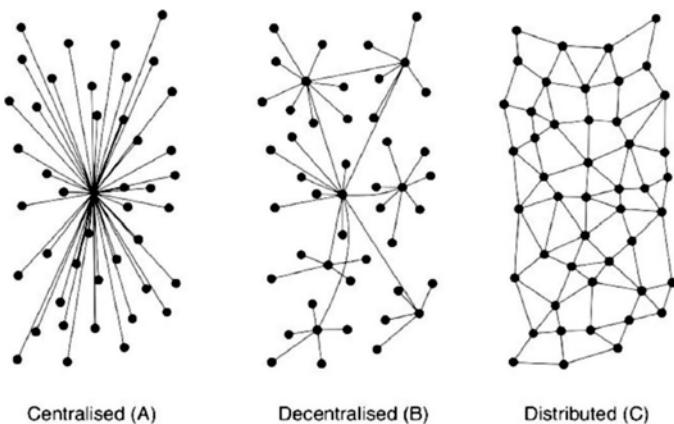
Das erste Konzept hat für die Modetheorie insbesondere seit Beginn der Postmoderne an Relevanz gewonnen. Häufig wird angenommen, dass sich in dieser

<sup>177</sup> Meine Gebrauchsweise der Begriffe soll einem disziplinären Bias entgegenarbeiten. Koordination und Synchronisation werden häufig synonym verwendet. Auf raumzeitlichen Abstimmungen beruhendes Gruppenverhalten und daraus resultierende Schemata werden in der Regel in den Natur- und Technikwissenschaften unter dem Begriff der Synchronisation untersucht, auch wenn es sich dabei um gleichförmiges Verhalten in biologischen oder sozialen Systemen handelt. Dagegen sprechen die Sozial- und Kulturwissenschaften von Koordination. Der Unterschied besteht wesentlich im Grad der Formalisierbarkeit der zu untersuchenden Phänomene, wobei Koordination als der umfassendere der beiden Begriffe gilt. Die interdisziplinäre Studie von Andrzej K. Nowak et al. modelliert im Spannungsfeld von Soziologie, Psychologie und Physik die Synchronisation als geisteswissenschaftliches Instrument, dort wird diese als Sonderfall und Teil des Koordinationsvorgangs beschrieben: »[...] regardless of a system's initial complexity, the process of coordination enables the system to function in an orderly and purposeful manner. [...] In the perspective we advance, coordination is often understood in a far narrower sense as *synchronization* – the temporal dependency of the states of subsets of elements in a system. We propose that a system's function is possible because of *intermittent synchronization*, in which sets of elements are assembled and disassembled over time as demanded by the function at issue.« Nowak, Andrzej K.: In Sync. The Emergence of Function in Minds, Groups and Societies. Cham: Springer 2020, S. vi.

Zeit die Organisation der Mode(n) *dezentralisiert* hat. Darunter verstehen Theorien der Mode(n)-als-Postmoderne eine parallele Existenz verschiedener vestimentärer Strukturen sowie eine simultane Streuung der modischen Neuheit durch unterschiedliche Gesellschaftsschichten. Diese klären kaum darüber auf, welche formalen Kriterien eine *dezentrale* bzw. *dezentralisierte* Struktur impliziert.

Solche Modelle haben nach wie vor ihre Gültigkeit. Alternativ dazu werde ich mich in dieser Arbeit auf *verteilte* Organisationsformen fokussieren, die in der Modetheorie bisher wenig Beachtung gefunden haben. Um den Unterschied zwischen *dezentralen* und *verteilten* Strukturen zu illustrieren, wird im Folgenden auf Modelle aus der Netzwerkforschung<sup>178</sup> Bezug genommen.

Abb. 7: Zentralisierte, dezentrale und verteilte Netzwerke nach Paul Baran.



Quelle: Baran, Paul: On distributed communications: I. Introduction to distributed communications Networks. In: IEEE Transactions on Communications Systems, 12(1), September 1962, S. 1–9.

Eine der anschaulichsten Beschreibungen formaler Unterscheidung zwischen *dezentralen* und *verteilten* Strukturen geht auf den Informatiker und Netzwerktheoretiker Paul Baran zurück. Hintergrund sind frühe Internetforschungen der 1960er-Jahre gewesen, die sich mit Vernetzungsformen von Rechnern befassten. Diese verfolgten das Ziel, der aufkommenden Kommunikationstechnologie eine

<sup>178</sup> Mit Netzwerkforschung bzw. Netzwerkwissenschaften meine ich disziplinübergreifende Forschungsansätze in Fächern wie Informatik, Mathematik, Kommunikations- und Medienwissenschaften, Soziologie, Neurowissenschaften etc., in denen zu erforschende Strukturen anhand von Beziehungen zwischen vernetzten Knoten modelliert werden.

möglichst robuste Architektur zugrunde zu legen. Baran hat zwischen drei idealtypischen Netzwerkarten unterschieden. Die Netzwerke modellierte er anhand der Relationen von Knoten (Akteuren) und Kanten, die die Verbindungen zwischen ihnen repräsentieren (Abb. 7). *Zentralisierte (centralised)* Netzwerke sind sternförmig und repräsentieren einseitige Interaktionen durch eine One-to-many-Struktur. *Dezentrale (decentralised)* Netzwerke bestehen aus mehreren lokalen Formationen, die über wichtige, d.h. verbindungsreiche, Knoten – später als *Hubs* bezeichnet – zu einem Gesamtgefüge verknüpft sind. *Verteilte (distributed)* Netzwerke sind maschenartige Strukturen, in denen die Anzahl an Verbindungen zwischen den Knoten gleichmäßig verteilt ist.

Tab. 3: Bottom-up organisierte dezentrale vs. verteilte vestimentäre Strukturen.

	<b>Bottom-up organisierte dezentrale vestimentäre Strukturen</b>	<b>Bottom-up organisierte verteilte vestimentäre Strukturen</b>
<b>Strukturmerkmale</b>	Lokale Formationen als ‚Inseln‘; Gruppenidentität durch Differenzsetzung zu anderen Gruppen und zum Mainstream (bubble-up-and-down); Gruppenidentität durch Nachahmung im Rahmen lokaler Clusterbildung innerhalb des Mainstreams (trickle-across)	Fragmentierte, multiple Identitäten, Kombinatorik ( <i>Style Surfing</i> ) im flexibilitätsnormalistischen Mainstreaming
<b>Machtverteilung in Bezug auf modische Stabilisierung/ Destabilisierung</b>	Viele Modekörper mit wenig Einfluss, vergleichsweise wenige Modekörper – <i>Hubs</i> – mit viel Einfluss	Verteilte Machtstruktur: Die meisten Modekörper sind ungefähr gleich einflussreich. Es kann angenommen werden, dass Verbindungen zufällig* bzw. unmotiviert entstehen, Einflüsse sporadisch sind
<b>Art der Interaktionen</b>	Bewusste Individualitätsverhandlung innerhalb und zwischen Subkulturen, passives Nachahmen im Mainstream	Automatismus, ‚schwache‘ Interaktionen, Interpassivität

<b>Strukturbildung</b>	Zyklische Stabilisierung nach dem antagonistischen Prinzip der Nachahmung vs. Differenzierung: lokale Stabilisierung (Countercultures/Differenz) -> Vereinnahmung durch die Industrie und simultane Streuung durch alle Gesellschaftsschichten -> lokale Stabilisierung (Mainstream/Nachahmung; Countercultures/Differenz) etc.	Konkurrenzbasierte Stabilisierung durch Nachahmung des Nachbarn/Vorfahren: lokale Interaktionen mit interpassiver Orientierung am Normalfeld
<b>Strukturauflösung</b>	Schnelle Entmodung unter der Voraussetzung der <i>Simultaneous Adoption</i> , wenn <i>Hubs</i> zu einer neuen Mode wechseln	Relativ robuste Strukturen, in denen Entmodung nicht maßgeblich von kurzfristigen Verhaltensänderungen einzelner Modekörper abhängt; langsamere Formzersetzung, bedingt durch Konkurrenz
<b>Anmerkungen</b>		* <i>Verteilte Netzwerke</i> sind mit den sog. <i>Zufallsgraphen (Random Networks)</i> verwandt. Bei der Modellierung der <i>Zufallsgraphen</i> wird die Anzahl der Verbindungen zwischen gegebenen Knoten zufällig festgelegt. Es wird sozusagen gewürfelt, ob eine Kante zwischen beliebigen zwei Knoten bestehen soll: »Choose two nodes and, if you roll a six, place a link between them« (Barabasi, Linked, a.a.O., S. 17).
	Die Konnektivität innerhalb eines dezentralen Netzwerks entspricht einer <i>Pareto-Verteilung</i> . Diese »Kurve« ist nach der Definition von Link <i>antagonistisch</i> : Sie unterliegt dem Potenzgesetz und repräsentiert eine gravierende – und stetig wachsende – Asymmetrie in der Machtverteilung (z.B. »The rich get richer, the poor get poorer«). (Vgl. Link, Normalismus, a.a.O., S. 163ff.)	Die Konnektivität innerhalb eines <i>Zufallsgraphen</i> entspricht einer <i>Gauß-Verteilung</i> ; die der verteilten Netzwerke einer <i>Poisson-Verteilung</i> . Beide »Kurven« sind nach der Definition von Link <i>normalistisch</i> : Die Machtverhältnisse sind maßgeblich am Mittelwert orientiert.
<b>In beiden Fällen ist <i>bottom-up</i> konstituiertes emergentes Verhalten in der Konstitution von Gleichförmigkeit möglich.</b>		

Quelle: Eigene Darstellung.

Bedeutend an Barans Methode ist, die Stabilität einer Struktur aus deren Destabilisierung herauszudenken. So hat er *verteilte* Organisationsformen als tendenziell stabiler identifiziert, weil die anderen beiden damals vorherrschenden Strukturen sich als anfälliger für Angriffe erwiesen. In Strukturen mit verteilter Macht kann jeder Knoten über mehrere Verbindungswege erreicht werden. Somit lässt sich der Ausfall des Einzelnen leicht kompensieren, indem der lokale Verbindungsausfall von den Nachbarsknoten aufgefangen wird. Zentralisierte bzw. dezentrale Strukturen mit vollständiger bzw. teilweiser Hierarchie zerfallen dagegen schnell, wenn verbindungsträchtige Knoten (*Hubs*) gezielt entfernt werden.<sup>179</sup>

Im Folgenden möchte ich anhand dieser formalen Kriterien deutlich machen, in welchen Fällen es sinnvoll ist, von *bottom-up* organisierten verteilten vestimentären Strukturen zu reden und inwiefern diese sich von *dezentralen* Organisationsformen absetzen (Tab. 3).

#### 2.4.1 Dezentralisierte vestimentäre Vermodung und Entmodung

Spätestens mit dem Begriff der *Demokratisierung* der zuvor stark institutionell verankerten, vermeintlich nur wenigen zugänglichen und deshalb als *zentralisiert* behandelten Mode wird dieser in der Regel eine *dezentrale* Struktur zugrunde gelegt. In der Modegeschichtsschreibung dominiert die Auffassung, dass die Ära der modischen *Dezentralisierung* in der Nachkriegszeit beginnt, genauer gesagt in den 1960er-Jahren.<sup>180</sup> Die Gründe dafür sind vielfältig. Aufgrund der technischen Fortschritte in der Massenproduktion ist modische Kleidung für beinahe alle sozialen Schichten erschwinglich geworden. Im wirtschaftlichen Kontext ist die Zielgruppe der Jugendlichen entdeckt und gezielt fokussiert worden. Massenmedien wie Fernsehen haben zur schnellen Verbreitung der Modeinhalte beigetragen. Mode und Kunst sind insofern miteinander verschmolzen, als diese die Strategien der seriellen Reproduktion und das Bild der Masse zum ästhetischen Prinzip erhoben haben. Pop-, Sub- und Jugendkulturen sind als Modeschaffende im Kontext von Konsumpraktiken anerkannt worden.

Cultural Studies widmen sich dem gegenseitigen Einfluss von Mode und Subkulturen. Diese untersuchen, wie subkulturelle Bewegungen bzw. Teilkulturen wie Punks, Mods, Hippies, Goths, Hipster etc. sich gezielt über gruppenspezifische symbolische und außersymbolisch-materielle Distinktionsmerkmale von der Massenkultur absetzen. Vestimentäre sowie außervestimentäre Praktiken wie

---

<sup>179</sup> Vgl. Baran, Paul: On distributed communications: I. Introduction to distributed communications Networks. In: IEEE Transactions on Communications Systems, 12(1), September 1962, S. 1–9 ([https://www.rand.org/pubs/research\\_memoranda/RM3420.html](https://www.rand.org/pubs/research_memoranda/RM3420.html), 23.08.2019).

<sup>180</sup> Vgl. Loschek, Wann ist Mode, a.a.O.; Jenß, Heike: Sixties dress only. Mode und Konsum in der Retro-Szene der Mods. Frankfurt a.M.: Campus 2007.

Musik und Sprache, die in Form einer semiotischen Guerilla gegen das elitäre Establishment in den Kategorien Race, Class und Gender ausgeübt werden, werden unter dem *Stil*-Begriff (Street Style) zusammengefasst.<sup>181</sup> Street Styles generieren modische Nachahmungsalternativen und tragen »von unten« zur Pluralisierung der Mode(n) bei. In diesem Zusammenhang wird die Geburt der *Bottom-up*-Strukturbildung aus dem Geist der Abweichung und der Resistenz gegenüber dominierenden kulturellen Werten ca. auf die 1940er- bis 1960er-Jahre datiert.<sup>182</sup>

Um diese neuen, bottom-up entstehenden Strukturen zu analysieren, sind in der Modetheorie diverse Revisionen der klassischen soziologischen Trickle-down-Klassenmodelle gefolgt, die den Modeprozess als Abwärtsfluss durch die sozialen Schichten beschreiben. Die neuen Modelle der *dezentralen* Struktur (Tab. 3, linke Spalte) fokussieren zwar Ausdifferenzierung und Pluralisierung der Moden, bleiben jedoch teilweise in der protonormalistischen Mode-als-Moderne-Auffassung verhaftet. Zwei Modelle werde ich im Folgenden im Hinblick auf die Stabilisierung in dezentral organisierten Strukturen im Detail besprechen: *bubble-up-and-down* und *trickle-across*.

### Bubble-up-and-down

Das von Polhemus ausformulierte *Bubble-up-and-down*-Prinzip beschreibt den subkulturellen Einfluss z.B. als eine gerichtete, wellenförmige Bewegung in der Tradition der *modernen* modischen Linearität. Im Einklang mit der protonormalistischen Aufmerksamkeit für Grenzen zum Anormalen werden die Countercultures als eine Art »Inseln« innerhalb des Gesamtgefüges modelliert. Diese zeichnen sich durch starke Verbindungen und hohe Identifikation innerhalb der lokalen Segmente aus (Tab. 3). Die Verbindungen zu anderen lokalen Gruppen, der Modeelite und dem konservativen, tragen Normalbock des Mainstreams sind dagegen lose und aus der Differenz heraus bestimmt.

In zwei Punkten unterscheidet sich das *Bubble-up-and-down*-Modell von der klassischen dezentralen Struktur nach Baran (Abb. 7, Mitte). Erstens sind die separaten »Inseln« in diesem Fall nicht sternförmig, sondern bilden lokale *Cluster*, d.h. dicht verwobene Formationen. *Clustering* wird bei der Netzwerkmodellierung als »the probability that two nodes linked to a common node will also be linked to each other (or in human terms, the probability that friends of a friend are also friends

---

<sup>181</sup> Vgl. u.a. Hebdige, Subculture, a.a.O.; Polhemus, Street Style, a.a.O.; Muggleton, Inside Subculture, a.a.O.; Haenfler, Ross: Subcultures. The Basics. London: Routledge 2014.

<sup>182</sup> Vgl. Gelder, Ken: The Subcultures Reader. London: Routledge 2005; Cohen, Albert K.: Deviance and control. New Jersey: Prentice-Hall 1966; Polhemus, Street Style. a.a.O.; Jenß, Sixties, a.a.O.

*of each other)«<sup>183</sup> definiert. Zweitens werden Netzwerke meistens anhand positiver Verbindungen modelliert, wie die Metapher der *Freundschaft* als Bezeichnung für eine Kante nahelegt.<sup>184</sup> Beim *Bubble-up-and-down*-Prinzip weisen die lokalen Cluster dagegen nach innen zwar positive, nach außen aber – als *Antimoden* – negative Verbindungen (*Differenz*) auf: Street Styles streben danach, sich von anderen Subkulturen, der Elite und der Masse zu isolieren.*

*Bubble-up-and-down* erweist sich somit als ein Fall von *ungeselliger Gesellschaft* – nicht auf Ebene des Individuums, sondern auf jener der Street-Style-Cluster. Für das Zustandekommen der *Gesellschaft* bzw. einer gesamtstrukturellen Stabilisierung ist, wie im vorangegangenen Kapitel erläutert, für Polhemus und Procter der Mechanismus der *Fashionalization* verantwortlich. Dieser setzt sich aus Prozessen zusammen, in denen *Antimoden* in *Moden* übersetzt werden: Vestimentäre Praktiken der Subkulturen inspirieren *bottom-up* das Establishment und rieseln anschließend auf den Mainstream herunter.

## Einfluss der Hubs

Bei Argumentation mithilfe des netzwerkwissenschaftlichen Vokabulars in Bezug auf Modellierung *dezentraler* Netzwerke repräsentieren die *Hubs*<sup>185</sup> die Schlüsselfiguren der *Fashionalization*. Diese stiften Anschlüsse für Interaktionen und schaffen Verbindungen, mit denen vestimentäre Strukturbildung und -auflösung steht und fällt. Als *Hubs* werden die wenigen, außerordentlich einflussreichen Knoten – Verteiler von Wissen und Macht – bezeichnet, an denen in Bezug auf nachahmende Interaktionen meistens kein Weg vorbeiführt.<sup>186</sup> Somit stehen diese in der Spannung zur angleichenden, Äquivalenz schaffenden Konkurrenz in pluralistisch-demokratisierten Strukturen, weil diese sich – ob *bottom-up* oder *top-down* – im Wettbewerb gegen die anderen durchsetzen.

<sup>183</sup> Strogatz, Steven H.: *Sync. How Order Emerges from Chaos in the Universe, Nature, and Daily Life*. New York: Hyperion 2004, S. 240, Hervorheb. AKW.

<sup>184</sup> Dass dies nicht immer der Fall ist und auch negativ bestimmte Verbindungen für die Stabilisierung eines Netzwerks produktiv sein können, wird anhand des Modells der Hipster-Synchronisation (s. Kap. 3.1.2.) besprochen.

<sup>185</sup> Als *Hubs* werden in der Netzwerkforschung Knotenpunkte bezeichnet, die aufgrund außerordentlicher Vernetzung deutlich mehr Einfluss auf das System ausüben als Durchschnittsknoten (vgl. Barabási, Albert-László: *Linked. How Everything is Connected to everything else and what it means for Business, Science, and everyday Life*. New York: Basic Books 2014). Diesen Terminus nutze ich im Folgenden, um überdurchschnittlich einflussreiche Akteure im Modesystem (s. Eingangsdefinition in der Einleitung, Fußnote 3) zu bezeichnen.

<sup>186</sup> Vgl. Barabási, *Linked*, a.a.O. Vertreterinnen dieser Theoriekomplexe argumentieren, dass verteilte Systeme mit gleichmäßig distribuierter Macht in der Realität nicht existieren. Es muss jedoch kritisch angemerkt werden, dass es sich in beiden Fällen um idealisierte Modelle handelt.

Wie lässt sich der Einfluss von *Hubs* strukturell beschreiben? Aus Sicht der Netzwerkmodellierung verkürzen *Hubs* aufgrund ihres hohen Vernetzungsgrades die *Pfadlängen* in Netzwerken. Als *Pfadlänge* wird die Distanz zwischen zwei Knoten bezeichnet, gemessen an der Anzahl der zwischen ihnen liegenden Kanten. Wenn diese Distanz für jeden Knoten im Netz verhältnismäßig gering ist, handelt es sich um eine sog. *kleine Welt (Small World)*. Obwohl das Phänomen der *Small World* auch in *Zufallsgraphen* auftritt<sup>187</sup>, tragen vor allem die *Hubs* dazu bei, dass alle Knoten und nicht nur die direkten Nachbarn über relativ kurze Wege – d.h. durch wenige Zwischenschritte – miteinander verbunden sind. Dabei führen kurze Pfadlängen tendenziell zu schnellerer Stabilisierung.

Ein anschauliches Beispiel der *Small World* liefert das World Wide Web: Ungeachtet der großräumigen Extension trennen im Durchschnitt nur 19 Klicks zwei beliebige Dokumente im Netz; dies bedeutet jedoch keinesfalls, dass immer der kürzeste Weg gefunden wird.<sup>188</sup>

Nicht nur technische, sondern auch soziale Netze können Merkmale einer *kleinen Welt* aufweisen. Die *Small-World*-Theorie geht auf ein Experiment des Sozialpsychologen Stanley Milgram aus dem Jahr 1967 zurück, der die Pfadlängen über Bekanntschaften zwischen zwei beliebigen Menschen in Amerika ermittelte wollte.<sup>189</sup> Das Ergebnis der Studie wurde in der späteren Rezeption als *Six Degrees of Separation*<sup>190</sup> betitelt und stand im Einklang mit urbanen Legenden. Diese besagten z.B., dass jede beliebige Person nur fünf Handschläge vom US-Präsidenten entfernt sei. Unabhängig davon, ob die Methoden und Ergebnisse dieser und vergleichbarer Studien angezweifelt werden, kann im jeweiligen Forschungsbereich gefragt werden, wodurch sich in sozialen Strukturen die *Pfadlängen* verkürzen.

Im Anwendungsbereich der Modeforschung werden *Hubs* als Insider der Mode- und Medienindustrie je nach Ansatz unterschiedlich definiert und als *Differentiators*<sup>191</sup>, *Influentials*<sup>192</sup>, *Early Adopters*<sup>193</sup>, *Connectors* und *Mavens*<sup>194</sup> etc. bezeichnet. Dar-

---

187 Vgl. Watts, Duncan J.; Strogatz, Seven: Collective dynamics of ‚small-world‘ networks. In: *Nature*, vol. 393, no. 6684, 1998, S. 440–442, hier S. 440.

188 Barabási, Linked, a.a.O., S. 33f.

189 Hierfür wählte Milgram eine Zielperson und bat Teilnehmende des Experiments, die nach seiner Einschätzung räumlich sowohl geografisch als auch habituell weit entfernt waren, an diese postalisch ein Paket zu übermitteln. Wenn die Teilnehmenden die Person nicht kannten, sollten sie das Paket an eine Person aus ihrem sozialen Umfeld weitergeben, die die Zielperson ihrer Einschätzung nach kennen könnten. Vgl. Milgram, Stanley: The Small World Problem. In: *Psychology Today*, 2, 1967, S. 60–67.

190 In Anlehnung an das Theaterstück von John Guare, vgl. Guare, John: *Six Degrees of Separation. A Play*. New York: Vintage Books 1990.

191 Vgl. McCracken, The Trickle-Down Theory, a.a.O.

192 Vgl. King, Mode, a.a.O.

193 Vgl. Rogers, Diffusion, a.a.O.

194 Vgl. Gladwell, The Tipping Point, a.a.O.

unter fallen in der Regel Fashion Leader, Designerinnen, Medienstars, Influencerinnen, Modeagenturen, institutionelle Foren oder mediale Plattformen. All diese Instanzen verbindet einerseits ihr hoher Vernetzungsgrad, der letztlich ihren Einfluss als Vorbilder determiniert, und andererseits ihre formdefinierende Vermittlungsfunktion.

Von den *Hubs* dominierte *dezentrale* Strukturen sind nicht mit *zentralisierter* Organisation zu verwechseln. Eine *zentralisierte* (one-to-many, Abb. 7, rechts) Struktur wird z.B. dem Modesystem unter dem *top-down* gerichteten, normativen Einfluss der *Haute Couture* zugrunde gelegt. Seit deren Begründung in den 1850er-Jahren bis Mitte des 20. Jahrhunderts gilt der Einfluss der *Haute Couture*<sup>195</sup> – in der Modegeschichtsschreibung eher als in der Praxis – als besonders stark: Modeschaffende haben sich nach deren Kriterien zu richten, die Nachahmenden müssen deren Modediktaten folgen. Durch die Dezentralisierung und teilweise Enthierarchisierung des Modesystems werden der Einfluss und die Handlungsmacht auf mehrere, wenn auch in Relation zur Gesamtheit relativ wenige *Hubs* verteilt.

Die Auswirkung der *Hubs* auf vestimentäre Strukturentstehung lässt sich am Beispiel des Revivals der weißen Sneaker in den 2010er-Jahren verdeutlichen. Dieses Modephänomen wird häufig auf den Auftritt der Designerin Phoebe Philo in Tennisschuhen des Modells *Stan Smith* der Marke *Adidas* nach einer Fashion Show zurückgeführt, der eine Nachahmungswelle auslöste.<sup>196</sup> Diese mündete anschließend in einer globalen und vergleichsweise dauerhaften Stabilisierung der vestimentären Praxis, weiße Sportschuhe zu jedem Anlass zu tragen und z.B. auch mit formeller Kleidung zu kombinieren. Bemerkenswert war dieser performative Akt in Bezug auf modische Dezentralisierung, da dieser nach der Präsentation der Kollektion bzw. der institutionell bestätigten modischen Neuheit stattfand und mehr Aufmerksamkeit als die Show selbst erregte. Somit verwischte dies die Grenzen zwischen *Catwalk* und *Sidewalk*. Dennoch werden in dieser anekdotisch anmutenden Begründung ein Einzelereignis und eine einflussreiche Person als Stimuli einer signifikanten modischen Stabilisierung bestimmt. Das gleiche Argument gilt für das Aufheben bzw. Ableben der vestimentären Strukturen, wenn z.B. John F. Kennedy als zentrale Figur bei der Abschaffung von Herrenhüten in den 1950er-Jahren diskutiert wird.<sup>197</sup>

---

195 Vgl. Vinklen, Mode, a.a.O.

196 So lautet z.B. eine Schlagzeile in The Guardian: »Adidas Stan Smith sneakers have been a fashion mainstay for the past five years. But this year [2015], the classic white trainer went mainstream.« Fox, Imogen: How 2015 was the year the Stan Smith went mass. In: The Guardian online, 22. Dezember 2015 (<https://www.theguardian.com/fashion/2015/dec/22/2015-stan-smith-went-mass-adidas-sneakers-trainer, 20.03.2018>).

197 Vgl. Mackinney-Valentin, Fashioning Identity, a.a.O., S. 7.

Die Handlungen der einflussreichen *Hubs* allein reichen nicht aus, um Moden entstehen und verschwinden zu lassen; diese müssen dem Zeitgeist<sup>198</sup> entsprechen. Das bedeutet, dass die nachahmende Mehrheit aufgrund äußerer Umstände wie historischer Ereignisse, politische Entwicklungen, technologischer Innovationen etc. empfänglich für Veränderungen sein muss. Im Fall der weißen Turnschuhe würde diese Veränderungsbereitschaft sich z.B. im Bedarf an Kleidung mit hohem Maß an Kombinierbarkeit und gelegenheitsübergreifender Einsetzbarkeit aufgrund steigender gesellschaftlicher Flexibilitätsanforderungen äußern. Im Fall der Herrenhüte wäre es deren praktische Untauglichkeit angesichts wachsender Mobilität und Unvereinbarkeit mit dem Wertesystem aufsteigender Jugendkulturen. Problematisch an dieser Argumentation in Bezug auf die strukturelle Rolle der *Hubs* ist, dass die eigentliche Strukturentstehung und -auflösung durch *äußere Faktoren* begründet und aus dem Terrain vestimentärer Praktiken selbst ausgelagert wird.

Im Zuge der Analyse der Funktion der *Hubs* ausschließlich in Bezug auf vestimentäre Praktiken lässt sich behaupten, dass deren Aufgabe erstens das Aussortieren der aufkeimenden Moden aus einem diffusen Konvolut randständiger, lokaler vestimentärer Interaktionen ist. Zweitens werden diese Moden durch *Hubs* in Form kohärenter, leicht nachahmbarer Merkmalssets aufbereitet und zur weiteren Adoption zur Verfügung gestellt. Ein anschauliches Beispiel liefert der Diskurs um die Punk-Mode. Im Zeichen des Protests haben Punks im Rahmen lokaler Praktiken unterschiedliche vestimentäre Elemente dekontextualisiert und diese miteinander kombiniert, um eine größtmögliche Schockwirkung zu erzielen.<sup>199</sup> Die Stereotypisierung als nachahmbare Container-Kategorie kam allerdings erst retrospektiv zu stande. Dazu musste institutionell durch die *Hubs* festgelegt werden, dass z.B. Irokesenhaarschnitte, Sicherheitsnadeln, Mülltüten, Hundehalsbänder etc. Merkmale der Punk-Mode ausmachen. Diese Festlegungen wurden in einer Reihe von simultanen und miteinander verschränkten Praktiken vorgenommen.

Die *Hubs* aus dem Bereich der Medien haben das wiederkehrende Schema identifiziert: „Wie erkennt man einen Punk auf der Straße wieder?“. Designerinnen – im Fall der Punk-Mode prominenter Weise Vivienne Westwood und Malcolm McLaren – haben einige Aspekte der randständigen vestimentären Praktiken aufgegriffen, um diese zu modifizieren, zu überhöhen, zu stilisieren und diese als modische Neuheit auf dem Laufsteg zu präsentieren. Im Bereich der Popkultur sind nach dem Starprinzip Prototypen wie die Musikband *Sex Pistols* entstanden, die als dauerhafte Bezugsfiguren paradigmatisch für eine ganze im Inneren komplexe subkul-

198 Vgl. Breward, Christopher: *The Culture of Fashion. A new history of fashionable dress*. Manchester: Manchester University Press 1995; Laver, James: *Costume and Fashion: A Concise History*. London: Thames & Hudson 2012 (EV. engl.: 1946); Blumer, Fashion a.a.O.; Schnierer, Modewandel, a.a.O.

199 Vgl. Hebdige, Subculture, a.a.O.

turelle Bewegung stehen. Schließlich ist der popularisierte Look parodiert worden und es wurden Spekulationen darüber angestellt, welcher ihn ablösen und wer ›der Punk von morgen‹ sein würde. In diesem Zusammenhang ist ebenfalls Gegennachahmung<sup>200</sup> angekurbelt worden, sodass sich aus dem Gestus des expliziten Widerstands heraus neue Antimoden formieren konnten.

*Hubs* extrahieren und prägen das Schema der betroffenen Antimode mit. Mithilfe dieser werden die konstruierten bzw. verschobenen Merkmale durch den Fleischwolf der Massenproduktion gedreht und der nachahmenden Mehrheit in alltags-tauglicher, hygienischer und vermeintlich ideologiefreier Version präsentiert. Die Funktion der *Hubs* lässt sich somit aus institutioneller Sicht wie folgt zusammenfassen: Diese reduzieren Komplexität und arbeiten diffuse, randständige vestimentäre Praktiken in klar erkennbare Muster, Prototypen und in Konsumgüter übersetzte Merkmalpakete als eine Art Container um. Diese Container-Kategorien erleichtern sowohl die Adoption, die in dezentralen Modellen modischer Stabilisierung und Destabilisierung dem Mainstream zugeschrieben wird, als auch die Differenzierung, die den Street Styles vorbehalten ist (Tab. 3 linke Spalte).

Wird die Stabilisierung ›im Abseits‹ entstandener vestimentärer Strukturen auf den Einfluss der *Hubs* zurückgeführt, liegt der Fokus in der Regel auf den auffälligen und außergewöhnlichen Elementen – Stereotypen der Differenzierung, Übertreibungen, Parodien etc. – der entsprechenden Moden und es wird die Abweichung gegenüber dem Normalen betont. Dadurch kommen jedoch wichtige Bestandteile dieser Strukturen abhanden. Der Kulturwissenschaftler Nathaniel Weiner macht beispielsweise darauf aufmerksam, dass Punk nicht ausschließlich spektakulär und provokativ gewesen ist:

[T]here was more to punk style than the novel, attention-grabbing aesthetic of spectacular punk dress. For example, perusing through record sleeves or the expansive canon of photo-heavy punk coffee-table books [...], one finds long hair, trench coats, blazers [...], trainers, flares and all sorts of non-canonical garments [...]. In contrast to the in-your-face spectacular punk look, the bands and audiences at punk shows often looked no different than any other group of 1970s British gig-goers. The Fall, on their 1978 Step Forward single ›It's the New Thing‹ [...], and obscure London punk band Blunt Instrument's ›No Excuse‹ single [...] also provide good examples of a high-street, ordinary look.<sup>201</sup>

<sup>200</sup> Als *Gegen-Nachahmung* bezeichnet Tarde eine Art der Nachahmung, die aus der Negation heraus entsteht. Der Begriff kann somit synonym mit *Antimode* verwendet werden. Vgl. Tarde, Die Gesetze, a.a.O., S. 15.

<sup>201</sup> Weiner, Nathaniel: ›Put on Your Boots and Harrington!‹ The Ordinariness of 1970s UK Punk Dress. In: Punk & Post Punk, 7/2, 2018, S. 181–202, hier S. 185.

Weiner schlägt vor, den Blick auf »ordinary, mass-produced high-street fashion commodities [that] were worn widely within the punk scene«<sup>202</sup> zu richten. Diese seien ebenso wichtig für den Punk-Stil wie dessen extraordinären *Antimode*-Merkmale: Jeansjacken, Sportschuhe, Parkas, Dr.-Marten-Stiefel, Harrington-Jacken etc.

In Bezug auf die vestimentäre *Bottom-up*-Organisation, wie ich sie in dieser Arbeit verstehe, ist Weiners Sichtweise relevant, da diese den *verteilten* Charakter vestimentärer Strukturen tangiert. Die zum Register des Normalen, Gewöhnlichen und Alltäglichen gehörenden Kleidungen und Accessoires sind für die randständigen Subkulturen genauso wichtig wie für die Mainstream-Mitte. Diese sind über alle Ebenen des Modesystems verstreut, unterlaufen gruppenbezogene Grenzziehungen und haben – insbesondere aufgrund ihres quantitativen Gewichts – Anteil an struktureller Stabilisierung und Destabilisierung. Dabei wird deren Einfluss gegenüber jenem von den *Hubs* oft unterschätzt, weil dieser schwer zu lokalisieren ist und das Gewöhnliche in der Mode einen niedrigen Stellenwert hat.

### Trickle-across

Die horizontale Durchdringung<sup>203</sup> (*trickle-across*) von Charles W. King ist ein weiteres Modell, das sich auf die Stabilisierung *dezentral* organisierter vestimentärer Strukturen applizieren lässt. Das Modell erweist sich als prekär, da der Begriff »horizontal« eine *verteilte* (d.h. flache, nicht hierarchische) *Bottom-up*-Strukturbildung suggeriert und oft dementsprechend rezipiert wird. In seiner Argumentation beschreibt King jedoch eher eine *dezentrale* (Abb. 7, Mitte) Struktur.

Kings Untersuchungsgegenstand sind Hutmoden einer Saison gewesen, deren Verbreitung er sich in einem Stadtgebiet von Boston aus marketingsoziologischer Sicht genähert hat. Anhand dieses Beispiels versucht er zunächst, das von Simmel abgeleitete Prinzip des *Trickle-down* zu dementieren. Dabei leugnet King nicht die vertikalen Einflüsse innerhalb der Modeindustrie, in der Designerinnen als Innovationsquelle fungieren; er trennt somit die Ebenen der Industrie und des Sozialen. Stattdessen zweifelt King den Einfluss der *Early Adopter* auf modische Stabilisierung an, die oft mit *Hubs* assoziiert werden. Bei Simmel bilden *Early Adopter* die Oberschicht; in Kings marketingorientierten Interpretation sind es Frühkäuferinnen eines bestimmten Produkts. So argumentiert King, dass Massenproduktion und Massenmedien simultane und universelle Zugänglichkeit zur modischen Neuheit für alle sozialen Schichten stiften: Die Enthierarchisierungsprämissen heißt somit zunächst *Simultaneous Adoption*. Ausgehend von der *Simultaneous Adoption* lautet Kings These, dass innerhalb der jeweiligen sozialen Schicht die Nachahmung sich

---

<sup>202</sup> Ebd., S. 187.

<sup>203</sup> Vgl. King, Mode, a.a.O., S. 389.

in lokalen Interaktionen organisiert, wobei zwischen den Schichten kaum interagiert wird.<sup>204</sup>

Eine strukturelle Beschreibung der lokalen Stabilisierungsprozesse bleibt bei King aus. Stattdessen hat er eine empirische Studie durchgeführt, die sich auf modische Adoption innerhalb des Mainstreams bezieht. Diese ist auf Gruppen begrenzt, die nach protonormalistischer Modeauffassung mit Entmodung bzw. dem strukturellen Zerfall assoziiert werden; dies ist der einzige Aspekt, anhand dessen Kings Argumentation mit verteiltem Bottom-up-Prinzip assoziiert werden könnte. Innerhalb dieser Gruppen, so Kings Ergebnis, gehen Nachahmung und die damit verbundene strukturelle Stabilisierung von *Meinungsführern* – den *Hubs* – aus. *Meinungsführer* sind bei King Personen, »die um Rat gefragt worden war[en]«<sup>205</sup> oder sich selbst als solche einschätzen; ihr tatsächlicher Einfluss ließe sich somit hinterfragen. Laut dem Ergebnis der empirischen Studie sind diese Meinungsführenden keine *Early Adopter*, sondern gehören eher zu den Spätkäufern. Dies verwundert kaum, da King explizit *Laggards* untersucht hat, die sich fernab von der modesystemischen Elite befinden: Boston ist kaum als Modemetropole zu betrachten, zum Zeitpunkt der Studiendurchführung (1963) waren Hüte beinahe passé. Außerdem ist King nicht per se an modischen Innovationen interessiert gewesen. Er hat ausgewertet, ob allgemein ein neuer Hut innerhalb einer Saison angeschafft wurde (modische Neuheit ≠ neues Produkt).

Der *Trickle-across-Ansatz* lässt sich somit innerhalb dezentraler Strukturen verorten (Abb. 7, Mitte), wobei Stabilisierungsvorgänge auf zwei getrennten Ebenen stattfinden. Auf Ebene der Industrie gehen modische Innovationen nach King von Designerinnen aus, die als *Hubs* fungieren. Auf Ebene des Sozialen kreist die horizontale Stabilisierung innerhalb der jeweiligen Klassen um die gruppenspezifischen Opinion Leader. Die beiden Ebenen verbindet der Mechanismus der *Simultaneous Adoption*, der laut King alle sozialen Schichten gleichzeitig mit der Neuheit konfrontiert.

### Umstellung auf verteilte Strukturen

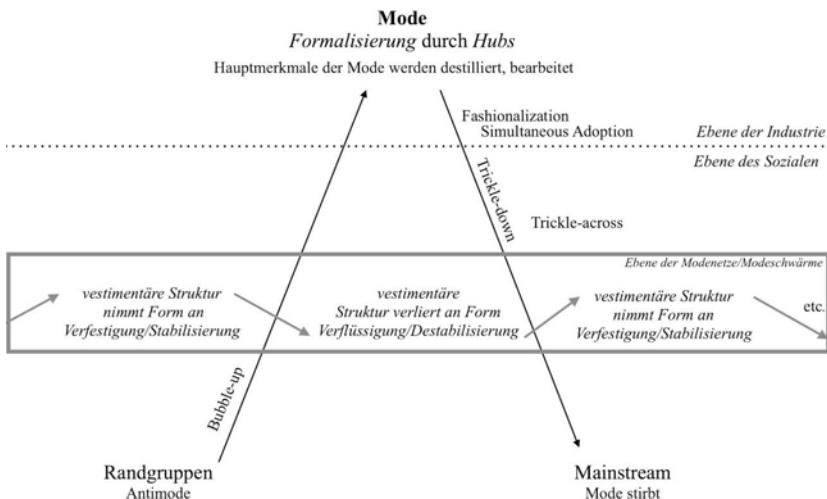
Die Besprechung der ausgewählten dezentralen Modelle modischer Stabilisierung diente dazu, auf die Kluft bzw. die Ebenentrennung zwischen der Industrie und dem Sozialen aufmerksam zu machen, welche in der Regel entsteht, wenn in der Modetheorie Strukturbildung »von unten« adressiert wird. Mode fängt »unten/am Rand« an, wird von den Modeinsiderinnen (*Hubs*) formalisiert und anschließend auf unterschiedliche Arten in der Sphäre des Sozialen verstreut (Abb. 8).

---

<sup>204</sup> Vgl. ebd., S. 391.

<sup>205</sup> Ebd., S. 385.

Abb. 8: Zwei Modelle der ›von unten‹ organisierten vestimentären Strukturbildung und -auflösung. Eingerahmt ist der in dieser Arbeit vertretene Ansatz.



Quelle: Eigene Darstellung.

Mein Ziel ist es, *bottom-up* stattfindende Stabilisierung und Destabilisierung ›unterhalb‹ der *Hubs* und ›quer‹ zu institutionell bedingten Hierarchien zu untersuchen. Die Aufgabe wäre dementsprechend aufzuzeigen, wie *Formalisierung* (eine Funktion der *Hubs*) in Strukturen mit verteilter Macht ohne explizite institutionelle Verankerung verläuft. Es stellt sich somit die Frage nach Prozessen der Formzunahme/Musterbildung sowie Formabnahme/Musterauflösung. Im Folgenden werde ich Stabilisierung und Destabilisierung als Wechselbeziehung zwischen struktureller *Verfestigung* und *Verflüssigung*<sup>206</sup> beschreiben. Eine Struktur verfestigt sich und nimmt *bottom-up* Form an, wenn Interaktionen zwischen Modekörpern sich in

206 Die Begriffe der *Verflüssigung* und *Verfestigung* gehen auf den Medientheoretiker Hartmut Winkler zurück, der diese in seiner Studie des *Prozessierens* eingeführt hat. Winkler hat die drei Medienfunktionen – Übertragen, Speichern und Prozessieren – zueinander in ein Verhältnis gesetzt und beobachtet, dass ein (Medien-)Produkt je nach Vorgang seinen *Aggregatzustand* verändert: »Wird das Produkt [beim Prozessieren] bearbeitet, löst man seine Identität auf und greift verändernd in diese Identität ein. Ist der Eingriff abgeschlossen, wird das Produkt – mit veränderter Identität – neu konstituiert, und das heißt in den meisten Fällen: >gespeichert<. Seine stabilisierte Identität ist Voraussetzung dafür, das Produkt zu übertragen oder aufzubewahren, es also durch Raum oder Zeit zu bewegen. Man kann also sagen, dass das Produkt zwischen *Verflüssigung* und *Verfestigung* oszilliert.« Winkler, Prozessieren, a.a.O., S. 131. Der Unterschied im Gebrauch der Begriffe besteht darin, dass Winkler sich vornehmlich für *Verflüssigung* und *Verfestigung* als Zustände (vgl. S. 133, 153) oder Phasenab-

der Wiederholung verdichten. Diese wird verflüssigt, wenn die sie *umspülenden*<sup>207</sup> Interaktionen ihre Form zugunsten konkurrierender Strukturen zersetzen.<sup>208</sup>

Diese Herangehensweise würde für vestimentäre Strukturbildung und -auflösung gelten, die aus alltäglichen und durchschnittlichen vestimentären Praktiken hervorgehen. Die Beteiligten haben weder besonderes Interesse an der Mode im Sinne des *In-Seins*<sup>209</sup> als Mithalten mit der *Elite Fashion* noch lehnen sie diese radikal ab. Denn im Alltag können Gewohnheit und der auf stetiger Wiederholung basierende Einfluss der Modekörper aus dem unmittelbaren habituellen Umfeld (lokale Interaktionen) stärker sein als die modische Autorität entfernter Vorbilder.

Diese Eingrenzung umgeht das Problem der beschriebenen Ebenentrennung zwischen der Industrie und dem Sozialen: Das Modell wird sich ausschließlich auf das Terrain des Vestimentären beschränken, d.h. auf Strukturen (Modenette und Modeschwärme), die auf Interaktionen zwischen Modeköpern in Raum und Zeit zurückgehen.

## 2.4.2 Verteilte vestimentäre Vermodung und Entmodung

Im Gegensatz zu *dezentralen* Strukturen gibt es in *verteilten* Strukturen weder Instanzen, zu denen Differenz/Resistenz gezeigt werden könnte<sup>210</sup>, noch besonders einflussreiche Akteurinnen, die die diffuse Ansammlung von verstreuten vestimentären Praktiken zu klar erkennbaren Formen und Nachahmungsmustern bündeln. Existierende Modelle, die vestimentäre Kulturen nach dem Vorbild *verteilter* Strukturen beschreiben, stammen aus dem Kontext der *digitalen Wende*. Diese lassen sich in zwei Kategorien unterteilen: Ansätze, die jedwede Stabilisierung leugnen, und

schnitte übergeordneter Prozesse (vgl. S. 190) interessiert und ich diese als Prozesse untersuchen möchte.

- 207 Tarde beschreibt die Relation zwischen festen und flüssigen Strukturen am Beispiel der Erfindung und Nachahmung. Erfindungen/Neuheiten betrachtet Tarde als etwas Festes, bereits Geformtes. Diese werden von Nachahmungen umspült: »Im Sozialen geschieht alles als Erfindung und Nachahmung, wobei die Nachahmungen die Flüsse bilden und die Erfindungen die Berge« Tarde, Die Gesetze, a.a.O., S. 27. Ich betrachte dagegen die Konstitution der Neuheit als Prozess der Formfindung, die sich im Zuge der Nachahmung erst herauskristallisiert.
- 208 Der Prozess des Formverlusts sollte nicht mit dem von Polhemus/Procter beklagten Problem verwechselt werden, dass *Fashionalization* die randständigen Praktiken der Street Styles *weichspült*, ihrer ›Ecken und Kanten‹ beraubt.
- 209 Herbert Blumer stellt in seinem Konzept der *kollektiven Selektion* das Top-down-Modell von Simmel um, bei dem die unteren Gesellschaftsschichten mithilfe der Nachahmung das soziale Ansehen und den Status der oberen sich aneignen wollen, auf den Wunsch, *in* (Mode) zu sein. Vgl. Blumer, *Fashion*, a.a.O., S. 282.
- 210 Vgl. Evans, Caroline: Street Style, Subculture and Subversion. In: Costume, 31/1, 1997, S. 105–110.

Positionen, die konträr dazu ausschließlich langsame, evolutiv-graduelle Stabilisierung fokussieren. In diesem Abschnitt werde ich eine alternative Herangehensweise vorschlagen, die auf der Prämissse der Ähnlichkeit basiert. Diese erlaubt, Stabilisierung und Destabilisierung vestimentärer Strukturen mit verteiltem Charakter vor dem Hintergrund des flexibilitätsnormalistischen Mainstreamings zu diskutieren.

Nach dem Vorbild verteilter Netze (Abb. 7, rechts) lassen sich zunächst *postsubkulturelle*<sup>211</sup> vestimentäre Kulturen beschreiben (Tab. 3, rechte Spalte). Deren Beteiligten zeigen, anders als die Modekörper innerhalb der Street Styles, Widerstand gegen die Reduzierung auf Typen<sup>212</sup> und demonstrieren keine starke Gruppenidentifikation durch Bildung von lokalen *Cluster*-Inseln. Aufgrund steigender Ausdifferenzierung immer kleinteiliger werdender Gruppen rücken Individuen wieder in das Zentrum der Argumentation<sup>213</sup>: Aus gruppenbezogenen subkulturellen Stilen werden individuelle Street Styles (s. Tab. 3).<sup>214</sup>

Seit der Post-Punk-Ära<sup>215</sup>, so wird häufig argumentiert, bedienen sich multiple und fluide Identitäten ohne Selbstbekennung aus dem Pool gleichzeitig verfügbarer, einander nicht widersprechender vestimentärer Formen. Diese navigieren frei durch verschiedene Stile (*Style Surfing*<sup>216</sup>), indem sie beliebige vestimentäre Merkmale mithilfe der Bricolage miteinander kombinieren. So verwischen *postsubkulturelle* vestimentäre Kulturen die Grenzen zwischen Kategorien wie »subcultural/conventional, essence/appearance, class/consumption, authentic/manufactured, style-as-resistance/style-as-fashion [...].«<sup>217</sup> Diese Argumentationsweise kann in Annahmen resultieren, dass *verteilte* vestimentäre Strukturen sich weder in der Zeit (*everything is simultaneously out*) noch im Raum (*everyone can be anyone*) stabilisieren: Es käme nie zu einem vorübergehenden Konsens.

Theoriestimmen, die dies bestreiten, betonen: Nur weil keine *Container*-Kategorisierung mehr möglich ist bzw. diese nicht leicht fällt, bedeutet dies nicht, dass keine Stabilisierung stattfindet. Die Modetheoretikerin Mackinney-Valentin formuliert ihre Kritik wie folgt:

Considering the apparent acceleration of trends since the 1990s and the decrease in time lag in both adoption and production, there appears to be a need for adjusting how we understand trend mechanisms. Trends tend to

<sup>211</sup> Vgl. Muggleton, Inside Subculture, a.a.O.

<sup>212</sup> Vgl. Polhemus, Style Surfing, a.a.O., S. 17.

<sup>213</sup> Vgl. Luvaas, Street Style, a.a.O.

<sup>214</sup> Vgl. Crane, Diana: Fashion and its Social Agendas. Class, Gender, and Identity in Clothing. Chicago (u.a.): University of Chicago Press 2000; Muggleton, Inside Subculture, a.a.O.

<sup>215</sup> Vgl. Polhemus, Style Surfing, a.a.O.; Evans, Caroline: Street Style, Subculture and Subversion. In: Costume, 31/1 1997, S. 105–10.

<sup>216</sup> Vgl. Polhemus Style Surfing, a.a.O.

<sup>217</sup> Muggleton, Inside Subculture, a.a.O., S. 42.

be described according to linear developments over time reflected in, for instance, seasons or first movers heading an adoption process. In contrast to this temporal understanding, an alternative approach could bring in *spatial and dimensional perspectives*, potentially creating an opening for a model that contains rather than eliminates ambiguity to better reflect the current conditions for fashioning identity [...]. Examples [...] that illustrate this containment of ambivalence are vintage as both old and new, normcore as both modern and mainstream, and the Chinatown tote as both original and fake.<sup>218</sup>

Als mögliche Lösung schlägt Mackinney-Valentin ein Modell vor, bei dem »trends may be understood as a complex network of lines running between various nodes that translated visually may represent various expressions [...] in terms of size, color, and pattern or further expansions.«<sup>219</sup> Das vorgeschlagene Modell kann im Sinne des verteilten *Bottom-up*-Prinzips interpretiert werden, wobei Mackinney-Valentin selbst von einer »democratic, decentralized premise«<sup>220</sup> spricht. Dieses basiert auf dem Denkbild des Rhizoms, das sie von Deleuze und Guattari übernommen hat. Die strukturelle Pointe des Rhizoms ist, dass es ein dynamisches System ohne Zentrum darstellt: Es kann in alle Richtungen expandieren und erneuert sich graduell und evolutiv. Das Denkbild – eine Metapher – weist zwei zentrale Konnotationen auf: Es ist von biologisch-organischen Strukturen abgeleitet und räumlich geprägt. »[T]he Rhizomatic Position attempts to take a spatial approach replacing temporal notions of seasons, expiration dates, and first movers with the spatiality of dimensions, expansions, and variation«<sup>221</sup>, postuliert Mackinney-Valentin. Aus der räumlichen Perspektive möchte Mackinney-Valentin Trends (in meinem Duktus vestimentäre Strukturen) in einem relationalen und additiven Verhältnis zueinander analysieren.<sup>222</sup>

Obwohl Mackinney-Valentin eine räumliche Perspektive ankündigt, ist ihr Verständnis der Trends dennoch zeitbezogen. Die Argumentation richtet sich explizit gegen die These, dass modische Beschleunigung keine (zeitliche) Stabilisierung erlaubt: »one of they key potentials in this approach is the tools it provides for understanding trends as *moving slowly according to variation* rather than rapidly according to what John Rae called >ceaseless revolution<.«<sup>223</sup> Deshalb wählt sie für ihre Ana-

---

<sup>218</sup> Mackinney-Valentin, *Fashioning Identity*, a.a.O., S. 84, Hervorheb. AKW.

<sup>219</sup> Ebd., S. 84.

<sup>220</sup> Mackinney-Valentin, *On the Nature*, a.a.O., S. 186.

<sup>221</sup> Ebd., S. 186.

<sup>222</sup> Vgl. Mackinney-Valentin, *Fashioning*, a.a.O., S. 84ff, S. 193–197.

<sup>223</sup> Ebd., S. 200, Hervorheb. AKW.

lysen Strukturen – z.B. *Granny Chic*<sup>224</sup> oder Leopardenmuster<sup>225</sup> –, die überdauern bzw. beinahe ohne zeitliche Unterbrechung in unterschiedlichen Versionen wiederkehren. Mackinney-Valentin argumentiert somit in der Tradition der Mode(n)-als-Postmoderne-Positionen im Modus der *verräumlichten Zeit* und behandelt speziell zeitlich relativ stabile Strukturen. Als Kritik des auf das Terrain des Vestimentären applizierten Rhizoms und ähnlicher<sup>226</sup> Modelle lässt sich festhalten, dass diese den Aspekt räumlicher Stabilisierung kaum berücksichtigen.

In der Betrachtung verteilter vestimentärer Strukturen zeichnet sich somit eine Polarisierung ab: Entweder wird unterstellt, dass keine Stabilisierung möglich ist und Instabilität ein Dauerzustand ist (*everything is simultaneously out*), oder es werden nur die langanhaltenden Strukturen in das Visier genommen.

Vernachlässigt wird dabei der Aspekt der spontanen räumlichen Stabilisierung in verteilten Strukturen, wenn bei einer großen Anzahl an Beteiligten in relativ kurzer Zeit sich *bottom-up* ein gleichförmiges vestimentäres Verhalten einstellt. Bei der Modellierung verteilter Netzwerke bzw. Zufallsgraphen wird in diesem Zusammenhang von der Konstitution eines *Giant Component* gesprochen, der plötzlichen Organisation eines Riesenclusters. Dabei erfolgt die Stabilisierung – in Form der räumlichen Verbreitung – allmählich, bis die kritische Anzahl von mehr als einer Kante pro Knoten erreicht ist und sich das gesamte System plötzlich stabilisiert.<sup>227</sup>

Meine These wäre, dass es sich um unterschiedliche Szenarien handelt, die in *verteilten* Strukturen möglich sind: Es gibt Strukturen, die sich kaum stabilisieren und lokal begrenzte Phänomene bleiben; Strukturen, die raumzeitlich relativ stabil sind; Strukturen, die zu räumlicher Stabilisierung neigen (space-biased); und Strukturen, die zu zeitlicher Stabilisierung tendieren (time-biased). Um diese Fälle

<sup>224</sup> Vgl. Mackinney-Valentin, On the Nature, a.a.O. Dabei definiert Mackinney-Valentin *Granny Chic* als eine »Version des Retro-Trends« (Ebd. S. 104). In dieser Arbeit betrachte ich das, was sie unter Retro-Trend versteht (Rückgriffe auf Einst-Moden), nicht als eine vestimentäre Struktur, sondern als einen essenziellen Teil des Mechanismus struktureller Stabilisierung entlang der Zeitachse.

<sup>225</sup> Vgl. Mackinney-Valentin, Fashioning, a.a.O., S. 80–94.

<sup>226</sup> Vgl. Bugter, Chet; van der Voet, Hanka: ›We Have Never Been Individuals‹. What Fashion can learn from Fungi. Vortrag im Rahmen der Tagung: Responsible Fashion Series. Can Fashion save the world? University of Antwerp, 14.10.2021; Höller, Christian: Widerstandsrituale und Pop-Plateaus. In: Holert, Mainstream, a.a.O., S. 55–71.

<sup>227</sup> Vgl. u.a.: Erdős, Paul; Rényi, Alfréd: On the Evolution of Random Graphs. In: Newman, Mark; Barabási, Albert-László; Watts, Duncan J. (Hg.): The Structure and Dynamics of Networks. Princeton: Princeton University Press 2011, S. 17–60 (EV. engl.: 1960). Erdős/Rényi zeigten, dass in Zufallsgraphen sich ein Riesencluster herausbildet, wenn jeder Knoten im Schnitt mindestens eine Kante aufweist. Ob das Modell, das an die Vorstellung der Ansteckung angelehnt ist, uneingeschränkt auf vestimentäre Strukturen übertragbar ist, sei dahingestellt.

zueinander in einen strukturellen Zusammenhang zu bringen, werde ich im Folgenden die Unterscheidung zwischen zwei Mechanismen vorschlagen: zeitliche Stabilisierung (Trachtwerdung), die Raum verbraucht, und räumliche Stabilisierung (Uniformierung), die Zeit braucht.

Allen referierten theoretischen Positionen, die vestimentären Strukturen im digitalen Zeitalter einen verteilten Charakter unterstellen, liegt die gemeinsame Bestrebung zugrunde, Mode(n) nicht aus der Neuheit und Differenz herauszudenken. Der strukturelle Wandel in Form von Vermodung und Entmodung wird als »*gradual and motivated through connection rather than contrast*«<sup>228</sup> aufgefasst. Diesen Aspekt übernehme ich als Ausgangspunkt für meine Folgeüberlegungen. Im folgenden Abschnitt werde ich die Umstellung von neuheits- und identitätsstiftenden Gegensätzen und Differenzen (*Contrasts*) auf Relationen und Verbindungen (*Connections*) im theoretischen Rahmen der Ähnlichkeitsforschung diskutieren.

## Ähnlichkeit

In ihrer Studie zum Phänomen der Ähnlichkeit im Kontext der Moderne weist die Kulturtheoretikerin Dorothee Kimmich darauf hin, dass Ähnlichkeit im Gegensatz zur auf strikte Kategorisierung mittels Abgrenzung zielenden Differenz eine flexible und verbindende Kategorie darstellt. Auf dieser Basis arbeitet Kimmich heraus, dass das Denken in Ähnlichkeiten sich als fruchtbar erweist, wenn auf Oppositionen und Dichotomien basierende Kategorisierungen scheitern.<sup>229</sup> Ein klassisches Beispiel wäre das soziale Geschlecht (Gender), das nicht in der binären Polarität von Mann und Frau aufgeht. Dessen Auffassungen variieren in unterschiedlichen soziokulturellen Kontexten in Abhängigkeit davon, welche Aspekte der jeweiligen Geschlechterkategorie und damit verbundene gesellschaftlichen Rollen miteinander verglichen werden.<sup>230</sup> Kimmichs zum Teil politisch motiviertes<sup>231</sup> Ziel ist die Etablierung von Ähnlichkeit als produktives kulturwissenschaftliches Werkzeug, das auf Gleichheit und Symbiose der Kulturen aufbaut, statt deren Differenzen zu betonen.

Bei Übertragung von Kimmichs Konzept der Ähnlichkeit auf das Terrain vestimentärer Kulturen erweist dieses sich als fruchtbar vor dem Hintergrund postmoderner Demokratisierung. Ich habe bereits herausgearbeitet, dass in demokratisch organisierten vestimentären Kulturen *Konkurrenz* die Voraussetzung für die Entstehung des flexibilitätsnormalistischen vestimentären Mainstreamings bildet: Die *Invisible Hand* des Modemechanismus reguliert Stabilisierungs- und Destabilisierungsprozesse in potenziell äquivalenten Strukturen, die sich gegenseitig ergän-

---

<sup>228</sup> Mackinney-Valentin, *Fashioning*, a.a.O., S. 84.

<sup>229</sup> Vgl. Kimmich, *Ins Ungefahre*, a.a.O.

<sup>230</sup> Vgl. ebd., S. 14.

<sup>231</sup> Vgl. ebd., S. 21f.

zen und begrenzen, statt sich zu differenzieren und isolieren. Bei der Annahme vor diesem Hintergrund, dass das Prinzip der Ähnlichkeit als Grundlage des *Bottom-up*-Mechanismus fungiert, eröffnet sich eine neue Perspektive auf die Demokratisierung der Mode(n), die die Umstellung von dezentralisierten auf verteilte vestimentäre Strukturen erleichtert.

Unter dem Gesichtspunkt der Ähnlichkeit kann die modische Appropriationsmaschine, die protonormalistische Mode-als-Moderne-Theorien als Einspeisung der *Abweichung/des ›Randes‹ in das Normale/die ›Mitte‹* beschreiben, im Sinne flexibilitätsnormalistischer Modeauffassung neu konzipiert werden. Aus dieser Perspektive müssen Minoritäten/Randgruppen/Outsider/nichtwestliche Kulturen nicht vom Modesystem ›verschlungen‹ werden, um nur indirekt zur globalen modischen Pluralisierung beizutragen. Mithilfe der Auflösung von festen Grenzen zum *Normalblock* wird Randständigkeit strukturell relativiert. Diese muss weder als destabilisierende Inspirationsquelle verherrlicht werden, die den Blick über den eigenen (d.h. westlich-bürgerlichen) Tellerrand ermöglicht, noch als exotische Andersartigkeit isoliert und vor Mainstreamisierung und Homogenisierung geschützt werden:

Similarity [Ähnlichkeit, DK] is different from the demand for generic sameness [Gleichartigkeit, DK]. It is the *process toward equality*. [...] In this sense pluricultural and heterogeneous societies can be viewed as complex webs and palimpsest of overlapping similarities. Similarity [Ähnlichkeit, DK] with diversity would then be the goal of the historical process based on a universalist humanist perspective. It is based on solidarity which ignores particularist bondings in order to project a pluricultural society of communication characterized by *fuzzy borders and transcendent boundaries*.<sup>232</sup>

Es wird zu zeigen sein, dass Abgrenzung (flexible, unscharfe, durchlässige *Fuzzy Borders* und *Transcendent Boundaries*) in ähnlichkeitsbasierten Strukturen möglich ist. Diese unterscheidet sich aber grundsätzlich von der Bildung harter Grenzen, die durch aktive Differenzierung und Container-Kategoriebildung mithilfe antagonistischer Spannungen entsteht.

Weil Ähnlichkeit weder feste Grenzbildung noch eindeutige Kategorisierung erlaubt, gilt diese in den Kulturwissenschaften, wie Kimmich betont, als eine von Vagheit und Unschärfe gekennzeichnete Kategorie.<sup>233</sup> Darin liegen jedoch deren Vorteile im Hinblick auf die Auflösung von Polaritäten und Dichotomien:

Ähnlichkeit gehört zu den Figuren des *Kontinuierlichen, des Übergänglichen*. Sie bedarf zwar der Markierung von Differenzen, stellt aber nie einen Bruch oder Gegen-

<sup>232</sup> Bhatti, Anil, zit. in: Kimmich, Ins Ungefähr, a.a.O., S. 11, Hervorheb. AKW.

<sup>233</sup> Vgl. ebd., S. 13.

satz dar. Im Konzept der Ähnlichkeit können *Evolution, Wandel und Metamorphose* gedacht werden. Daher scheint Ähnlichkeit neben dem räumlichen auch immer einen dynamischen, zeitlichen [...] Aspekt einzuschließen. Sie bedarf einer Feststellung von Differenzen, weil sie nie Identität ist, kann aber selbst auch keine radikale Differenz im Sinne des ›Anderen‹ sein: Ähnlichkeit ist kein binäres Modell, sondern eine ›Figur des Dritten‹. Sie befindet sich immer zwischen den Polen von vollständiger Identität und radikaler Differenz. [...]

Ähnlichkeit bleibt [...] immer ein Begriff *mittlerer Reichweite*: Die Ähnlichkeit einer Fälschung mit dem Original kann eben gerade nicht zur Bestimmung von Echtheit dienen.<sup>234</sup>

Das Kriterium der *mittleren Reichweite* kann als struktureller Bezugspunkt im Zusammenhang mit verteilter Macht fruchtbar gemacht werden. Dies gilt insbesondere für *bottom-up* organisierte Strukturen, die sich weder explizit aus der radikalen Differenz (rebellische Outsiderinnen) noch in Orientierung an konkreten Vorbildern (systemrelevante Insiderinnen, *Hubs*) herausbilden. In verteilten vestimentären Strukturen spielt es keine Rolle – konträr zur von Hebdige postulierten Unterscheidung zwischen *Originals* und *Hangers-on* innerhalb *dezentraler Strukturen*<sup>235</sup> –, wer die Urheberin, ›das Original‹, der *Hub* mit dem *Cool Factor*<sup>236</sup> war und die Stabilisierung oder Destabilisierung der betroffenen vestimentären Struktur vermeintlich initial in Gang setzte. Stattdessen können Modelle konzipiert werden, die den Forderungen der Theorien der Mode(n)-als-Postmoderne entsprechen, modische Oppositionen/Paradoxien in ambivalente Verhältnisse aufzulösen. Phoebe Philo in Adidas-Sneakern von Stan Smith– oder eine beliebige Frau in weißen Sportschuhen – kann abhängig von ihrem Ähnlichkeiten artikulierten relationalen Beziehungssystem z.B. Hipster, Normcore, Mainstreamer, alle drei, etwas dazwischen oder kaum etwas davon sein. Anders als bei stringenten Container-Kategorisierungen wie *entweder Innovator oder Laggard oder entweder Punk oder Hippie* kann diese als Modekörper dadurch zur Entstehung und Auflösung bestimmter Strukturen beitragen, sodass in bestimmten Kontexten Ähnlichkeitsbezüge zu anderen Modekörpern hergestellt werden. Diese kontextbezogene, relationsbasierte Flexibilität bietet Ähnlichkeit und erlaubt es, vestimentäre Phänomene zu analysieren, ›that allow for schizophrenic shifts between fashionable personas – punks one day, ballerina the next – without it being either more or less than playful self-curation.‹<sup>237</sup>

Meine These ist, dass in verteilten vestimentären Strukturen Stabilisierung und Destabilisierung mittels ähnlichkeitbasierten, transformierenden Austauschs zwi-

---

<sup>234</sup> Ebd., S. 42f.

<sup>235</sup> Hebdige, Subculture, a.a.O., S. 122.

<sup>236</sup> Vgl. Mackinney-Valentin, Fashioning Identity a.a.O., S. 7.

<sup>237</sup> Mackinney-Valentin, Fashioning Identity a.a.O., S. 15.

schen mehreren gleichberechtigten Modekörpern ohne genaue, idealisierende Kategorisierung vor dem Hintergrund halbbewusster Mitorientierung an der Mitte der Glockenkurve des flexibilitätsnormalistischen Mainstreamings erfolgen. In den folgenden zwei Abschnitten werde ich den letzten Aspekt anhand der Konzepte der *Automatismen* und der *schwachen Interaktion* näher beleuchten.

### Automatismen im Modehandeln

Das Phänomen der Ähnlichkeit spiegelt in seiner strukturellen Vagheit die Ungenauigkeit der sinnlichen Wahrnehmung und Beobachtung – unter anderem von vestimentären Strukturen – wider. Das Feststellen von Ähnlichkeiten als ästhetische Musterbildung basiert auf vergleichender Bezugsherstellung und Analogiebildung<sup>238</sup>, die je nach Kontext variiert<sup>239</sup>: Dies hebt bestimmte Aspekte hervor, während andere übersehen werden. Das konsequente Übersehen von Musterüberresten trägt entscheidend dazu bei, dass sich daraus *bottom-up im Rücken der Beteiligten* neue Strukturen bilden.

Während das Erkennen und Zuordnen von Ähnlichkeitsmustern zur Verortung innerhalb (und außerhalb) vestimentärer Strukturen in der Modetheorie häufig thematisiert wird, bleiben Aspekte des Nichterkennens, des »Mit-dem-Strom-Schwimmens«, als strukturbildende Prozesse oft unbeachtet. Im Folgenden werde ich das Konzept der *Automatismen* dazu nutzen, den Begriff des aktiven, wahrnehmend-strukturierenden *Modehandelns* entsprechend zu modifizieren bzw. zu ergänzen.

Die Modetheoretikerin Dagmar Venohr hat den Begriff des *Modehandelns* geprägt und bestimmt dies als einen selbstreflexiven Akt, der Handlungsmacht (*Fashion Agency*) voraussetzt.<sup>240</sup> Modehandeln ist

---

238 Vgl. Kolhoff-Kahl, Ästhetische, a.a.O., S. 27f.

239 Mit Nelson Goodman formuliert: »Circumstances alter Similarities.« Goodman, Nelson: Seven Strictures on Similarity. In: Ders.: Problems and Projects. New York: Indianapolis 1972, S. 437–446, hier S. 445.

240 Dagmar Venohr bestimmt den Begriff des Modehandelns basierend auf dem Primat der Prozesse, des Werdens im wahrnehmend-handelnden Vollzug. Sie versteht Mode als Phänomen, das Artefakte und Medien temporär inkorporiert, durchdringt und dadurch als Struktur erfahrbar, aushandelbar und performativ-machbar wird. Vgl. Venohr, Dagmar: ModeMedien – Transmedialität und Modehandeln. In: Wenrich, Rainer (Hg.): Die Medialität der Mode. Kleidung als kulturelle Praxis. Perspektiven für eine Modewissenschaft. Bielefeld: transcript 2015, S. 109–126, hier S. 122). Das Wahrnehmen der Mode in – und insbesondere zwischen – ihren medialen Trägern ist ein Akt der Strukturerkennung und -bildung sowie Selbstpositionierung innerhalb dieser Strukturen. Im Dazwischen von einer unüberschaubaren Menge von medialen und körperlichen Manifestationen wird ausgehandelt, was Mode ist, was sie nicht ist und was sie sein kann. Venohr entwickelt ihren Begriff des Modehandelns vor dem Hintergrund der These, dass Mode außerhalb von Medien nicht artikulierbar ist und ihre Bestimmung des Moderaums ist somit strickt an Medien gebunden. Ihre Beispiele beziehen

Teil einer spezifischen ästhetischen Praxis, die zunächst Selbstwahrnehmung, in ihrer Reflexion allerdings zunehmend eine vestimentäre Verfertigung des Selbst, Fashion Agency und Taktiken des Vestimentären ermöglicht. Der Prozess vestimentärer Selbstverfertigung basiert auf der Erfahrung und *kreativen Auseinandersetzung mit dem Eigenen im Umgang mit dem Anderen, dem davon Unterscheidbaren, ist geprägt durch die scheinbare unmittelbare Erfahrung von Identität und Differenz* und beginnt in der Wahrnehmung der eigenen Kleidung als z.B. schützende Hülle oder peinliche Verkleidung. [...]

Bei der *Fashion Agency* geht es um den selbstermächtigenden Wahrnehmungsakt im Handeln mit Modekleidung. Handlungsfähigkeit wahrnehmen und *wahr* nehmen, heißt in Bezug auf Modekleidung, den eigenen Umgang mit Kleidung zu hinterfragen, und sich zu fragen: Was will ich eigentlich von Kleidung? Welche Funktion erfüllt Mode für mich? Und für andere? Woran sind mögliche Unterschiede, Ähnlichkeiten und Entsprechung im Umgang mit Kleidung erkennbar? [...] Modehandeln als *emanzipatorische Praxis* macht [...] deutlich, warum die Unterscheidung zwischen Kleidung und Mode sinnvoll ist. Sie ist die Demarkationslinie, an der sich soziale Machtgefüge, Differenzerfahrung und Gemeinschaftsbildung festmachen lassen.<sup>241</sup>

Modehandeln wird hier als bewusster Akt der Selbstpositionierung innerhalb gegebener Strukturen und reflexiver Selbstgestaltung im Austarieren von Differenzierung und Nachahmung beschrieben. Dem Zitat ist zu entnehmen, dass diese bewusste Auseinandersetzung, das aktive Sortieren diverser Ähnlichkeiten in Kategorien Identität und Differenz modisches Handeln vom einfachen Sich-Kleiden unterscheidet. Aber ist es überhaupt möglich, sich zu kleiden, ohne zur Entstehung von Mustern, Strukturen, Verbindungen und Grenzen beizutragen, selbst wenn dies nicht bemerkt wird?

Insbesondere durch die Theorien der Mode-als-Moderne wurde die Vorstellung geprägt, vestimentäre Strukturbildung sei auf das bewusste und aktive Handeln der Beteiligten zurückzuführen. Dies gilt sowohl in Bezug auf die Selbstkalibrierung und klare Positionierung des Modekörpers innerhalb gegebener vestimentärer

sich in diesem Zusammenhang auf modische Inszenierungsstrategien »im Medienclash«: In einer Zeitschriften-Modestrecke entfaltet sich Mode zwischen Bild und Text; in der Modenschau zwischen dem Laufsteg, der Musik, der Anordnung und Bewegung von bekleideten Körpern etc. Vgl. Venohr, Medium, a.a.O.

241 Venohr, Dagmar: Exklusive Mode – Vestimentäre Inklusion. In: Schmuck, Beate (Hg.): *Fashion Dis/ability. Mode, Behinderung und vestimentäre Inklusion*. Münster: Waxmann 2020, S. 31–46, hier S. 38f, erste Hervorheb. AKW, weitere i.O. Zum Begriff der vestimentären Selbstverfertigung vgl. Venohr, Dagmar: Nähen im Netz. Strategien vestimentärer Selbstverfertigung zwischen kommerzieller Abstinenz und rasanter Konsum. In: II. Jahrbuch netzwerk mode textil e.V., Augsburg: Wißner 2018, S. 92–103.

Strukturen als auch in Bezug auf dessen generelle Bereitschaft, sich neuen Strukturen anzuschließen. So wurde Mode beispielsweise in der Moderne als Terrain der politisch und sozial entmachteten Frau interpretiert, die durch modische Entscheidungen ihre auf anderen Gebieten vermeintlich fehlende Agency kompensierte.<sup>242</sup>

Dem *modernen* Modekörper wird in der Regel der Handlungsdruck unterstellt, modische Entscheidungen zu treffen. Mode – dies ist eine grundlegende moderne Prämisse – dient der Individualitätsverfertigung in der aktiven, bewussten, Differenz setzenden Selbstgestaltung und -inszenierung, auch wenn dabei *im Rücken der Beteiligten* das individuelle Streben nach Einzigartigkeit in Gleichförmigkeit umschlägt.<sup>243</sup> Und da Differenz in diesem Zusammenhang meist mit Neuheit verbunden ist, gehört nach protonormalistischen Modeauffassungen hohe Bereitschaft zum Wandel, das Streben zum Neuen, zum Hauptprinzip des Modemechanismus. Blumer schreibt beispielsweise: »First, in the area in which fashion operates must be one that is involved in a movement of change, with *people ready to revise or discard old practices, beliefs, and attachments, and poised to adopt new social forms.*«<sup>244</sup>

Diese Art des Modehandelns möchte ich im Folgenden *modisches Schalten* nennen. Den Begriff des Schaltens entnehme ich der (Medien)technik und berufe mich auf die von Hartmut Winkler formulierte Faustregel: *Schalten bedeutet Entscheiden*<sup>245</sup> und *Entscheiden ist an Handeln gebunden*<sup>246</sup>.

Winkler beobachtet, dass im Alltag Entscheidungen häufig mit dem Entweder-Oder-Prinzip assoziiert werden: Befindet man sich beispielsweise im Straßenverkehr an einer Kreuzung, muss man sich für einen Weg entscheiden und die Alternativen ausschließen. Weiter stellt Winkler fest, dass auf dem Gebiet der Medientechnik, nämlich im Prozessieren des Computers, Schalten und Entscheiden zusammenfallen. Winkler, der eine umfassende Theorie des medialen Prozessierens entwirft und den Computer darin einordnet, erläutert:

Computer bestehen aus Transistoren, und Transistoren sind elektronische Schalter; Schalter nun bringen Weg und Entscheidung zusammen, und zwar keineswegs metaphorisch sondern im soliden Reich der Physik. Hier sind es Kupferleitungen, die sich am Punkt des Schalters verzweigen; und die Stellung des Schalters entscheidet darüber, welchen Weg der Strom nimmt.

Das Digitale insgesamt basiert auf dem Prinzip des Schalters: Ja oder Nein, 1 oder 0, An oder Aus. Der Computer ist ein Medium, das ständig zu Entscheidungen

242 Vgl. Simmel, Philosophie, a.a.O.; Veblen, Theorie, a.a.O.

243 Vgl. Esposito, Verbindlichkeit, a.a.O., S. 13.

244 Blumer, Fashion, a.a.O., S. 286.

245 Vgl. Winkler, Prozessieren, a.a.O., S. 79.

246 Winkler, Hartmut: Don't Be a Maybe. Entscheidungslust, Entscheidungsdruck und Entscheidungsnot unter den Bedingungen der Moderne. In: Conradi, Tobias; Hoof, Florian; Nohr, Rolf F. (Hg.): Medien der Entscheidung. Münster: Lit 2016, S. 209–226, hier S. 222.

zwingt, und für den das logische ›Oder‹ ungleich wichtiger ist als das logische ›Und‹. Computer sind Medien der Organisation und der Analyse; Maschinen, die geeignet sind, die Dinge auseinander zu legen.<sup>247</sup>

Ich möchte die aktive, grenzsetzende *Fashion Agency* eines Modekörpers nicht mit dem Prozessieren des Rechners vergleichen. Dennoch scheint die Metapher des Schaltens das Entweder-Oder-Entscheidungsprinzip des binären Modehandelns der ›Moderne‹ – des Entscheidens zwischen neu oder alt, *in* oder *out*, Differenzierung oder Nachahmung, Mode oder Antimode etc. – aus meiner Sicht treffend zu beschreiben. Auch das Baumdiagramm (Abb. 6), das ich im Anschluss an Tarde entworfen habe, unterstellt dem handelnden Modekörper eine Art konsequent-algoritmisches Vorgehen bei der Wahl zwischen der Nachahmung des Nachbarn oder des Vorfahren, zwischen dem alten oder dem neuen Interaktionspartner. Dieser Aspekt wäre am Diagramm zu kritisieren, da es doch den Anspruch hat, Tendenzbildungen statt Dichotomien nachzuzeichnen. Wenn ich also vom *modischen Schalten* spreche, meine ich aktives Handeln, bewusste Interaktionen, eindeutige Festlegungen, Anschluss an bestimmte vestimentäre Strukturen unter Ausschluss von Alternativen und somit Grenz- sowie Differenzsetzung.

Für die Analyse des jüngeren, flexibilitätsnormalistischen Modehandelns allerdings scheint mir der Begriff des Schaltens weniger brauchbar, weil hier unbewusste oder teilbewusste Prozesse und, wie ich zeigen werde, eine bestimmte ›Passivität‹ an die Stelle bewusster Entscheidungen treten. Im Folgenden möchte ich deshalb alternative Begriffe entwickeln, die speziell im Rahmen flexibilitätsnormalistischer Modetheorien einsetzbar sind.

Als passiv und unbewusst wird Modehandeln in Theorien der Mode-als-Moderne in der Regel im Kontext nichtwestlicher vestimentärer Praktiken modelliert: »[N]on-western fashion is regarded as being determined by forces beyond individual control or understanding. Cultural processes are thought of as inevitable, unconscious or collective emanations«<sup>248</sup>, merkt Jennifer Craik kritisch an. Mein Vorschlag wäre, genau diese Aspekte – ohne pejorative Konnotationen – in das übergeordnete Konzept des Modehandelns zu integrieren und dem *modischen Schalten* gegenüberzustellen<sup>249</sup>: Es sollen auf Kleidungspraktiken basierende Handlungen berücksichtigt werden, die sich der bewussten Kontrolle der Beteiligten entziehen und dennoch auf kollektiver Ebene Strukturen hervorbringen.

In diesem Zusammenhang kann sich das Konzept der *Automatismen* als hilfreich erweisen. Die interdisziplinär angelegte Automatismenforschung<sup>250</sup> setzt sich mit

<sup>247</sup> Winkler, Prozessieren, A.a.O., S. 8of.

<sup>248</sup> Craik, The Face, a.a.O., S. 19.

<sup>249</sup> ... wobei es sicherlich diverse Abstufungen zwischen den zwei Extremen gibt.

<sup>250</sup> Dieser interdisziplinäre Forschungsbereich wurde im Rahmen des Graduiertenkollegs *Automatismen* an der Universität Paderborn gegründet. Das Kolleg erforschte *Automatismen* von

*bottom-up* generierter Strukturentstehung und -zersetzung auseinander und definiert Automatismen als

ungeplante Abläufe, die im Grenzbereich zwischen bewussten und unbewussten Prozessen angesiedelt sind. Sie treten auf der Ebene individuellen und kollektiven Handelns sowie im Umgang mit Technik auf. Auch wenn sie Anteile intentionalen Handelns enthalten, gehen Automatismen nicht auf Planung oder Gestaltung zurück, sondern z.B. auf Prozesse der Wiederholung und der Verschiebung; sie haben eine generative Kraft. Automatismen bringen – quasi im Rücken der Beteiligten – neue Strukturen hervor, oft durch dezentrale oder verteilte Aktivität Vieler. Beispiele sind die Herausbildung von Gewohnheiten, Schemata, Codes, Habitus oder impliziten Regeln.<sup>251</sup>

Automatismen liegen drei zentrale Eigenschaften zugrunde. Erstens tragen diese *verteilten Charakter*. Zweitens basieren diese auf *Selbstkalibrierung*, d.h. Konstitution des Selbst in zyklischen Rückkopplungsschleifen im Wechselverhältnis zur Umwelt/Gesellschaft/Technologie. Drittens verdanken diese sich der *Kumulation/Emergenz*: Quantität, meist basierend auf Wiederholung, geht in Struktur über und bringt qualitativ Neues hervor.<sup>252</sup> Kennzeichnend für die Automatismen ist außerdem deren Schwellenposition zwischen Bewusstem und Unbewusstem; sie entziehen sich häufig der reflektierten Beobachtung und Lenkung seitens der Beteiligten.

Welches Modehandeln lässt sich als Automatismus beschreiben? Als Beispiel emergenter Praktiken, die in verteilte Strukturen münden, können beispielsweise Post-Lockdown-Frisuren von 2021 angeführt werden. Nach dem Ausbruch der COVID-19-Pandemie im Jahr 2020 wurden lange Haare bei Frauen und Männern zu einem verbreiteten Phänomen. Grund dafür waren Schließungen der Friseursalons, Ausgehbeschränkungen und ethisch sowie habituell motivierte Distinktionsstrategien bestimmter sozialer Gruppen, um der Virusverbreitung entgegenzuwirken. Bemerkenswert ist jedoch, dass selbst nach Lockerungen der Schutzmaßnahmen und Wiedereröffnungen viele Männer ihre Langhaarfrisuren behielten und Frauen weiterhin auf das Färben verzichteten.<sup>253</sup> Anfänglich maßgeblich durch Top-down-

---

2007 bis 2017 zunächst unter dem Gesichtspunkt der *Strukturentstehung jenseits geplanter Prozesse in Informationstechnik, Medien und Kultur* und anschließend als *Kulturtechniken zur Reduzierung von Komplexität*. Vgl. Forschungsprogramm des Graduiertenkollegs auf der Website der Universität Paderborn (<https://www.uni-paderborn.de/graduiertenkolleg-automatismen/forschungsprogramm>, 12.04.2021).

251 O.A.: Forschungskonzept des Graduiertenkollegs *Automatismen* ([https://www.uni-paderborn.de/fileadmin/automatismen/Infoflyer\\_GK\\_II.pdf](https://www.uni-paderborn.de/fileadmin/automatismen/Infoflyer_GK_II.pdf), 12.04.2021).

252 Vgl. Bublitz, Hannelore; Marek, Roman; Steinmann, Christina L.; Winkler, Hartmut: Einleitung. In: Dies. (Hg.): *Automatismen*. München: Fink 2010, S. 9–16, hier S. 14.

253 Vgl. u.a. Shaw, Jessica: Ditched the Dye During Covid? Maybe Stay Gray. In: The New York Times online, 22. September 2021 (<https://www.nytimes.com/2021/09/22/style/gray-hair-w>

Maßnahmen eingeleitet, ging der durch die Gewohnheit normalisierte Handlungsaufschub bei einigen Modekörpern in einen Automatismus über, der neue Haar-Ähnlichkeitsmuster hervorbrachte.

Dieses Beispiel macht deutlich, dass Automatismen nicht auf Passivität der beteiligten Modekörper in Bezug auf das blinde Ausagieren von Marktvorschriften, vordefinierten Codes oder Nachahmung der von den Hubs ausgehenden Neuheit basieren, wie es z.B. die Marionettentheorien<sup>254</sup> der Mode-als-Moderne unterstellen. In meiner Argumentation bilden externe Gegebenheiten, Produkte, Protokolle, Handlungsanweisungen oder Codes für vestimentäre Strukturbildung und -auflösung zwar den äußersten Rahmen, sind jedoch weder Ursachen noch Kontrollinstanzen der vestimentären Koordination und Synchronisation von Modekörpern. Ohne die Massenproduktion und die damit einhergehende Standardisierung der Schnitte, Größen, Farben und Silhouetten wäre beispielsweise die räumliche Stabilisierung auf Ebene vestimentärer Strukturen nicht in großem Maßstab umsetzbar. Ohne die saisonale Wiederkehr und die Ritualisierungen lebenszyklisch bedingter kultureller Anhaltspunkte wäre deren zeitliche Stabilisierung nur schwer nachweisbar.

Innerhalb des flexibilitätsnormalistischen vestimentären Mainstreamings dominiert die Gewohnheit gegenüber der Neuheit und die halbbewusste, beiläufige Erkennung von Ähnlichkeiten gegenüber dem aktiven, selbstreflexiven Handeln im Modus der *Fashion Agency*. Im Alltag ist das modische Schalten eine relativ rare und unregelmäßige Handlung, die den Fluss der gewohnten Untätigkeit (in Bezug auf das modische Handeln) unterbricht.

Der Physiker und Netzwerkforscher Albert-László Barabási nennt solche Phänomene *Bursts*<sup>255</sup> (engl. für *Ausbruch/Explosion*): »[T]here is increasing evidence that the timing of many human activities, ranging from communication to entertainment and work patterns, follow non-Poisson statistics, characterized by

omen-keep-it.html, 25.10.2021); Guardian readers: How to live now. Men's hair. >It resembled a chinchilla< 10 men who changed their hair radically in lockdown. In: The Guardian online, 26. Mai 2021 (<https://www.theguardian.com/lifeandstyle/2021/may/26/10-men-changed-hair-radically-in-lockdown>, 25.10.2021); Friedman, Vanessa: Should I Go Gray? A reader wonders whether it's time to quit hair dye. In: The New York Times online, 9. April 2021 (<http://www.nytimes.com/2021/04/09/fashion/gray-hair-natural-color.html>, 25.10.2021); Carucci, Elinor: Silver Linings. In: New Yorker online, 4. Juni 2021, (<https://www.newyorker.com/culture/photo-booth/the-unexpected-beauty-of-covid-hair>, 25.10.2021); o.A.: Barbers begone! Why men are embracing the long, luscious hair of lockdown. In: The Guardian online, 14. April 2021 (<https://www.theguardian.com/fashion/shortcuts/2021/apr/14/barbers-begone-why-men-are-embracing-the-long-luscious-hair-of-lockdown>, 25.10.2021).

254 Vgl. Schnierer, Modewandel, a.a.O., S. 85–91.

255 Vgl. Barabási, Albert-László: Bursts. The hidden Pattern behind Everything we do. Boston: Dutton 2010.

*bursts of rapidly occurring events separated by long periods of inactivity.*«<sup>256</sup> Barabási hat Aktivitäten des alltäglichen Lebens wie Nutzungsmuster von Medien (z.B. E-Mail-Kommunikation, Internettrecherche, Telefonieren), aber auch Freizeitgestaltung oder finanzielle Transaktionen analysiert. Dieses Verhaltensmuster trifft ebenfalls auf vestimentäre Praktiken zu. Zwar ziehen Menschen sich jeden Tag aufs Neue an und passen ihr vestimentäres Verhalten anlass- oder saisonbedingt an, doch transformative Änderungen hin zu neuen Strukturen wie z.B. durch Appropriation einer modischen Neuheit via Nachahmung treten ungleich seltener, dann aber in kurzer Aufeinanderfolge auf. Denn Transformationen ziehen weitere Transformationen nach sich.

Das Essay des französischen Schriftstellers und Philosophen Denis Diderot *Gründe, meinem alten Hausrock nachzutrauen*<sup>257</sup> von 1772 ironisiert einen solchen *Burst* der *Fashion Agency*. Diderot schildert, wie er einen prächtigen roten Morgenmantel geschenkt bekommt und sich gezwungen sieht, im Sinne des Gesamtkunstwerkes seine ganze Wohneinrichtung zu erneuern. Der Ersatz des alten Morgenrocks trig- gert eine Kettenreaktion von kurz aufeinanderfolgenden Transformationen: Der Rohrsthuhl, der Holztisch, die Tapete, das Bücherregal etc. werden in Abstimmung auf den neuen Morgenmantel durch luxuriösere Pendants ersetzt. Der Soziologe und Konsumforscher Grant McCracken sieht im sog. *Diderot-Effekt* eine Pointe des Konsums, bei dem Konsumakte immer weitere Konsumakte auslösen.<sup>258</sup>

In meiner Interpretation hat die Moral der Geschichte zwei Pointen. Erstens illustriert diese, dass marginale Transformationen – denn ein Hausrock ist weder der Mittelpunkt der Garderobe noch der Zimmereinrichtung – erhebliche Konsequenzen in einem System aus über Ähnlichkeit miteinander verbundenen Entitäten haben können. Dieses Phänomen habe ich als vestimentären *Butterfly-Effekt* bezeichnet, weil ausgehend von einer lokalen Strukturänderung im gesamten Bezugssystem die Ähnlichkeitsverhältnisse neu geordnet werden können. Zweitens, gewissermaßen entgegen der Behauptung von McCracken, zeigt Diderots Anekdoten, dass gerade keine Gefangenschaft in einem Kreislauf aus unaufhörlichen Erneuerungsakten besteht. Schließlich war der Protagonist eine lange Zeit mit seinem alten Hausrock und dem gewohnten Interieur zufrieden: Die störende, Aufruhr stiftende Veränderung in Form des neuen Morgenmantels stellt eine Ausnahme und nicht die Regel dar.

256 Barabási, Albert-László: The Origin of Bursts and Heavy Tails in Human Dynamics. In: *Nature*, 435/7039, 2005, S. 207–211, hier S. 207 (<https://arxiv.org/pdf/cond-mat/0505371.pdf>, 1.12.2021).

257 Diderot, Denis: Gründe, meinem alten Hausrock nachzutrauen. Berlin: Friedenauer Presse 1998, S. 3–12, hier S. 4. (EV., frz.: 1772).

258 McCracken, Grant: Culture and Consumption. New Approaches to the Symbolic Character of Consumer Goods and Activities. Bloomington (u.a.): Indiana University Press 1988, S. 118–129.

Sowohl Barabási als auch McCracken akzentuieren die Bedeutung der Ausbrüche des modischen Schaltens, die spektakuläre Effekte nach sich ziehen können: Diese haben einen Ereignischarakter. Barabási unterschätzt z.B. die Tatsache, dass die »long periods of inactivity« mindestens ebenso wichtig für die Bildung und Auflösung von Strukturen sind wie die *Bursts*. Bei Berücksichtigung dessen in Bezug auf das Modehandeln müsste das aktive Ausüben der *Fashion Agency* in einem dialektisch-zyklischen Verhältnis zum passiven Handlungsverzicht gesehen werden. In den Phasen der vermeintlichen Untätigkeit, die sich durch Gewohnheit, wiederholungsbasierte Automatismen und Vermeidung von Interaktionen auszeichnet, werden erstens Handlungsoptionen akkumuliert, die das aktive modische Schalten überhaupt erst ermöglichen. Zweitens kann unabhängig vom aktiven Schalten – dies war die Pointe der Automatismen – aus Interpassionen heraus Neues entstehen.

Im Folgenden gilt es herauszuarbeiten, inwiefern passives, auf Automatismen basiertes vestimentäres Verhalten für Stabilisierungs- und Destabilisierungsvorgänge innerhalb verteilter Strukturen konstitutiv ist. Im Zentrum der Argumentation stehen die Begriffe der *Interaktionssuspension* und der *Interpassivität*, die zum Instrumentarium der sog. *relationalen Soziologie* gehören.

### **Interpassivität und Interaktionssuspension**

Der Soziologe Robert Seyfert hat die Konzepte der *Interpassivität* und der *Interaktionssuspension* im Rahmen seines Entwurfs einer *relationalen Soziologie* entwickelt.<sup>259</sup> Sein Projekt besteht darin, soziale Beziehungen basierend auf Relationen und Wechselwirkungen zu beschreiben sowie das Konzept des *Zwischens*<sup>260</sup> theoretisch anschlussfähig zu machen. Seyfers Modell des Sozialen richtet sich gegen drei vorherrschende Prinzipien der soziologischen Theoriebildung, die er als *Obsessionen* bezeichnet: *Ordnungsobsessionen* (Verdrängung des Chaos, Betonung der Grenzen), *antagonistische Obsessionen* (Betonung der Dichotomien und Konflikte) und *aktivistische Obsessionen* (Betonung des aktiven Handelns).

Hinsichtlich dieser drei Aspekte stimmt Seyfers Programm für die Konzeption des Sozialen mit meinem Vorhaben in Bezug auf die Analyse der Organisation vestimentärer Kulturen überein. In den ersten beiden Punkten weichen seine Lösungsvorschläge jedoch gravierend von meiner Argumentation ab, sodass ich darauf an dieser Stelle keinen Bezug nehme.<sup>261</sup> Im Hinterfragen des aktiven Handelns

<sup>259</sup> Vgl. Seyfert, Robert: Beziehungsweisen. Elemente einer relationalen Soziologie. Weilerswist: Delbrück Wissenschaft 2019.

<sup>260</sup> Vgl. ebd., S. 20.

<sup>261</sup> Während ich z.B. zunächst von der *extensionalen* Definition vestimentärer Strukturen ausgehe, kritisiert Seyfert die extensiven Methoden der Soziologie als *ordnungsobsessiv* und schlägt eine Umstellung von *intensiven*, zeit- und affektbasierten Beziehungen basierend auf dem Konzept der *sozialen Immanenz* (vgl. Seyfert, Beziehungsweisen, a.a.O., S. 18ff.) vor. Seyfers

als Grundlage der Strukturbildung stehen unsere Argumentationsweisen im Einklang – auch Seyfert bezieht sich dabei unter anderem auf »automatische Beziehungen«<sup>262</sup> mit Emergenzeffekten und sind daher aneinander anschlussfähig.

Den aktivistischen Obsessionen stellt Seyfert die Begriffe der *Interpassivität* und der *Interaktionssuspension* entgegen. Seyfert erläutert dies wie folgt:

Im Gegensatz zu der Vorstellung, dass Menschen, Akteure, Systeme und Aktanten Handlungen durchführen, Entscheidungen treffen und Effekte hervorrufen müssen, geht eine suspensive und interpassive Soziologie davon aus, dass zentrale Sozialbeziehungen in der *Suspension* von Handlungen, Entscheidungen, Kommunikationen bestehen bzw. dass sich soziale Beziehungen schlicht interpassiv ereignen, d.h. ohne das Eingreifen von Akteuren.<sup>263</sup>

Als *Interpassionen* bezeichnet Seyfert soziale Beziehungen, die nicht auf intentionalen Handlungen wie Nachahmung oder Differenzierung basieren, sondern sich zwischen passiven, nicht handelnden Beteiligten ereignen.<sup>264</sup> Kennzeichnend für die soziale *Interpassivität* ist die *Suspension* bzw. das Aufschieben und Hinauszögern von Entscheidungen und Handlungen:

Interpassivität ist passives Verhalten innerhalb sozialer Beziehungen (die also keine Interaktionen und damit nicht durch Aktivitäten hervorgebracht sind). So kann das zentrale Merkmal verschiedener Gruppenmitglieder beispielsweise gerade in der Suspension jeglicher Aktivität bestehen, also darin, jede Form von Aktivität, Handlung, Selektion etc. zu vermeiden. Soziale Beziehungen werden dann gerade dadurch ermöglicht, hergestellt und aufrechterhalten, dass man nichts tut.<sup>265</sup>

Dieses Verhalten sei kennzeichnend für die verdichteten Gesellschaften von hoher Komplexität, betont Seyfert im Anschluss an Gabriel Tarde und Joseph Vogl: »Je mo-

Ausgangspunkt ist, dass das Soziale den Akteuren vorausgeht und nicht auf deren Handlungen basiert. In meiner Argumentation sind es die Modekörper und deren Interaktionsbeziehungen, die vestimentäre Strukturen in Moderaum und Modezeit entstehen lassen.

Vom Vorwurf der *Ordnungsobsession* (welche Theorie ist nicht ordnungsobsessiv?) versuche ich mich dadurch freizusprechen, dass ich das Konzept der Ähnlichkeit in die *extensionale* Strukturauffassung integriere, die ebenfalls *relational* geprägt ist und das *Dazwischen* von Entitäten fokussiert.

Des Weiteren steht der Begriff der *Konkurrenz* für Seyfert paradigmatisch für antagonistische Obsessionen (den ich allerdings nicht als antagonistisch begreife). Stattdessen greift er auf den zeitbasierten Begriff der *Differenz* zurück, wobei er diese als eine positive Kategorie, als ein qualitatives *Anderswerden* (vgl. ebd., S. 113) begreift. Diese Aspekte werde ich im weiteren Verlauf der Arbeit im Zusammenhang mit der Denkfigur des Modeschwärms besprechen.

<sup>262</sup> Ebd., S. 216.

<sup>263</sup> Ebd., S. 141.

<sup>264</sup> Vgl. ebd., S. 28.

<sup>265</sup> Ebd., S. 157.

derner die Gesellschaften sind, umso weniger wollen sich ihre Mitglieder (auf ihr Alter, ihr Geschlecht, ihre Herkunft, ihre Ethnie, Klasse etc.) festlegen lassen.“<sup>266</sup>

Auf dieser Grundlage lassen sich die Konzepte der *Interpassivität* und der *Suspension* von Handlungen und Interaktionen auf verteilte vestimentäre Kulturen applizieren. Im Licht der Konsumkritik sowie der Abneigung gegen Festschreibungen und Stigmatisierungen (die Utopie des *everyone can be anyone*) ziehen die vestimentären Kulturen des digitalen Zeitalters es vor, sich nicht festzulegen und somit das modische Schalten zu suspendieren. Diese durch *Suspension* gekennzeichnete Passivität des vestimentären Verhaltens unterscheidet sich qualitativ von der Trägheit oder der Resistenz gegenüber Neuerungen, wie diese beispielsweise den *Laggards* unterstellt wird. Ebenso wenig ist *Suspension* in der Gegenüberstellung von aktiver Differenzierung und passiver Nachahmung enthalten, auf deren Basis sich dezentralisierte vestimentäre Strukturen beschreiben lassen. Street Styles differenzieren sich *aktiv* als Antimoden durch Gegennachahmung der *Hubs* und des Mainstreams. *Hubs* lösen *aktiv* Nachahmungswellen aus. Der Mainstream ahmt in dieser Argumentation zwar passiv und möglicherweise gar unbewusst nach, weil es keine Neuheit initiiert, vollzieht aber dennoch *aktiv* eine Transformation hin zum Neuen.

Dagegen gewinnt in verteilten Strukturen eine andere Form der Passivität an Bedeutung: Interaktions- und Nachahrungsvermeidung. Strukturell äußert sich die Interpassion darin, dass in den Vorgängen der vestimentären Koordination und Synchronisation der Nachbar/Vorfahr weder als sonderlich attraktiv noch als abstoßend wahrgenommen wird. Stattdessen wird zu ihm eine schwebende, aufgeschoßene (*suspendierte*), *interpassive* Beziehung gepflegt.

Die Funktion der *Interpassivität* leitet Seyfert aus Tardes Nachahmungstheorie ab. Er hat herausgearbeitet, dass interpassives Verhalten als Entlastungsmechanismus fungiert: Dem Passeur bleibt, mit Tarde formuliert, »die Mühe des Selbsterfindens erspart.«<sup>267</sup> Je weiter sich vestimentäre Kulturen seit der Postmoderne ausdifferenzieren, desto mehr sind diese auf Entlastungsmechanismen angewiesen, die der steigenden Komplexität entgegenwirken. Deshalb habe ich das Konzept der Automatismen in Anschlag gebracht: Auf Automatismen basierende vestimentäre Praktiken, die als Kehrseite des aktiv-reflexiven Modehandelns bestimmt wurden, bauen gerade nicht auf bewusster Auseinandersetzung und Verortung des Selbst innerhalb oder außerhalb von bestimmten vestimentären Strukturen auf.

Auf *Suspension* basierende *Interpassionen* wirken entlastend. Dadurch schaffen diese Raum (und Zeit) für unerwartete, zufällige Verbindungen und Anschlüsse, mit deren Hilfe *bottom-up* strukturschaffende und -auflösende Transformationen angestoßen werden können. Vom Entscheidungsdruck befreit, kann sich ein passi-

<sup>266</sup> Vogl, Joseph: Über das Zaudern. Zürich (u.a.): Diaphanes 2007, S. 28. In dieser eurozentrischen Argumentation wird *modern* synonym für *komplex* und *ausdifferenziert* verwendet.

<sup>267</sup> Tarde, zit. in Seyfert, Beziehungsweisen, a.a.O., S. 166.

ver bzw. ›passierender‹<sup>268</sup> Modekörper mit Seiferts Worten »von einer neuen Umgebung affizieren [...] lassen«<sup>269</sup>, in die neuen Strukturen sozusagen *hineinschwärmen*.<sup>270</sup>

Paradigmatisch für die in Struktur übergegangene *Interpassivität* steht für Seyfert das Phänomen *Normcore*.<sup>271</sup> Diese Bewegung, deren Programm im Jahr 2013 vom New Yorker Künstlerinnen- bzw. Trendforscherinnenkollektiv K-Hole formuliert wurde<sup>272</sup>, wird in der Regel als Antimode zum vorangegangenen, von der *Fashionalization* vereinnahmten Neohipster aufgefasst. *Normcore* wird als Versuch seitens der Subkulturen interpretiert, sich dem modernen Mechanismus der Einspeisung der vom Rand ausgehenden Differenz in die Mainstream-Mitte zu entziehen. Um dieser Maschinerie zu entkommen, behaupteten die Anhängerinnen des *Normcore* den Avantgardismus des *Hardcore-Normalen*. Statt der von Randgruppen erwarteten persönlichen und gruppenbezogenen Differenzierung haben die Anhängerinnen des *Normcore* die Nachahmung des Massengeschmacks zu ihrem Leitbild erklärt. Somit haben sie eine provokante Frage aufgeworfen: Wenn in der Mode die Abweichung normal ist, wäre im Umkehrschluss das Normale abweichend bzw. besonders?

Seyferts Lesart des programmatischen Textes von K-Hole weicht von dieser Interpretation ab. Er stuft den *Normcore* weder als eine Antwort auf das Neohipstertum noch als eine von vielen parallel existierenden vestimentären Strukturen ein. Für Seyfert steht *Normcore* paradigmatisch für ein auf Interpassionen zurückgehendes Strukturprinzip. Dieses wäre somit als ein übergeordnetes Phänomen zu interpretieren, das die interpassiven Beziehungen der westlich-postmodernen Gegenwart repräsentiert:

Weder übersteigert-individualisiert noch spießig-normal [?], suspendiert [... *Normcore*, AKW] eine Entscheidung für einen Stil. *Normcore* ist ein Lebensstil, der an eine größtmögliche Vielzahl anderer Lebensstile anschlußfähig bleiben will. [...]

Man könnte diese [Beziehungen, AKW] als spontane und flüchtige Teilhabebeziehungen bezeichnen. Das Operieren der Persönlichkeiten unterhalb der Aufmerksamkeitsschwelle, das Vermeiden des Besonderen, Auffälligen, Kreativen und Anderen ist nicht so sehr der Versuch, sich dem permanenten Distinktionszwang zu entziehen [...]. Vielmehr liegt der Analyse die Einsicht über das Ausmaß universeller Nachahmungen zugrunde, eine Einsicht, die mit dem Eingeständnis

<sup>268</sup> Vgl. ebd., S. 171.

<sup>269</sup> Ebd., S. 166.

<sup>270</sup> Vgl. Kap. 4.3.

<sup>271</sup> *Normcore* geht bei Seyfert über die Sphäre des Vestimentären hinaus.

<sup>272</sup> Vgl. K-Hole: Youth mode: A report on freedom, 2013 (<http://khole.net/issues/youth-mode, 12.04.2019>).

der Illusion individueller Distinktionen einhergeht. Statt individueller Besonderheiten herrschen weit und breit Wiederholungen [...].

Der Fokus auf Distinktionszwänge wird umgelenkt und der Blick richtet sich nun auf die Affektivität sozialer Beziehungen: »man gibt nicht vor, über der Erniedrigung der Zugehörigkeit zu stehen [...]«. Statt der Forderung nach der Freiheit zur individuellen Besonderheit beschreiben die Autoren hier den kollektiven Willen nach der ›Freiheit, mit jedem zu sein‹ [...].<sup>273</sup>

Ob *Normcore* das beste Beispiel für Interaktionssuspension/Interpassivität im vestimentären Verhalten ist, lässt sich anzweifeln. Dass die Prinzipien des *Normcore* von *K-Hole* in einem Manifest, einem revolutionär-rebellischen Format, ausbuchstäbiert wurden, lässt die Passivität des Gestus hinterfragen und bekräftigt die These, dass dieser als *Antimode* in das Leben gerufen wurde. Dass der Begriff *Normcore* sich kurz nach der Veröffentlichung des Beitrags ›virak‹ verbreitete und als ›neue Mode‹ diskutiert wurde<sup>274</sup>, lässt möglicherweise auf den Einfluss von den selbst deklarierten Trendprognostikerinnen<sup>275</sup> *K-Hole* als *Hubs* schließen, die einen Nerv der Zeit getroffen haben.

Dennoch kann mit Seyfert gelernt werden, dass Interpassivität und Suspension des modischen Schaltens sich wie ein roter Faden durch vestimentäre Praktiken des digitalen Zeitalters durchziehen. So verkörperte z.B. die Figur des Neohipsters, die als ›Vor Fahr‹ des *Normcore* gilt, den Wunsch nach der »Freedom to be with everyone.«<sup>276</sup> Der Neohipster stand sozusagen mit einem Bein im antagonistischen *Rand* und mit dem anderen in der normalistischen *Mitte*. Mark Greif bezeichnet die Bewegung paradoxal als

a *subculture* of people who are already *dominant*. The hipster is that person, overlapping with declassing or disaffiliating groupings – the starving artist, the starving graduate student, the neo-bohemian, the vegan or bicyclist or skate punk, the would be blue-collar or post-racial individual – who in fact aligns himself *both* with rebel subculture *and* with the dominant class [...].<sup>277</sup>

---

<sup>273</sup> Seyfert, Beziehungsweisen, a.a.O., S. 185f.

<sup>274</sup> Vgl. Williams, Alex: The new Normal. In: The New York Times online, 2. April 2014 (<https://www.nytimes.com/2014/04/03/fashion/normcore-fashion-movement-or-massive-in-joke.html>, 2.15.2019).

<sup>275</sup> Oft wird *K-Hole* als ein Kunstprojekt interpretiert. Ob es sich bei *Normcore* um eine geplante Störung – künstlerische Intervention – handelt, ist für meine Argumentation nicht von Bedeutung.

<sup>276</sup> K-Hole, Youth, a.a.O.

<sup>277</sup> Greif, Mark: Epitaph for the White Hipster. In: Ders. (u.a.) (Hg.): What was the Hipster? A Sociological Investigation. New York: N + 1 Research 2010, S. 136–167, hier S. 137.

Es wird deshalb häufig kritisiert, dass Neohipster sich die Merkmale diverser Randgruppen aneigneten, ohne sich mit diesen zu identifizieren. Dieser Vorwurf kultureller Ausbeutung wird in der Regel gegen die *Fashionalization* – und somit gegen die *Hubs*, die davon profitieren – gerichtet. So haben Neohipster z.B. mit Merkmalen ethnischer Minderheiten experimentiert:

The white hipster desires the best of both worlds – to embody the experiential authenticity of racial minorities while still maintaining the economic and social mobility granted by their privileged backgrounds. Philip J. Deloria describes how this combination of conflicting desires is the sociopsychological formula that results in ›playing Indian.‹ Dressing native, he explains: ›offer[s] Americans a national fantasy – identities not built around synthesis and transformation, but around unresolved dualities themselves. Temporary costumed play refuse[s] to synthesize the contradictions between European and Indian. Rather, it [holds] them in near-perfect suspension, allowing Americans to have their cake and eat it, too.‹<sup>278</sup>

Auf diese Weise ermöglicht Suspension, sich unverbindlich und spielerisch-probehandelnd an diverse Strukturen anzuschließen. Aus struktureller Sicht heißt das: Im Rahmen der Interpassionen innerhalb des flexibilitätsnormalistischen Mainstreamings können modische Anpassungen ad hoc vorgenommen und kurze Zeit später problemlos revidiert und neu kombiniert werden. Zur Nachahmung eines räumlichen oder zeitlichen Nachbarn braucht es keine signifikante Veränderung oder Verwandlung von einem selbst, keine Abgabe eines Statements, kein Signalisieren einer klaren Abgrenzung oder Zugehörigkeit.

In die Konzeption der Vorgänge der strukturschaffenden und -auflösenden Transformationen kann auf dieser Grundlage einbezogen werden, dass diese vor allem auf subtilen, nuancierten Adjustierungen basieren, die die radikale Binärität des protonormalistisch-modischen *In* und *Out* sowohl räumlich als auch zeitlich unterlaufen. Die *Entweder-oder*-Zugehörigkeitsrelationen werden zwar zugunsten des kombinatorischen *Und* verflüssigt. Doch diese resultieren nicht in endloser Akkumulation diverser Möglichkeiten des vestimentären Ausdrucks (*everyone can be anyone*). Weil Interpassion ein Entlastungsprozess ist, sind die *Und*-Anschlussmöglichkeiten in der Schwebe: Diese befinden sich zwar im ›Stand-by-Modus, sind aber für bewusste Interaktionen nicht uneingeschränkt zugänglich – und dementsprechend *in die Struktur hinein suspendiert*.

Wie verhalten sich also aktives Modehandeln und suspendierende Interpassionen zueinander? Seyferts Argumentation ist in dieser Hinsicht der von Barabási dia-

---

278 Murphy, Jessica: The White Indian: Native American Appropriations in Hipster Fashion. In: Michael, Lucy; Schulz, Samantha (Hg.): *Unsettling Whiteness*. Oxford: Inter-Disciplinary Press 2014, S. 127–140, hier S. 130, Hervorheb. AKW.

metral entgegengestellt. Während Barabási die *Bursts* der Agency als zentrale Momente des *Strukturschaffens* auffasst, die die Phasen der Untätigkeit unterbrechen, interpretiert Seyferts aktives Handeln als eine Störung (Destabilisierung/*Strukturzersetzung*) der harmonischen Interpassionen. Im Anschluss an Tarde konstatiert er:

[...] jede wache und bewusste Aktivität [ist] eine Behinderung etablierter Nachahmungen und das größte Hindernis alltäglicher Nachahmungsstrahlen besteht in einer neuen Erfindung, d.h. in dem Versuch, einen neuen Nachahmungsstrahl zu etablieren [...]. Eine Erfindung unterbricht das Gewimmel von Nachahmungsstrahlen, sie unterbricht die allgemeine Interpassivität, zerstört ungestörte Sozialität und muss diese durch Interaktionen wieder vermitteln. Interaktion [gemeint ist bewusste, aktive Interaktion, die mit der Integration der Neuheit einhergeht, AKW] ist [...] ein sozialer Ausnahmezustand: er wirft die sich nach sozialen Gesetzen in regelmäßigen Mustern ausbreitenden Nachahmungsstrahlen durcheinander, führt konkurrierende bzw. verstärkende Nachahmungen ein und tut das nur, indem er die *relativ ungehinderte Ausbreitung einer Nachahmung zwischen passiven Passeuren suspendiert*. [...]

*Die direkten Nachahmungen werden durch Reflexionen verzögert*, die Sozialität wird prekär und ist prinzipiell bedroht. Sie wird zu einer Angelegenheit, die in Interaktionen strategisch wiederhergestellt werden muss.<sup>279</sup>

Aktive Interaktion geht mit einer strukturellen Destabilisierung einher, nach der die Ordnung aktiv wiederhergestellt werden muss. Und dieser Prozess verbraucht Zeit. Interpassion hätte in diesem Fall eine ambivalente Funktion inne: Durch Suspension zögert diese einerseits aktive Interaktionen hinaus, spart aber andererseits Aushandlungszeit, die durch abrupte Einführung der Neuheit zur Wiederherstellung der Stabilität nötig gewesen wäre.

Als Zwischenfazit für diesen Abschnitt lässt sich festhalten: Statt aktives Modehandeln und auf Automatismen basierende vestimentäre Interpassivität in Opposition zueinander zu modellieren, können die beiden Prozesse in ein dialektisch-zyklisches Verhältnis eingeordnet werden. Dabei wirkt eine aktive, von Modekörpern ausgehende *Fashion Agency* destabilisierend auf verteilte Strukturen, die durch *Interpassivität* und *Ähnlichkeit zwischen Modekörpern* zusammengehalten werden. Die beiden Prozesse sehe ich in unterschiedlichen Phasen der strukturschaffenden und -auflösenden Transformationen am Werk, wobei in bottom-up organisierten Strukturen Automatismen und interpassives vestimentäres Verhalten die aktiven Transformationen hin zum Neuen erst ermöglichen. Das Abwarten, Aushalten und Hinauszögern, das modisch in der Schwebe Sein erzeugen nach außen pluralistisch organisierte, offene Möglichkeiten des Anschlusses an mehrere parallelgeschaltete Nachahmungsvektoren. In den passiven Phasen, in denen sich ein Modekörper

---

<sup>279</sup> Seyfert, Beziehungsweisen, a.a.O., S. 169, Hervorheb. AKW.

nicht gravierend transformiert, werden Möglichkeiten akkumuliert und abgelagert, sich potenziell an unterschiedliche Strukturen anzuschließen. Dies gilt für *bottom-up* organisierte vestimentäre Kulturen, in denen Handlungsmacht zwischen Modekörpern auf dem normalistisch geprägten Prinzip des Similarity-with-Diversity basiert.

### Schwache Interaktion

Die letzte Begrifflichkeit, die in die Konzeption der bottom-up organisierten vestimentären Strukturbildung und -auflösung zu integrieren ist, ist die der *schwachen Interaktion*. Diese bindet die in den vorangegangenen Anschnitten eingeführten kulturwissenschaftlichen Termini – Ähnlichkeit, Automatismen, Interpassion – an das Instrumentarium der technischen Netzwerkforschung zurück.

Wenn sich ein Netzwerk stabilisiert, wird im Rahmen der naturwissenschaftlich ausgerichteten Netzwerkforschung von Synchronisation gesprochen. Ich habe auf die zeitliche Konnotation des Begriffs hingewiesen und zum Ausgleich im Sinne der Symmetrie der räumlichen und zeitlichen Stabilisierung vorgeschlagen, ergänzend von räumlicher Koordination zu sprechen. Als *schwache Interaktion* wird in der technischen Synchronisationsforschung das zentrale Kriterium der *Bottom-up*-Stabilisierung von Netzwerken bezeichnet. Es gilt, diesen Begriff für die Konzeption der Mechanismen der vestimentären Koordination und Synchronisation anschlussfähig zu machen.

Das Prinzip der *schwachen Interaktion* wurzelt in frühen Experimenten mit Uhrensynchronisation im 17. Jahrhundert. Deren erste wissenschaftliche Beschreibung geht auf den Physiker Christiaan Huygens zurück, der eine rhythmische Angleichung – eine *Sympathie* – zweier Pendeluhren beobachtete.<sup>280</sup> Die Uhren synchronisierten sich in der Antiphase *bottom-up*, ohne Fremdsteuerung und durch indirekte Interaktion mittels eines Holzbretts, an dem diese befestigt waren.

Synchronisation wird in dieser engen Definition als »an adjustment of rhythms of oscillating objects due to their weak interaction [schwache Interaktion]«<sup>281</sup> bes-

<sup>280</sup> »While I was forced to stay in bed for a few days and made observations on my two clocks of the new workshop, I noticed a wonderful effect that nobody could have thought of before. The two clocks, while hanging [on the wall] side by side with a distance of one or two feet between, kept in pace relative to each other with a precision so high that the two pendulums always swung together, and never varied. While I admired this for some time, I finally found that this happened due to a sort of sympathy: when I made the pendulums swing at differing paces, I found that half an hour later, they always returned to synchronism and kept it constantly afterwards, as long as I let them go.« Huygens, Christiaan, zit. in: Pikovsky, Arkady; Rosenblum, Michael; Kurths, Jürgen: Synchronization. A Universal Concept in Nonlinear Sciences. Cambridge (u.a.): Cambridge University Press 2001, S. 357.

<sup>281</sup> Pikovsky/Rosenblum/Kurths, Synchronization, a.a.O., S. 8, Hervorheb. AKW.

timmt. Unter Oszillatoren<sup>282</sup> werden Entitäten mit Eigendynamik verstanden, denen *Wiederholung* eingeschrieben ist und die nicht extern angetrieben werden müssen. *Schwache Interaktion* – oder im Duktus der Kybernetik *wenig Kommunikation/Vermittlung* – bedeutet, dass sich gleichförmiges Verhalten ohne bindende Befehlsstrukturen einstellt und die Kopplung zwischen diesen nicht erzwungen wird.<sup>283</sup>

*Schwache Interaktion* ist in lebendigen und nicht lebendigen Systemen möglich. Denn auch lebendige Systeme können ohne das Einschreiten des Bewusstseins unter bestimmten Voraussetzungen kohärente Strukturen bilden. Unter dem aus der Kybernetik stammenden Schlagwort *Schwarmintelligenz* werden in diesem Zusammenhang Parallelen zwischen emergentem Verhalten in technischen und biologischen Systemen gezogen. Ob die meist streng reduktionistisch konzipierten Schwarmmodelle sich zur Erklärung irreduzibel komplexer kultureller Phänomene wie Kleidungsverhalten eignen, ist fraglich. Deswegen werde ich mich in dieser Arbeit bei der Konzeption der Denkfigur des Modeschwarms nicht auf den technischen Schwarmbegriff stützen, sondern auf die davon inspirierten Modelle aus der kulturwissenschaftlichen Performativitätsforschung, zu deren Anwendungsgebieten Musik, Tanz, Film etc. zählen.<sup>284</sup>

Trotz aller Vorbehalte ist festzuhalten, dass auf *schwacher Interaktion* basierende Synchronisation und Koordination von menschlichen Kollektiven – im Sinne der Automatismen – in der Spannung zum maschinellen Handeln stehen. Dies kann am Beispiel des Unisono-Applauses verdeutlicht werden. Darunter wird der spontane Wechsel von schnellem, chaotischem Klatschen zu langsameren, rhythmisch strukturierten Beifallsbezeugungen des Publikums bei Theatervorstellungen verstanden. Der synchrone Applaus stellt sich ohne Absprache oder *Top-down*-Kontrolle ein, im Gegensatz z.B. zum kommando- oder musikgesteuerten militärischen Marschieren. Er basiert auf einem körperlichen Automatismus, bei dem die Klatschfrequenz sich an einem intuitiv ermittelten Mittelwert orientiert: »as if there were a strong, shared understanding about what the right tempo should be.«<sup>285</sup> Es wird außerdem vermutet, dass dieses Phänomen ein Ergebnis von habituellen Codes ist, weil es nur

282 Unter Oszillatoren (Oscillating Objects) werden in diesem Kontext Bestandteile linearer (berechenbarer) und nichtlinearer Systeme mit irregulärer Dynamik genannt; Oszillation impliziert zeitliche Wiederholung.

283 »Too strong coupling makes a system unified [...]. [...] [W]e take two clocks and mechanically connect the pendula with a rigid link. Obviously, the clocks either stop, or the pendula move synchronously. We would not like to denote this trivial effect as synchronization: the coupling is not weak, it imposes too strong limitations on the motion of two systems, and therefore it is natural to consider the whole system as nondecomposable« Pikovsky/Rosenblum/Kurths, *Synchronization*, a.a.O., S. 16f.

284 Vgl. Kap. 6.2.

285 Strogatz, Sync, a.a.O., S. 249.

in bestimmten Kulturen und Kontexten verbreitet ist: innerhalb Europas z.B. im Osten wesentlich weiter als im Westen.<sup>286</sup>

Inwiefern ist dies für Mechanismen vestimentärer Strukturbildung relevant, die deutlich komplexer ist? *Bottom-up* organisierte vestimentäre Kulturen koordinieren und synchronisieren sich in *lokalen Interaktionen* durch Nachahmung der Nachbarn und Vorfahren. Im Hintergrund jeder strukturschaffenden und -auflösenden Transformation vollzieht sich jedoch eine *interpassive* Mitorientierung am intuitiv ermittelten Durchschnitt, dem *Mainstreaming*. Die Voraussetzung, *ungefähr* zu wissen, »was getragen wird«, ermöglicht *schwache Interaktionen* im vestimentären Verhalten. Das flexibilitätsnormalistische vestimentäre Mainstreaming operiert analog zum Hyugen'schen Holzbrett und leistet minimale, aber entscheidende »Vermittlung« für lokale, bottom-up vollzogene Transformationsleistungen. Meine These ist: Das dynamische *Mainstreaming* setzt sich aus vielen konkurrierenden Strukturen zusammen und bildet bei jeder Interaktion zwischen individuellen Modekörpern ein *Drittes* und fungiert als ein *latenter entfernter Nachbar/Vorfahr mit verteilter Identität*, der alle suspendierten Interpassionen auf einen gemeinsamen Nenner bringt: die *Ähnlichkeit*.

Somit wäre der Standpunkt umrissen, aus dem ich mich Vorgängen in *bottom-up* organisierten verteilten vestimentären Kulturen nähern möchte. Das Programm wurde etabliert: Es beinhaltet eine Revision der Kernpunkte protonormalistischer Modeauffassung; es gilt, die Polarisierung von aktiver Distinktion und passiver Nachahmung aufzulösen; die Gegenüberstellung von Stabilität vs. Instabilität und auf Stabilisierung und Destabilisierung umzustellen; und ein symmetrisches Verhältnis von Raum- und Zeitdimension zu etablieren, weil vestimentäre Strukturen nicht nur in der Zeitdimension operieren.

Der folgende Hauptteil der Arbeit widmet sich der Systematisierung von Mechanismen, auf deren Basis sich verteilte vestimentäre Strukturen in Raum als Modenetze und Zeit als Modeschwärme stabilisieren und destabilisieren.

---

286 Vgl. u.a. Neda, Zoltan; Ravasz, Erzsébet; Brechet, Yves; Vicsek, Tamás; Barabási, Albert-László: The sound of many hands clapping. Tumultuous applause can transform itself into waves of synchronized clapping. In: Nature, 403, 2000, S. 849–850.

